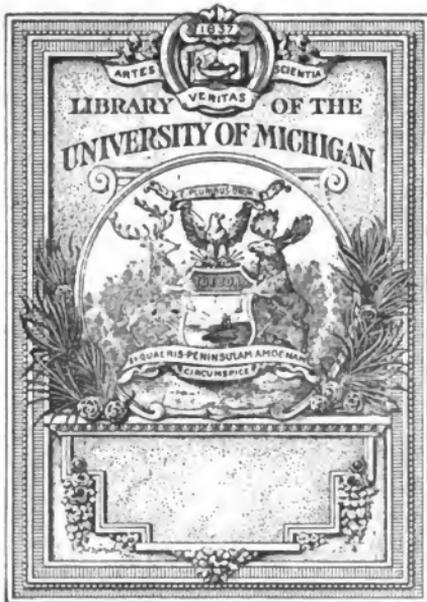




Unter der Mitternachtssonne

Carl Gottlieb Friedrich Küchler



DL
313
.K95

Unter der
Mitternachtsfonne
durch
Island.

1870



Der Verfasser in isländischer Reisetracht.

W. Gieseler phot.

Unter der
Mitternachtssonne
durch die
Vulkan- und Gletscherwelt
Islands

Von

Carl Küchler

Carl Küchler

M. phil.

Mit zahlreichen Illustrationen und einer Karte von Island.



Leipzig

Verlag von Abel & Müller

1906.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Meßger & Wittig in Leipzig.

Vorwort.

Als mir im Frühjahr 1905 von der weltbekannten Firma „Karl Baedeker“ in Leipzig der ehrenvolle Auftrag wurde, den ersten deutschen Reiseführer über Island zu schreiben und zu diesem Zwecke denjenigen Teil der weltfernen Polarinsel, der zunächst nur für Vergnügungsreisende in Betracht kommen kann, eingehender zu bereisen, hätte ich mir selbst nicht träumen lassen, daß ich in der isländischen Wildnis draußen so viel Interessantes erleben könnte, daß es sich verlohnen würde, darüber außer dem kurzen Abrisse für den „Baedeker“*) noch ein ganzes Buch zu schreiben. Aber das Interesse, das ich Land und Leuten des fernen Eislandes bei meinen jahrelangen Studien seiner Geschichte, Literatur und Sprache entgegengebracht habe, ließ mich auf meinem Wüstenritte mehr schauen und mehr finden, als ich erwartet hatte; und ein solches ideale Interesse für das wackere kleine germanische Brudervölkchen da droben am Polarkreise auch bei anderen zu wecken, die Kenntnis von Land und Leuten, die leider allenthalben noch äußerst gering ist, einmal in einer volkstümlicheren Schrift in weitere Kreise zu tragen, das soll auch der Zweck meines vorliegenden Buches sein.

Da die „Hamburg-Amerika-Linie“ seit 1905 allsommerliche Vergnügungsfahrten nach Island eingerichtet hat, so wird die Insel ja nicht lange mehr das „Stiefkind Europas“ bleiben, wie sie es bisher gewesen ist; und wenn ich mit den nachstehenden

* S. den Anhang zu Baedekers „Schweden und Norwegen“ 1906.

Zeilen — zugleich einer Ergänzung zu meinem „Baedeker“ — in stande sein sollte, unseren germanischen Stammesbrüdern an dem „troßigen Ende der Welt“ da droben,

„wo der Feuerberg loht, Glutatsche fällt,
Sturmwoogen die Ufer umschäumen,“

neue Freunde zu erwerben und vielleicht auch für ihre herrliche Literatur größeres Interesse zu erregen, als dieser bisher entgegengebracht worden ist, so würde ich darin den schönsten Lohn für meine Arbeit finden. —

Die in dem Buche enthaltenen Illustrationen sind größtenteils Wiedergaben meiner photographischen Originalaufnahmen, und ich möchte nicht versäumen, auch an dieser Stelle der „Fabrik photographischer Apparate a. A. vormalig R. Hüttig & Sohn“ in Dresden meinen herzlichsten Dank dafür auszusprechen, daß sie mir für meine Expedition nach Island in hochherzigster Weise die gesamte reiche und äußerst wertvolle photographische Ausrüstung zur Verfügung gestellt hat.

Barel in Oldenburg.

C. Kühnler.

Inhalt.

<u>Erstes Kapitel: Ankunft in Island und die ersten Tage in der</u> <u>isländischen Hauptstadt</u>	<u>9</u>
<u>Zweites Kapitel: Durch die südliche Gletscherwelt</u>	<u>35</u>
<u>Drittes Kapitel: Eine Besteigung der Hella</u>	<u>66</u>
<u>Viertes Kapitel: An den heißen Springquellen von Haukadalur</u>	<u>89</u>
<u>Fünftes Kapitel: Auf der alten Thingstätte Islands</u>	<u>111</u>
<u>Sechstes Kapitel: Ein Wüstenritt</u>	<u>132</u>
<u>Siebentes Kapitel: Die letzten Tage in Reykjavik und Abschied von</u> <u>Island</u>	<u>156</u>
<u>Karte von Island</u>	<u>166/167</u>

„Ich liebe euch, ihr felsigen Islands, all',
In luft'ge Bläue hoch getürmet,
Euch Täler, Hänge mit Wasserfall,
Euch Klippen, wo die Brandung stürmet.
Ich lieb' das Land im grünen Sommerkleid,
Ich liebe es, vom Wintersturm verschneit,
In stiller Nacht
Mit Sternenpracht
Und mit des Nordlichts Brautgescheid'.“
Steingrímur Thorsteinsson.



G. Rüdler phot.

Der Islandsdampfer Kong Trygve im Hafen von Kopenhagen.

Erstes Kapitel.

Ankunft in Island und die ersten Tage in der isländischen Hauptstadt.

Es war erster Pfingstfeiertag 1905 und prächtiges warmes Frühlingswetter mit lachendem Sonnenschein, als wir am 11. Juni früh neun Uhr im Hafen von Kopenhagen, meiner einstigen alten Misenstadt, die Anker lichteten. Stolz rauschte der von oben bis unten festlich bewimpelte Islandsdampfer Kong Trygve (s. Abbildung oben) der Kopenhagener „Thore-Linie“, deren Besitzer, Thor E. Tulinus, selbst ein Isländer ist, in das breitere Fahrwasser hinaus, und Tücherschwenken und „Góða ferð“ (d. i. „Glückliche Reise“)-Rufe der Hunderte am Bollwerke versammelten Isländer, die alle einen Gruß an den und jenen in der fernem Heimat am Polarkreise zu bestellen gehabt hatten, kündeten uns noch lange ein letztes Lebewohl so manches guten Freundes,

der gern auch mitgefahren wäre, und wünschten uns glückliche Fahrt.

Die zahlreichen im Hafen liegenden Schiffe hatten aus Anlaß des Pfingstfestes sämtlich die Flaggen und Wimpel hochgezogen und boten ein malerisches Bild; einige von ihnen grüßten das am Bug unseres Dampfers wehende isländische Banner mit dem weißen Falken in blauem Felde durch Auf- und Niederziehen ihrer eigenen Flagge; und hoch über dem Ganzen glänzte die mächtige vergoldete Kuppel der Marmorkirche von Kopenhagen im Morgen Sonnenscheine. Auf der „Langen Linie“, Kopenhagens berühmter Strandpromenade, wimmelte es von festlich gekleideten Pfingstspaziergängern, aus deren bunter Menge uns noch mancher Gruß und Wunsch für unsere weite Reise zugewinkt wurde; auch die Forts am Außenhafen sandten uns einen Flaggengruß; und dann steuerten wir hinaus in den mit weißen Segeln bedeckten blauen Sund und bald in rascherer Fahrt nordwärts.

Die herrliche Küste von Seeland am Deresund entlang, an der mir fast jedes Dörfchen und Plätzchen aus meiner dänischen Studentenzzeit her bekannt war, grüßte freundlich von links herüber; die Festung Kronborg mit Helsingör im Hintergrunde auf dänischer und das freundliche Helsingborg auf schwedischer Seite am Eingange des Sundes zeigten gleichfalls reichen Flaggen- schmuck; kurz nach Helsingborg stieg rechts auf schwedischer Seite das mächtige Vorgebirge des „Kullen“ auf, an dessen Fuß ich einst als Hauslehrer einen langen, strengen Winter hindurch ge- sessen hatte, und dessen Buchten, Klippen und Schluchten mir alle von so manchem wiederholten Besuche in schöner Sommerszeit her bekannt waren; und dann ging es hinaus in das weite Kattegat, auf dessen heute einmal spiegelklarer Fläche wir bald einsam nordwärts dampften.

Am Spätnachmittage passierten wir die links in weiter Ferne auftauchende kleine Insel Anholt; gegen Mitternacht die im Mondlichte silbern glänzenden weißen Schaumstreifen des Skagerrak, wo Nord- und Ostsee sich brandend treffen; und nun galt es, unter vollem Dampfe in zwei Tagen quer durch die Nordsee

Schottland zu erreichen, wo wir auch wirklich schon am 13. gegen Mitternacht im Firth of Forth vor Leith vor Anker gingen.

Am 14. vormittags besuchte ich das herrliche Edinburgh mit seinem gewaltigen Schlosse auf dem Castle Hill und Holyrood Palace mit all seinen Erinnerungen an die unglückliche Maria Stuart, nachmittags aber auf einer prächtigen Wagenfahrt über Land die berühmte Forth-Brücke, um am Abende wieder auf meinem Dampfer zu sein, der am folgenden Vormittage aufs neue klar machte, um uns an der schönen Küste Schottlands entlang, an der namentlich die Türme von Aberdeen deutlich hervortraten, weiter nordwärts und am nächsten Vormittage durch den Pentland Firth zwischen Duncansby Head und den greifbar naheliegenden malerischen Orkneys hinaus in den rollenden offenen Atlantischen Ocean zu führen, dessen weite Wasserwüste nun das Revier war, durch das wir vier Tage lang in nordnordwestlicher Richtung unserem Ziele zueilten.

Ich hatte es glücklich getroffen, den Kong Trygve für meine Reise gewählt zu haben; denn an Bord befanden sich nicht nur meine Freunde und alten Lehrer, die beiden isländischen Dozenten Prof. Finnur Jónsson und Dr. Baltýr Gudmundsson von der Universität Kopenhagen, sondern auch der seit Jahren als eifriger Isländforscher bekannte dänische Hauptmann Daniel Bruun, welcher, diesmal mit seinem elfjährigen Sohne, der wohl schon in des Vaters Fußstapfen treten sollte, bereits zum siebenten Male nach Island reiste, um dort seine verdienstvollen Wegebezeichnungen durch Errichtung von Steinwarten in den Wüsteneien und Einöden des inneren Landes fortzusetzen.

So hatte ich denn einige der besten Kenner des fernen Eilandes, dem wir zusteuerten, um mich, die mir auf der langen Fahrt noch über manches Aufklärung geben konnten, was mir trotz jahrelanger Studien von Land und Lenten noch unklar war; und mit den beiden isländischen Dozenten frischte ich zugleich manche schöne Erinnerung an die Jahre auf, während deren ich einst in Kopenhagen studiert und als Mitglied des dortigen Íslendinga-

fjelag (d. i. Isländer-Berein) die erste Bekanntschaft mit dem kleinen wackeren Brudervölkchen und so manche noch heute dauernde treue Freundschaft mit Isländern geschlossen hatte. Die meisten übrigen der im ganzen sechsundvierzig Passagiere des Schiffes waren einige freundlich-gesprächige ältere isländische Damen aus verschiedenen Landesteilen, die zum Teile nach Jahrzehnten zum ersten Male wieder in die Heimat reisten; eine Anzahl junger in Kopenhagen studierender Isländer, welche in die Sommerferien zogen; mehrere junge Mädchen, die mir später bei einem Begegnen in Reykjavik als altem Fahrtgenossen allemal freundlich zunickten, und von denen ich sogar zwei auf meinem Ritte in der Wildnis draußen wieder begegnete; und schließlich der verheißungsvolle junge isländische Sänger und Komponist Sigfús Einarsson mit einer dänischen Sängerin, die in Reykjavik Konzerte zu geben beabsichtigten, — ein Künstlerpaar, von dem ich gleich auf dem Dampfer eine Verlobung prophezeite, der zwar vielfach widersprochen wurde, die jedoch schon nach einigen Wochen in Reykjavik wirklich zustande kam.

Wir alle bildeten, grundisländisch gesinnt wie wir waren, eine recht harmonische Familie; und sowohl bei Tafel wie beim Kaffee im Rauchsalon, wo sich auch die Damen gern einfanden, und auf Deck herrschte allezeit die fröhlichste Unterhaltung und ungetrübteste Heiterkeit, zu der die dänische Sängerin Fr. Valborg Helleman und einige des Guitarrespieles kundige Isländerinnen durch die künstlerischen Genüsse, die sie uns bereiteten, nicht zum mindesten beitrugen. So schwanden uns die Tage wie im Fluge, und ich kann wirklich sagen, daß ich von der anfangs von mir für die lange Seereise befürchteten Langeweile auch nicht das Geringste verspürt habe, — dank der Herzlichkeit der alten Freunde, die ich hier wiedergetroffen hatte, und dank der außerordentlichen Freundlichkeit und Offenherzigkeit, mit der ich im Gegenfaze zu der sonstigen Zurückhaltung und Verschlossenheit des Völkchens von allen an Bord befindlichen Isländern, denen der mir zu meiner Freude seit Jahren von ihrem Volke verliehene Ehrentitel eines „Islandsfreundes“ wohl bekannt sein mochte, sofort in ihren Kreis aufgenommen und ganz als einer der Ihrigen betrachtet wurde. —

Am Sonntag den 18. Juni sollten, wie unser freundlicher Kapitän meinte, der selbst zum ersten Male seine leider arg von der Seekrankheit geplagte Frau und ein kleines lustiges Bübchen auf der schon oft von ihm unternommenen Nordlandsfahrt mit sich führte, die ersten schneegekrönten Bergkuppen Islands vor uns auftauchen. Wir alle waren deshalb schon vom frühen Morgen an auf Deck und konnten es nicht lassen, die Ferngläser immer wieder nach dem Horizonte zu richten, obwohl wir doch recht gut wußten, daß wir vor Mittag kaum Land entdecken würden. Aber die Erwartung und Spannung aller war so groß, daß selbst die Isländer, die doch ihre Heimat kannten und die Fahrt zum Teile schon wiederholt gemacht hatten, das Deck nur auf wenige Minuten zu verlassen vermochten, um rasch zu Tische zu eilen.

Endlich — nachmittags zwei Uhr — stieg in weiter Ferne wie eine hoch am Himmel schwebende leuchtende Wolke der eisgekrönte gewaltige Vatnajökull im Südostlande, der größte Gletscher der Welt, vor unseren Blicken auf, und nun gab es der Begeisterung und des Staunens kein Ende mehr. Größer und größer wuchs im Laufe der Stunden der im Sonnenglanze strahlende Riese mit seinen 150 Quadratmeilen umfassenden endlosen Eisregionen, den vom Dampfer aus zu erkennen nur selten vergönnt sein soll; aber schon tauchten auch neue Wunder vor uns auf: das südlichste Kap Islands, Portland, mit einem trotz der weiten Entfernung des Dampfers vom Lande deutlich erkennbaren so gewaltigen Felsentore, daß, wie mich der Kapitän versicherte, ein großes Schiff mit den höchsten Masten bequem hindurchzusegeln imstande sein würde, wenn die Brandung dort nicht so fürchterlich wäre; weiterhin, im Abendsonnenglanze glühend, der schneeweiße Mýrdalsjökull und der vulkanische Eyjafjallajökull (s. Abbildung S. 14), zwischen denen ein mächtiger, bläulich-grün schimmernder Eisstrom herabfließt, um sich augenscheinlich direkt ins Meer zu stürzen; und dann kamen unmittelbar vor uns die Vestmannaeyjar (d. i. Westmännerinseln) in Sicht, gewaltige, scheinbar auf dem Wasser schwimmende steinerne Riesenblöcke von seltsamen Formen oder steile, wild zerriffene Felskegel, aus denen beim Heulen des sich anmeldend-

den Dampfers Tausende von freischwebenden Seevögeln im fahlen Scheine der uns heute zum ersten Male so wunderbar=geheimnisvoll leuchtenden Mitternachtssonne, deren Riesenball bleich und kalt im Westen über dem Meere schwebte, in die Lüfte emporwirbelten.

Der Seegang war bei der in dieser Gegend allezeit fürchterlichen Brandung während der letzten Stunden so gewaltig gewesen, daß die an uns vorüberfahrenden Dampfstrawlers, die hier oben auf dem Fischfange weilten, ununterbrochen von ungeheuren Sturzwellen überschüttet wurden und in den Wasserbergen oft unseren



W. Koenig ping.

Der Eyjafjallajökull an der Südküste Islands.

Blicken gänzlich entchwanden; und unser doch recht ansehnlicher Dampfer selbst schoß wiederholt unter einem Winkel von 45° in die Tiefe, um gleich darauf wieder hoch emporgeschleudert zu werden. Aber das künimerte uns alle kaum mehr, da wir ja so vollauf mit Schauen beschäftigt waren und uns in einer leicht verständlichen allgemeinen Aufregung befanden; und wir blickten nur verwundert auf, als wir in dem ruhigeren Fahrwasser mitten zwischen den Westmännerinseln, wo wir um Mitternacht vor Anker gingen, um eine junge Isländerin mit all ihren aus Dänemark mitgenommenen Töpfen blühender Blumen und die Post auszubooten, plötzlich merkten, wie gleichsam friedlich still es nach all dem



Zwischen den Westmännerinseln.

v. Gisingen phot.

Kauschen und Brausen der tosenden Wellen mit einem Male zwischen den hochragenden Felswänden da drinnen um uns her geworden war (s. Abbildung S. 15).

Gegen ein Uhr nachts fuhren wir wieder ab, und als wir am nächsten Morgen erwachten, hatten wir bereits das weit nach Westen vorspringende Sturmkap Reykjanes umfahren und waren in den weiten Faxafjörður eingelaufen, durch den wir nun in südöstlicher Richtung auf die Hauptstadt der Polarinsel, das ersehnte Reykjavik, zusteuerten. Es war wieder ein prächtiger Morgen, ein Frühjahrmorgen im hohen Norden, wie ich mir ihn so schön und warm kaum hatte träumen lassen. Die See lag spiegelglatt vor uns, und lustig schwammen und tauchten um uns ganze Scharen rotköpfiger, dickschnäbliger Seepapageien und grauer Eiderenten. Fern im Norden stieg über dem Fjorde der gewaltige Snæfellsjökull majestätisch empor, dessen Eismassen im Morgenjournenglanze wie ein Berg von Diamanten in geradegzu feenhafter Pracht leuchteten und strahlten; rechts von uns tauchte die Landzunge Seltjarnarnes mit dem weißen Turme des Leuchtfeners von Grötta auf; gerade vor uns rückte das seltsam gefornite Akrafjall und der mächtige braune Gebirgsstock der Esja mit den blendend weißen Schneefeldern an ihren Hängen immer näher; und vormittags gegen zehn Uhr endlich ward Reykjavik, das sich in einer kleinen Senkung zwischen zwei Hügeln und an deren flachen Abhängen malerisch hinzieht, hinter den vorgelagerten Inselchen sichtbar. Zwischen den kleinen Eilanden Akurey und Effersey und den größeren Engey und Videy hindurch steuerten wir direkt auf die Stadt los, wo man unser Kommen schon bemerkt hatte und allenthalben die Flaggen hochzog; und kurz nach zehn Uhr legten wir uns dicht vor dem freundlich herübergrüßenden, von dem weißen Turme der Skólavarda überragten Städtchen vor Anker (s. Abbildung S. 17).

Und nun ward Leben drinnen am Strande und bald auch um uns herum. Boot auf Boot mit Hüte und Tücher schwenkenden Gestalten stieß vom Lande ab und kam näher; die Herren trugen zur Frühlingsfeier schon den Strohhut, Frauen und Mädchen die



A. Thorsstenen p. 501.

Im Hafen von Reykjavik.

Reykjavik, Unter der Mitternachtssonne.

2

glänzende isländische Festtracht (s. Abbildung unten); Boot um Boot legte unten an; "komið þjer sælir" — "komdu sæll, elskan mín" (d. i. „Seien Sie willkommen!“ — „Willkommen, lieber Schatz!“) schallte es herauf und hinunter; und bald gab es droben auf Deck ein Händedrücken und Händeschütteln, ein Umarmen und Küssen, ein Lachen und Weinen, daß es mir, der ich mich nach



Dr. Ólafsson phot.

Isländerin in Festtracht.

jahrelangen Bücherstudien von Land und Leuten, Geschichte, Literatur und Sprache der weltfernen Polarinsel nun wirklich hier oben im Anblicke des Landes meiner Sehnsucht sah, der ich hier ungezählte alte treue Freunde und liebe Studiengenossen von Kopenhagen her nach langer Trennung wiedersehen sollte, selbst weich ums Herz wurde und ich es nicht verhindern konnte, daß mir Träne auf Träne in den Bart rollte. Bald hatte auch mich ein Boot mit Sack und Pack aufgenommen, und unter raschen Ruderschlägen ging es dem Lande zu, das ich

mit einem wahrhaft heiligen Gefühle betrat, und dessen Boden ich wie Brutus hätte küssen oder wie Wilhelm der Eroberer mit den Worten „Eisland, ich halte dich!“ berühren mögen, wenn der neugierig dreinblickenden festlich gepuderten Frauen und Mädchen auf dem schmalen Landungsstege denn doch nicht zu viele gewesen wären, durch die ich mir rasch meinen Weg bahnte, um zuvörderst zu den meiner wartenden alten Freunden meiner Jugend zu gelangen. — —

Reykjavik liegt schon seit einem Jahrtausend an derselben Stelle, wo einst der alte norwegische Edle Ingólfr, der sich wie so mancher andere seiner Landsleute der Gewaltherrschaft König Harald Schönhaars von Norwegen nicht beugen wollte und deshalb die alte Heimat verlassen hatte, als einer der ersten Besiedler des Landes seine Hochsippfeiler wiedererrichtete; und wie einst auf seine einsame Hütte, so schaut heute noch auf das freundliche, in jüngster Zeit immer rascher wachsende und emporblühende Städtchen über dem Hafen drüben die gewaltige Esja herab, um deren schneeglänzende Höhen sich meist düstere Wolkenmassen ballen, während im Südosten die Bergketten des mächtigen, breiten Lönguhlíðarfjall mit dem hochragenden Vífilfell drohend emporsteigen und im fernen Süden die vulkanischen Höhen von Krisuvík mit dem kegelförmigen Keilir im Mittelpunkte deutlich zu erkennen sind. Die ganze Stadt ist unregelmäßig angelegt und dehnt sich mit ihren schmucken kleinen, meist aus Holz erbauten Häuschen ziemlich weit nach Osten und Westen hin, so daß sie von der See aus den Eindruck eines viel größeren Ortes erweckt, als sie es in Wirklichkeit mit ihren 9000 Einwohnern ist.

Die Hauptstraßen der Stadt sind das am Hafen entlang laufende Hafnarstræti mit Geschäftshäusern und großen Warenlagern, namentlich des Großkaufmanns und zugleich deutschen Konsuls Ditlev Thomsen, sowie das mit diesem parallel laufende Austurstræti mit den stolzen steinernen Neubauten der Landesbank und der Íslandsbank, deren erstere in ihren oberen Räumen eine interessante Sammlung isländischer Altertümer beherbergt, der wir später einen Besuch abstatten werden.

Aber schon hier auf der Straße fesselt unsern Blick ein Aufzug, wie wir ihn noch nie gesehen haben. Vor einem der Kaufhäuser hält eine lange, lange Karawane kleiner Pferdchen, so niedrig und niedlich, daß wir sie fast für Kinderpielzeug halten möchten: kleine struppige Ponies mit langen Mähnen und beinahe bis auf die Erde reichenden Schweifen, aus deren dickem Felle, als wir uns nicht enthalten können, eines von ihnen freundlich zu klopfen, dichte Staubwolken und selbst die Haare nur so davonstieben;

denn diese Tierchen werden im Leben nie gestriegelt und sind eben erst aus einer der Sandwüsten von weit draußen hergekommen, wo sie der Sturm förmlich mit Sand überschüttet hat. Und sonderbar: sie alle bilden einen einzigen langen Zug; denn jedes ist mit dem Halfterstricke an den Schweif des vorhergehenden festgebunden, damit sie in der wegelosen Einöde draußen, wo der Bauer, welchem sie gehören, das erste hinter sich herzerzt, dem dann alle übrigen geduldig folgen müssen, auch immer hübsch hintereinander bleiben und nicht etwa nach der Seite ansbrechen. Sie alle sind, mit Ausnahme einiger Reitpferde, mit mächtigen Ballen Schafwolle beladen, die ihnen zu beiden Seiten über einen nach oben spitz zulaufenden, dick gepolsterten Packattel aufgeschnallt sind; denn die Wolle, die er von seinen großen Schafherden einsammelt, ist fast das einzige, was der Bauer hat, um sich dafür beim Kaufmanne Waren einzuhandeln.

Der isländische Handel ist nämlich zumeist noch Tauschhandel, und klingende Münze ist bis in die jüngste Zeit fast nur unter den in den vier Städten und wenigen Hafenorten wohnenden Isländern gäng und gäbe. Aber das ist ein großer Nachteil für den Bauern; denn liefert er mehr seiner Erzeugnisse ab, als er dafür Waren brauchen kann, so bekommt er nicht etwa Geld für seinen Überschuß ausgezahlt, sondern der Kaufmann schreibt ihm bis zum nächsten Male eine bestimmte Summe gut. Braucht er aber mehr Waren, als er mit seinen Erzeugnissen bezahlen kann — und das ist weit häufiger der Fall —, so bleibt er des Kaufmanns Schuldner; und seine Schuld wächst vielleicht von Jahr zu Jahr immer mehr an, — ganz abgesehen davon, daß er leicht vom Kaufmanne übervorteilt werden kann*), daß er für seinen Haushalt gar nicht unbedingt nötige, ja vielleicht unnütze Dinge mitnimmt, oder daß seine Wolle das nächste Mal weniger wert sein soll als heute. Aber das hilft bei den einmal bestehenden

*) Vergl. hierzu die prächtige Erzählung „Der Kaufmann Grimur stirbt“ in den von mir aus dem Neu-Isländischen übertragenen „Drei Novellen vom Polarkreis“ von Gestur Pálsson (Leipzig, Fh. Reclams Universalbibliothek[®] Nr. 3607).

Verhältnissen alles nichts, und fröhlich reitet der Bauer wieder heim, wenn er seine Pferdchen mit Mehl, Kaffee, Zucker, Tabak kurz allem beladen hat, was es eben draußen in der Einöde nicht gibt und was zu des Leibes und Lebens Nahrung und Notdurft nötig ist. Und geduldig tragen die Pferdchen, deren Kraft und Ausdauer wir später selbst noch kennen lernen werden, nicht nur diese Warenballen heimwärts, sondern schleppen sogar die ihnen zu beiden Seiten angebundenen großen, schweren Stücke Wellblech zum Be-



G. Küster phot.

Der Platz Austurvöllur in Reykjavik.

schlagen der Häuser sowie Latten, Pfähle und Balken zum Hausbau meilenweit durch die Wildnis. Denn Island ist ein fast baumloses Land, und das Bauholz muß deshalb, wie beinahe alles andere, aus dem Auslande eingeführt und, da es bei der fast völligen Wegelosigkeit des Landes kein anderes Beförderungsmittel gibt, auf Pferderücken Tagereisen weit aus den Hafenerorten herbeigeht werden.

Doch wir lenken unsere Schritte weiter, und zwar zunächst nach dem südlich vom Austurstræti gelegenen großen, grasbewachsenen Platze Austurvöllur (s. Abbildung oben), in dessen Mitte sich ein der Stadt im Jahre 1874 zur Tausendjahrfeier



E. Rüdter phot.

Domkirche und Althingshaus in Reykjavik.

ihrer Gründung von Kopenhagen geschenktes Standbild des großen Bildhauers Bertel Thorvaldsen erhebt, der isländischer Abkunft



M. Ólafsson phot.

Das Unterhaus des Althings.

war, und an dessen Südseite neben der Domkirche das ehrwürdigste Gebäude der Stadt, das Althingshaus, liegt (s. Abbildung S. 22), in dem sich aller zwei Jahre das Althing, der isländische Landtag, versammelt, um hier, wie in altersgrauer Zeit auf den berühmten Þingvellir, der alten heiligen Thingstätte, die wir später selbst noch besuchen werden, über des Landes Wohl und Wehe zu be-



W. Ólafsson phot.

Innere der Domkirche in Reykjavik.

raten. Die Räume des Erdgeschosses dieses großen grauen Steingebäudes bergen die wertvolle „Landesbibliothek“ mit 70 000 Bänden und 6000 Handschriften, während sich über die im oberen Stockwerke liegenden Sitzungssäle und Deputationszimmer des Ober- und Unterhauses des Althings eine kleine Gemäldegalerie verteilt findet.

Von den 40 Abgeordneten, welche das Althing bilden, werden 34 von dem isländischen Volke selbst gewählt, während die Ernennung der übrigen sechs dem Könige von Dänemark als oberstem

Landesherrn zusteht. Davon gehören außer den sechs vom Könige erwählten noch 8 von dem gesamten Althinge auserkorene Abgeordnete der Volkswahl dem Oberhause, die übrigen 26 aber dem Unterhause an, und zwar alle immer auf die Dauer von sechs Jahren, nach deren Ablauf eine Neuwahl stattfindet. Haben wir das Glück, gerade im Juli oder August eines der drei Tagungsjahre des Althings anwesend zu sein, so können wir wohl einer seiner Sitzungen auf der Galerie des großen Sitzungsaales des Unter-



G. Kähler phot.

Blick über den Stadtsee von Reykjavik.

hauses bewohnen (s. Abbildung S. 22); denn die Verhandlungen sind öffentlich, und jedermann, auch der Fremde, hat ohne weiteres Zutritt.

Weniger von Interesse bietet die für die jetzige Einwohnerzahl der Stadt bei weitem zu kleine evangelisch-lutherische Domkirche östlich von dem Althingsgebäude, in der nur der von Thorvaldsens Hand stammende und von diesem selbst geschenkte marmorne Taufstein Beachtung verdient (s. Abbildung S. 23). Domprediger ist der „Bischof“, der höchste Geistliche des Landes, der in Reykjavik seinen Sitz hat, und unter dem die 20 Präpste und 122 weiteren Pfarrer des Landes stehen, die ihr Amt nach Wahl



C. Rüdiger phot.

Friedhof in Reykjavik.

der Gemeinde erhalten, nachdem zuvor der Minister auf eine Besprechung mit dem Bischöfe hin dieser von sämtlichen Bewerbern um die betreffende Stelle drei vorgeschlagen hat.

Hinter der Domkirche und dem Althingsgebäude liegt ein hübscher kleiner See (s. Abbildung S. 24), auf dem sich im Winter ganz Reykjavik am Schlittschuhlaufen vergnügt, und an dessen östlichem Ufer die große Volksschule und die Freikirche ins Auge fallen, während sich über seinem westlichen Ufer der ein-



C. Rüdiger phot.

Die Lateinschule in Reykjavik.

fache Kirchhof der Stadt mit seinen zum Teile recht ansehnlichen Grabdenkmälern, aber ohne jeglichen, uns doch so gewohnten, Baumwuchs erhebt (s. Abbildung S. 25).

Wenige Schritte ostwärts bringen uns auf die Lækjargata, an der das altersgraue große Holzgebäude der Lateinschule (s. Abbildung S. 25) liegt, aus der so mancher bedeutende Isländer hervorgegangen ist, und zu deren Rektoren Männer gezählt haben, die als Gelehrte Weltruf erlangten. Diese „Allgemeine Bildungsanstalt“, wie die Isländer sie jetzt nennen (bis zum Jahre 1905 die sogenannte „Gelehrte Schule“), entspricht in ihrer Einrichtung ehestens dem deutschen Gymnasium. Mit 14 Lehrern und durchschnittlich etwa 60 auf sechs Klassen verteilten Schülern leistet sie in 16 Unterrichtsfächern, unter denen nicht weniger als sieben Sprachen, nämlich Isländisch, Dänisch, Englisch, Französisch, Deutsch, Latein und Griechisch, obenan stehen, ganz Hervorragendes; und welche Kenntnisse sich die jungen Isländer dort z. B. in der deutschen Sprache erwerben, dürfte zur Genüge daraus erhellen, daß in der obersten Klasse alljährlich Goethes „Faust“ gelesen wird und nicht wenige der Schüler imstande sind, dem der Landessprache unkundigen deutschen Besucher als Führer durch die Stadt und ihre Umgebung in seiner Muttersprache Erläuterungen zu geben, wie ich dies selbst genugjam beobachtet habe, als während der letzten Tage meines Aufenthaltes in Reykjavik die beiden Dampfer der „Hamburg-Amerika-Linie“, die seit 1905 regelmäßige Sommergegnungsfahrten nach Island unternimmt, so viele des schwierigen Isländischen natürlich gänzlich unkundige Deutsche nach der isländischen Hauptstadt brachten. Auch die Abschlußprüfung der Lateinschule ist nicht leicht: fordert sie doch von den Zöglingen die Reife nicht nur für die in Reykjavik selbst bestehende „Theologische Hochschule“ und die „Medizinische Hochschule“, sondern auch für die Universität Kopenhagen, an der Philologen, Juristen, Polytechniker usw. ausschließlich studieren, Mediziner sich auch noch mindestens einem halbjährigen geburts-
hilfflichen Kursus unterziehen müssen.

Das kleine weiße Steingebäude rechts von der Lateinschule, ein Geschenk des Engländers Ch. Kelsall an die Anstalt, birgt die ansehnliche Schulbibliothek von über 10 000 Bänden, die namentlich auch durch Bücherschenkungen seitens wohlwollender Ausländer alljährlich immer mehr anwächst, so daß sie bald ebenso sehr über Raumangel zu klagen haben wird wie die Landesbibliothek im Althingsgebäude, deren liebenswürdiger Oberbibliothekar Hallgrímur Melsted mir bei meinem Besuche ein wahres



G. Rüdter phot.

Das Ministerialgebäude in Reykjavik.

Klagelied darüber sang, daß er kaum mehr wüßte, wo er mit all den Büchern bleiben sollte, die eben bei meiner Anwesenheit als letztes Vermächtnis des bekannten „Islandsfreundes“ Prof. Willard Fiske aus Florenz in einem ganzen Berge mächtiger Kisten dort eingetroffen waren.

Nordwärts von der Lateinschule fällt an der Lækjargata das lange, niedrige weißgetünchte Gebäude des jetzigen isländischen Ministeriums auf (s. Abbildung oben), das bis zum Jahre 1904, wo Island nach jahrelangen zähen Verhandlungen mit Dänemark seinen eigenen Minister erhielt, der Sitz des ehemaligen Landes-

hauptmanns war. Hier befindet sich jetzt die gesamte isländische Ministerialkanzlei, an deren Spitze ein Landessekretär steht, und die 3 Abteilungen mit je einem vom Könige ernannten Direktor als Vorsteher umfaßt. Diesem Ministerium unterstehen die 17 Bezirkshauptleute und 4 Ortsvögte des Landes, von denen letzteren allerdings drei zugleich Bezirkshauptleute sind, während nur Reykjavik seinen eigens bestellten Ortsvogt besitz. Den Bezirkshauptleuten, die zugleich das Amt eines Unterrichters, Polizeidirektors und Steueraufsichtsbeamten ihres Bezirkes verwalten, unterstehen wieder die einzelnen Gemeindevorsteher, die in Vertretung des Bezirkshauptmannes und in seinem Namen mancherlei wichtige Geschäfte zu erledigen befugt sind, z. B. Auktionen abhalten dürfen, Steuern eintreiben, u. a. m. Der Minister selbst, der nur dem Könige in Kopenhagen verantwortlich ist, wohnt in der Stadt, verfügt aber im Ministerialgebäude über ein ansehnliches, würdig ausgestattetes Zimmer, wo es mir selbst vergönnt war, den ersten Minister Islands, Hannes Hafstein, dessen Persönlichkeit als Dichter mich schon vor Jahren beschäftigt hatte*), in längerer Audienz begrüßen zu dürfen, wie mir auch während der letzten Tage meines Aufenthaltes in Reykjavik seine Privatwohnung zu einem weiteren herzlichen Empfange offen gestanden hat.

An der Giebelseite des Ministerialgebäudes vorüber steigen wir nun bergauf, um die Höhe des von dem weißen Turme der sogenannten Skólavörða (d. i. Schulwarte) gekrönten östlichen Stadthügels zu erreichen, von der aus sich ein prächtiger Blick über die ganze Stadt eröffnet. Drunten im Hafen erblicken wir inmitten zahlreicher Fischerboote und Leichter neben vielleicht einem im Sommer oft hier anwesenden französischen oder englischen Kriegsschiffe unseren eigenen stolzen Dampfer; im Norden erhebt sich die den Blick immer wieder auf sich ziehende unwülfte gewaltige

*) S. den 1. Band (Novellistik) meiner „Geschichte der Isländischen Dichtung der Neuzeit (1800—1900)“, Leipzig 1896, sowie S. 190 des trefflichen Werkes von Gudmundsson-Palleste „Island am Beginn des 20. Jahrhunderts“, Kattowitz 1904.

Esja; ost- und südwärts dehnen sich, so weit das Auge reicht, unmittelbar von der Stadtgrenze ab öde Steinfelder nach dem gleichfalls von schweren Wolken umzogenen Lönguhlíðarfjall zu; westwärts aber schweift der Blick über die zum größten Teile weißgetünchten Häuschen der Stadt und einzelne kleine Buchten hin bis hinaus an das offene große Weltmeer in der Richtung, aus der auch unser Dampfer in den breiten Faxafjörður einlief.

Nicht weniger schön und umfassend ist die Aussicht von dem westlichen Stadthügel, auf dem die Kirche der verschwindend kleinen katholischen Gemeinde, die in dem durchaus evangelisch-lutherischen Ísland nie große Eroberungen machen wird, und das große katholische St. Josephs-Hospital gelegen sind. Von hier aus eröffnet sich vor allen Dingen ein weiter Blick südwärts über den Skerjafjörður nach Bessastadir mit seinem weißschimmernden Kirchlein zu, dem ehemaligen Sitze der alten Lateinschule, und weiter südwärts nach den seltsam geformten spitzen Bergen des durch seine Schwefelquellen bekannten Krísvík; fern im Norden aber strahlt in ewiger Schönheit und Majestät der eisstarrende Snæfellsjökull, von dessen namentlich in der Vormittagssonne geradezu wunderbar wirkendem goldenen Glanze man das geblendete Auge kaum zu wenden vermag, bis man sich endlich löst, um weiter westwärts hügelab noch einen Gang nach den kleinen vor der Stadt liegenden Fischerhütten zu unternehmen, um die man auf dem steinigsten Boden Tausende und Abertausende von aufgeschnittenen Dorschen zum Trocknen in der Sonne ausgebreitet hat, die neben Schafwolle, Eiderdaunen, Walguano, Tran, Fischbein, Lachs usw. eines der Hauptausfuhrmittel des Landes bilden (s. Abbildung S. 30).

Im übrigen bietet das Städtchen, das im „Hotel Ísland“ und im „Hotel Reykjavík“ im Austurstræti auch zwei saubere Gasthäuser besitzt, in denen der Fremde recht gute Unterkunft und Verpflegung finden kann, wenig von besonderem Interesse, und ich selbst hatte es im Verlaufe eines Tages wenigstens vorläufig so weit zur Genüge kennen gelernt, daß ich mit dem mir



G. Kübler phot.

Trocknen von Fischen vor Reykjavik.

am engsten befreundeten meiner alten Studiengenossen, dem Dichter Bjarni Zónsson, der zugleich auf meinem für die nächsten Wochen geplanten weiten Ritte durch die Vulkan- und Gletscherwelt des Südwestviertels der Insel mein Führer sein sollte, an den uns vor unserem Aufbruche noch zur Verfügung stehenden beiden Tagen meine ersten „Übungsritte“ in die Umgebung der Stadt zu unternehmen beschloß.

Wir besuchten deshalb an dem einen Nachmittage auf den kleinen struppigen Ponies, die uns ein naherwohnender Bauer lieh, das unweit der Stadt auf der kleinen Halbinsel Laugarnes gelegene neuerbaute schöne, große Leproshospital (s. Abbildung S. 31), in dem man die verhältnismäßig zahlreichen mit Ausfuß behafteten Unglücklichen des Landes neuerdings zu isolieren sucht. Da ich leider nicht daran gedacht hatte, einen der mir befreundeten Reykjaviker Ärzte als Begleiter mitzunehmen, der mir alle Pforten geöffnet hätte, so konnte mir die genauere Besichtigung der Innenräume des Hospitales an diesem Tage nicht wohl gestattet werden; aber ich sah doch einige der armen mit Leprosis Behafteten auf der großen Wiese vor dem Gebäude, die mir während der Besichtigung wenigstens seiner Vorhalle, Korridore und Arbeitsräume meine Gänge bewachten und sich kindlich freuten, als ich ihnen beim Abschiede einige Silbermünzen in die Hand drückte. Es

waren drei Männer, deren Gesichtser über und über wie von Schwären bedeckt, zerrissen und tief gefurcht, deren Hände gleichsam gichtisch trumm gezogen und verkrüppelt waren, und deren Finger zum Teile bis an die Wurzeln abgefressen erschienen —, ein furchtbarer Anblick für den, der nicht auf das Erscheinen eines solchen Unglücklichen vorbereitet ist. Ob die entsetzliche Krankheit der Leprose ansteckt oder durch Vererbung erworben wird, darüber herrscht meines Wissens immer noch Meinungsverschiedenheit selbst unter den ärztlichen Autoritäten; aber mag dem sein, wie ihm wolle, die Errichtung des großen, schönen, geräumigen und lustigen Hospitals in der Nähe von Reykjavik, in dem die armen Leute sich mit Tischlerei, Holzschnitzerei u. a. m. die Zeit vertreiben, muß jedenfalls als ein großer Segen für das ganze Land bezeichnet werden. —

Von dem Leprosospitale ritten wir gegen Abend quer durch das umliegende Sumpfgelände nach den für jeden Fremden ja zunächst wohl einen Hauptanziehungspunkt der Umgebung Reykjaviks bildenden nicht weit entfernten Heißen Quellen, nach denen die Landzunge ihren Namen führt. Diese interessanten Laugar, die Reykjavik zu einer so wohlfeilen „Waschküche“ verholfen haben (s. Abbildung S. 32), entspringen dicht neben einem kleinen Bache, in den das kochend heiße Wasser, das zunächst in zwei länglichen Bassins aufgefangen wird, abfließt. Hier wäscht die Bevölkerung der Stadt ihre gesamte Wäsche, und in den beiden in unmittelbarer Nähe der Quellen errichteten Waschküchen herrscht



G. Rüdker phot.

Das Leprosospital auf Laugarnes bei Reykjavik.

deshalb fast beständig reges Leben und Treiben von schwazenden Wäscherinnen, die, in hochgeschürzten Röcken barbeinig in dem allenthalben auf dem Steinboden plätschernden Wasser hin- und hereilend, bei meinem Eintritte, soweit sie junge Mädchen waren, ziemlich verdußt dreinschauten und rasch in irgend einen Winkel



W. Ólafsson phot.

Die Heißen Quellen auf Laugarnes bei Reykjavik.

zu flüchten suchten, da sie offenbar nicht recht verstehen konnten, was es für mich außer vielleicht ihnen hier eigentlich zu sehen gäbe. Der aus den heißen Quellen draußen, in denen die Wäsche nur gekocht und gespült wird, aufsteigende Dampf führt einen ausgeprägten Schwefelgeruch mit sich, und das heiße Wasser selbst setzt

in der nächsten Umgebung der Quellen fortwährend mineralische Niederschläge ab.

Weit interessanter für mich war jedoch ein weiterer Ausflug am nächsten Nachmittage nach dem etwa eine Meile südlich von Reykjavik gelegenen Lavafelde von Hafnarfjörður und diesem wahrhaft idyllisch gelegenen kleinen Hafenorte selbst, wo ich einen mir zwar noch nicht persönlich, aber schon längst durch seine Schriften bekannten Hauptvertreter der jungen Dramatik Islands, den Kaufmann Þorsteinn Egilsson*), besuchen wollte, mit dem ich

*) S. über diesen den 2. Band (Dramatik) meiner „Geschichte der Isländischen Dichtung der Neuzeit (1800—1900)“, Leipzig 1902.

einst in Briefwechsel gestanden, und der mir damals sogar die Manuskripte seiner noch ungedruckten dramatischen Dichtungen anvertraut hatte.



Hafnarfjörður bei Reykjavík.

G. Kückler phot.



Partie aus Hafnarfjörður.

G. Kückler phot.

Wir verließen die Stadt, indem wir den Osthügel hinan nach der Skólavörða zu ritten, und befanden uns bald in der Einsamkeit. Über mehrere von teilweise freilich in gefährlichster Weise durchgebrochenen Holzbrücken überspannte Bäche bald hügelan,

Kückler. Unter der Witternachtssonne.

bald hügelab reitend, erreichten wir nach etwa einer Stunde das weite Lavafeld, dessen groteske Formationen, als wir langsam hindurchritten, dem Auge immer Neues und Interessanteres boten. Nach einer weiteren halben Stunde langten wir in Hafnarfjörður an, und ich muß sagen, daß ich von dem im Halbkreise um das innere Ende des stillen Fjordes weit schöner als Reykjavík gelegenen Orte (s. Abbildung S. 33) mit seinen saubereren weißen Häuschen und seiner ländlichen Stille geradezu entzückt war. Durch eine sich weit hinziehende hohe Lavawand im Hintergrunde vor den scharfen Ostwinden geschützt, liegen die Häuschen zum Teile mitten zwischen gewaltigen Lavablöcken eingefeilt (s. Abbildung S. 33), mit großen Fischnehen umhangen, die auf die Hauptbeschäftigung der Einwohner hindeuten, und von mächtigen Haufen aufgeschichteter getrockneter Fische umgeben, welche noch der Ausfuhr, namentlich nach Spanien und Italien, harren.

Nach einigen in anregendster Unterhaltung bei meinem Dichtersfreunde verbrachten Stunden brachen wir ziemlich spät am Abende wieder nach Reykjavík auf, um kurz vor Mitternacht von der Höhe des östlichen Stadthügels aus noch einen einzig prächtigen Sonnenuntergang zu genießen und, wieder zu Hause angelangt, im Lichte der Mitternachtssonne rasch noch unsere wenigen Vorbereitungen für den nächsten Tag zu treffen, wo wir — entschlossen, wie rechte Isländer ohne Proviant und viel Gepäck zu reisen, — zu unserem großen dreiwöchentlichen Ritte durch das Südwestviertel des Landes aufbrechen wollten, und zwar zunächst nach der südlichen Gletschervelt des Eyjafjallajökull und Mýrdalsjökull, die schon bei unserer Annäherung an die Polarinsel einen so überwältigenden Eindruck auf mich gemacht hatten, daß ich bereits damals fest entschlossen war, bis an den Fuß des gewaltigen zwischen den beiden Gletschern herabfließenden Eisstromes zu reiten.

Zweites Kapitel.

Durch die südliche Gletscherwelt.

Ss war kühes, trübes Wetter, und der Wind segte dichte Staubwolken durch die Straßen, als ich am Freitag den 23. Juni vormittags mit meinem alten Studienfreunde Bjarni Jónsson und — da wir eben ohne Proviant und mit nur wenig Gepäck reisten — bloß fünf Pferden, je zwei Reitpferden für jeden von uns und einem Packpferde, aus Reykjavik aufbrach. Im Lusturstræti hielten wir einen Augenblick, da uns der Photograph für die Lieben in der fernen Heimat noch rasch „stolz zu Roß“ (s. Abbildung S. 36) photographieren sollte; und dann ging es, dem Winde und den Staubwolken entgegen, auf dem Laugavegur den östlichen Stadthügel hinan, von dessen Höhe wir dem Städtchen einen letzten Gruß zusandten. Nun aber begann auch bald mit weiten, öden Steinfeldern und nach Verlauf von kaum zwei Stunden mit wilder Gebirgsgegend die große, weite Einsamkeit, die jetzt wochenlang das Revier sein sollte, durch das wir beiden einsamen Menschen uns mit unseren Pferdchen unseren Weg zu suchen hatten.

Während der ersten Stunden unseres Rittes überholten wir wiederholt verschiedene große Karawanen, die schon früher aus Reykjavik aufgebrochen sein mußten als wir und teils ostwärts, teils, wie wir selbst, südwärts zogen (s. Abbildung S. 37). Aber sie wurden uns oft recht lästig; denn es waren bisweilen 60 bis 80 Pferde, die in zwei oder gar drei von den voranreitenden

Bauern geführten Zügen nebeneinander dahintrabten und uns den sowieso recht schmalen und schlechten Weg, eine von Reykjavik aus mehrere Meilen weit in südöstlicher Richtung angelegte Kunststraße, versperrten. Das eine Mal gerieten unsere drei ledigen Pferde, denen wir kurz hinter Reykjavik die Halfterstricke auf-

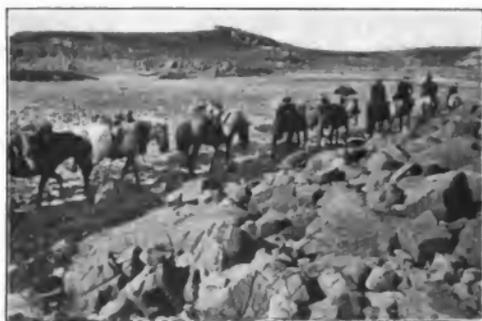


M. Gislason phot.

Ausbruch aus Reykjavik.

gebunden hatten, um sie dann mit den langen Heckeitschen im Galopp vor uns herzujagen, mitten in diese Züge hochbeladener Gänse hinein; und wir hatten viele Mühe, sie wieder herauszubekommen, da die langen Reihen der Packpferde, deren jedes, wie schon bei früherer Gelegenheit geschildert, am Schweife des vorhergehenden festgebunden war, ja ein gar nicht so leicht trennbares Ganzes bildeten. Die Bauern, die wir anriefen, stellten sich, weil sie jedenfalls auch nicht aufgehalten sein, sondern vorwärts gelangen wollten, ziemlich schwerhörig; und wenn wir sie schließlich

so weit hatten, daß sie zurückkamen und einen ihrer Pferdezüge an einer Stelle aufbanden, hatte sich der von uns gesuchte Gaul schon wieder zwischen sechs, sieben Pferden hindurch ein Stück weiter nach vorn gedrängt und war kaum aus dem Wirrwarr von Pferden, Warenballen, Kisten, Stricken und Leinen wieder herauszuholen. In großer Sorge war ich dabei allemal um mein eigenes Packpferd, das in der nur aus weichem Segeltuche gefertigten Packtasche meine gesamte wertvolle photographische Ausrüstung trug, die bei dem Drängen und Stoßen durch die von den beiderseitigen Pferdezügen geschleppten Bretter, Balken, Kisten, Fäßchen und gar große Bündel scharfzackiger getrockneter Dorschköpfe hindurch leicht hätte beschädigt werden können, so



W. Otásjon phot.

Karawane auf dem Heimwege.

daß mir unersehbliche Verluste entstanden wären. Ein andermal galoppierten unsere ledigen Pferde, der vorausschreitenden fast kaum übersehbaren Karawane ausweichend, statt außerhalb an dieser entlang, querfeldein, und zwar eines nach links, die anderen beiden nach rechts, so daß wir sie auf dem wild zerrissenen und mit großen Steinblöcken übersäten Lavagelände kaum einzuholen und auf den rechten Weg zurückzubringen vermochten und deshalb herzlich froh waren, wenn wir wieder eine der Karawanen glücklich hinter uns hatten und auf dem frei vor uns liegenden Wege weiter dahinstürmen konnten.

So erreichten wir nach etwa vier Stunden scharfen Mittes in südöstlicher Richtung unter strömendem Regen, in den sich die vom Hochgebirge herabwallenden dichten Nebelwolken verwandelt

hatten, den Hof Kolvidarholl am Fuße der Hellisheidi, wo wir uns durch heißen Kaffee auswärmten und für den Hunger einige Eier erhalten konnten. Dieser einsame Hof liegt auf einer steil aus dem umliegenden Wiesengrunde aufsteigenden kleinen Anhöhe; aber ehe wir ihn erreichten, hatten wir noch einen schlimmen Ritt durch das von dem hier schon seit einigen Tagen gefallenen Regen völlig aufgeweichte und in einen wahren Sumpf verwandelte Wiesenland zu überstehen, das von zahllosen Pferdehufen zerstampft war, und in dem so mächtige, schmutzig-gelbe Wasserlachen standen, daß wir beim Durchreiten derselben von oben bis unten mit Lehmwasser überspritzt und selbst aufs ärgste beschmutzt wurden. Glücklich droben angelangt, sahen wir zu unserem Schrecken schon mehrere Karawanen von gewiß einigen hundert Pferden vor uns hier angekommen und rings um den Hof stehen; und statt, wie wir gehofft hatten, unsere Pferde für eine Stunde unter Dach bringen zu können, mußten wir sie gleichfalls im Freien stehen lassen, so daß nun auch noch unsere Sättel von dem unaufhaltjam strömenden Regen völlig durchweicht wurden. In dem Hause selbst herrschte ein wüstes Durcheinander von triefenden Regenmänteln, Packtaschen, Reitzeug, hohen Wasserstiefeln und sich durcheinander drängenden Männern, Knaben, Frauen und Mädchen, die alle ebenso durchnäßt und schmutzig waren wie wir; und niemand war deshalb froher als ich, als wir glücklich die Hofherrin selbst fanden, die uns ihr eigenes bestes Zimmer aufschloß, mir Handtücher zum Abtrocknen reichte und uns einlud, es uns im Sofa nur bequem zu machen. Wie köstlich mir, einigermaßen renoviert, dann beim dampfenden Kaffee meine Zigarre schmeckte, vermag ich kaum zu sagen, und nur meine armen Gäule dauerten mich, die ich durchs Fenster in dem peitschenden Regen draußen mit gesenkten Köpfen trübselig stehen und von Wasser triefen sah.

Aber unser Wohlbehagen konnte auch nur von kurzer Dauer sein, da wir ja nicht hier bleiben konnten, um etwa das Ende des Regens abzuwarten; und so zogen wir denn die Ötuchrücke über, nahmen Abschied und schlangen uns wieder auf unsere nassen Pferde in die noch nasserren Sättel, um nun in einund-

einhalbstündigem Ritt unter immer heftiger werdendem Regen und dichtem Nebel die mit gewaltigen, durch die Nebelschwaden gespensterhaft drohenden Lavablöcken übersäte wilde Helligheid zu übersteigen, ein Ritt, den ich mein Lebtag nicht vergessen werde, und ein recht wenig verheißungsvoller Anfang unserer ja für mehrere Wochen geplanten großen Reise. Auf felsigem, mit entsetzlichem Steingeröll bedeckten Pfade, der eher einem unter uns abwärts rauschenden schmutzigen Bache glich, ging es zunächst steil aufwärts. Der Regen peitschte uns ins Gesicht und trübte mir die Gläser meiner Brille so vollständig, daß ich mich diese schließlich abzunehmen, in die Tasche zu stecken und nun wie ein Halbblinder weiterzureiten genötigt sah; meine Lederhandschuhe waren so durchweicht, daß ich sie auch ausziehen und gleichfalls in die Tasche schieben mußte, um lieber an die Finger zu frieren; der Wind trieb mir die vorderen Enden meines langen Strocks, die ich um und unter die Oberschenkel zu schlagen versuchte, immer wieder auseinander, so daß mir das Regenwasser, das sich vor mir auf dem Sattel sammelte, wie in zwei niedlichen kleinen Bächlein immer hübsch die Beine hinunter in die hohen Reitstiefel stieß, insolgedessen ich nun also nicht nur im Wasser saß, sondern auch stand; mein Gaul stolperte ununterbrochen über die auf dem Wege — oder vielmehr im Wasser — liegenden Steine, die er, vom Regen geblendet, wahrscheinlich ebensowenig zu sehen vermochte wie ich ohne meine Brille; und dazu hatten wir nur immer noch dicht hinter den vor uns herkletternen drei ledigen Pferden zu bleiben, damit diese uns nicht etwa bei dem undurchdringlichen Nebel unversehens seitwärts in eine völlig pfadlose Lavawildnis verschwanden.

So erreichten wir schließlich das Ende der schaurigen Helligheid und ritten, da wir kaum zwei Pferdelängen weit zu sehen vermochten, die an ihrem Ende steil nach Süden abfallenden Kambar langsam und vorsichtig nach dem durch seine heißen Quellen bekannten Reykir hinab, des Nebels wegen leider unter Verzicht auf die weite Aussicht, die sich sonst von hier über die ganze Landschaft Ölfus mit der breiten Mündung der Ölfusá bis hinaus an die Westmännerinsel und den offenen Atlantischen



M. Ólafsson phot.

Brücke über die Ölfusá.

Pferdewechsel unterbrochene Stunden lang durch das weite grüne Flachland Ölfus ostwärts, bis wir, das in seiner Höhe von schweren Wolken umhängte vulkanische Ingólfsfjall an seinem Ostabhange umreitend, nach einem Ritte von im ganzen etwa acht Stunden gegen Abend die breite, hier überbrückte, Ölfusá (s. Abbildung oben) erreichten, in deren Nähe wir, völlig durchnäßt und ausgefroren, in dem zwar ärmlichen, aber reinlichen Hofe Selfoss gastfreundliche Aufnahme und Unterkunft für die Nacht fanden.

Ein solcher echter alter isländischer Bauernhof trägt nun freilich ein für unsere Begriffe so fremdartiges Gepräge, daß ich es wohl nicht unterlassen darf, hier ein ungefähres Bild davon zu entwerfen zu versuchen.



M. Ólafsson phot.

Isländischer Bauernhof.

Wenn man von der Rückseite kommt, so merkt man aus der Ferne kaum, daß man sich einer menschlichen Wohnstätte nähert; denn die Dächer sind mit Gras bewachsen und reichen, nach hinten sanft abfallend und ehestens einem kleinen grasigen Abhange gleichend, bis auf die Erde herab, so daß das Ganze von weitem einer kleinen Erderhebung nicht unähnlich sieht. Vor dem Hofe angelangt, erblickt man eine ganze Reihe hölzerner Giebel, einen neben dem anderen, also lauter dicht aneinander gebaute, aber durch die Zwischenwände doch wieder voneinander getrennte Hütten, deren jede ihre eigene Bestimmung hat (s. Abbildung S. 40). Sie alle sind aus Rajenstücken und großen Feldsteinen errichtet; und tritt man durch die niedrige Thür, an der ich mir auf so manchem Hofe immer wieder beinahe den Kopf ingerannt habe, in das einer menschlichen Wohnung am ähnlichsten sehende Häuschen ein, so gewahrt man einen schmalen, finsternen Gang vor sich, dessen Wände aus den unbehauenen, völlig rohen Steinblöcken bestehen, dessen Fußboden die festgestampfte Erde ist, und den entlang man auf einen noch dunkleren Quergang gelangt, der die einzelnen Hütten hinten miteinander verbindet, und aus dem einzelne Türen oder auch nur Türöffnungen in die nach vorn gelegenen Räume führen. — Der eigentliche Wohnraum dient meist zugleich auch als Schlafraum für die ganze Familie und vielleicht auch die Knechte und Mägde, indem die hölzernen, oft gleich an der Wand befestigten Bettstellen die beiden Seitenwände entlang stehen (s. Abbildung S. 42), die man tagsüber als Sitze benutzt, auf welchen man, den Teller oder Napf mit der einen Hand auf den Knien haltend, isst, auf denen sitzend man liest, spinnt, strickt, schnitzt, kurz alle Arbeiten erledigt, die wohl im Wohnraume verrichtet werden können. Stühle sind oft genug gar nicht vorhanden; ein Tisch steht, wo sich überhaupt ein solcher vorfindet, vorn an der Giebelseite unter dem Fenster oder zwischen den beiden Fenstern, an denen meist nur ein kleiner Flügel, manchmal überhaupt nichts, geöffnet werden kann, so daß ich hin und wieder fast verzweifelt gewesen bin, wenn ich in einem solchen mit dicker, unangenehmer Luft gefüllten Raume schlafen mußte und mich den armen Leuten

zum Troste allemal herzlich freute, wenn zufällig einmal eine der Fenstercheiben zerbrochen war, so daß wenigstens ein bißchen frischer Luft hereinpfißf. — Ein anderes der Häuschen, wo über einem zwischen aufgeschichteten rohen Steinen brennenden Feuer



D. Braun ping.

Wohn- und Schlafstube eines Bauernhofes.

von getrocknetem Schafmist, Knochenabfällen, Fischgräten u. a. m. ein schwarzer Kochkessel hängt, dient als Küche; ein drittes als Vorratsraum, ein viertes als Werkstätte und Schmiede, ein fünftes, mit Luftlöchern versehen oder gleich aus in Zwischenräumen übereinander befestigten bloßen Latten erbaut, zum Aufbewahren alles des Luftzuges bedürftigen ledernen Reitzeuges, der Halfterstricke

und Fußfesseln für die Pferde, der Schafwolle u. a. m., während für etwa daheim behaltene Milchschafe kleine Erdhütten in der Nähe des Hofes errichtet sind, in die ein Mensch freilich nur auf allen Vieren zu kriechen imstande ist. — Um den Hof herum liegt, von hohen Erdwällen eingeschlossen und sorgsam gehütet, das sogenannte tún, ein Stück Wiesenlandes, das gedüngt wird, um von ihm das beste Heu zu erzielen, während die daheim nötigen Pferde, Kühe und Schafe auf den Gründen außerhalb dieses Grasparkens oder auch weit vom Hofe entfernt weiden. Seine großen Schafferden dagegen, die oft nach Hunderten von Köpfen zählen, und die seinen ganzen Reichtum ausmachen, muß der Bauer oft viele Tagesritte weit in die Gebirgswildnis hinaustreiben, in der sie, den ganzen Sommer hindurch sich allein überlassen, auf den Bergweiden sich selbst ihr Futter suchen müssen, um dann im Herbst in einem tagelangen großen allgemeinen Kesseltreiben ganzer Bezirke wieder gesammelt und heingetrieben zu werden, wo man inzwischen nach Kräften für Winterfutter zu sorgen bestrebt gewesen ist.^{*)}

Aber nicht alle Bauernhöfe tragen mehr dieses an die ältesten Zeiten erinnernde Gepräge, und ich lernte auf meinem Ritte auch einige recht stattliche Gehöfte kennen, wo man durch Anwendung von mehr Bauholz, durch Wellblechbeschlag und Blechbedachung sich wenigstens ein recht hübsches, freilich auch ziemlich kostbares, Wohnhäuschen zurechtgezimmert hatte, von dem dann die einfachen, aus Rajen und Steinen errichteten Wirtschaftsgebäude, Wohnräume für das Gefinde usw. etwas abseits lagen. Auch in Selfoss, dem ersten Nachtquartiere auf unserer Reise, machte man eben den Anfang zu einer solchen Verbesserung; aber wir schloßen, todmüde, wie wir nach diesem ersten Tagesritte waren, nach einem aus gekochtem frischen Lachse aus der Ölfusa mit Kartoffeln, geräuchertem Hammelfleisch mit Butterbrot, Käse und Milch bestehenden Nachtmahle in den alten Räumen aufs trefflichste, so daß wir am folgenden Morgen wieder frisch und munter waren.

^{*)} Vergl. hierzu Kap. 4 von Th. Thoroddsens prächtiger, durch Poestion aus dem Neu-Isländischen übertragener Erzählung „Jüngling und Mädchen“ (Leipzig, Ph. Reclams „Universalbibliothek“ Nr. 2226/27).

Der nächste Tag führte uns, zunächst noch durch Flachland, an dem Hofe Hraungerði vorüber ostwärts weiter an die gleichfalls noch überbrückte schäumende Þjórsá und weiterhin durch das Hügelland Holtin in der Nähe des Hofes Aggissíða an die westliche Rángá, den ersten Strom, den wir zu durchreiten hatten. Die Sache schien mir auf meinem kleinen Pony anfangs recht bedenklich, und nur klopfenden Herzens ritt ich hinter meinem Führer in den breiten, sich in der trüben Spätnachmittagsbeleuchtung schwarz dahinwälzenden Strom. Aber wenn mir auch an den tiefen Stellen das eiskalte Wasser in die hohen Reitstiefel strömte, so trug mich mein tapferer Brauner doch sicher hinüber, und nachdem drüben die Stiefel ausgeschüttet und die doppelten Strümpfe gehörig ausgewunden worden waren, ging es im freiwilligen Galopp der nassen und frierenden Pferde durch eine über eine Stunde breite öde Sandstrecke in südöstlicher Richtung weiter. Rechts in der Ferne sahen wir den durch den alten EddaSchreiber Sæmund den Weisen berühmt gewordenen Hof Oddi liegen und erreichten nach einem im ganzen wieder etwa achtfünftündigen Ritte die östliche Rángá, die wir gleichfalls ohne Unfall durchritten, um bald in dem hochgelegenen Hofe Stórolfshvoll (s. Abbildung S. 45), wo wir wieder in strömendem Regen ankamen, bei einem freundlichen Arzte und seiner nicht minder lebenswürdigen Gemahlin, einer Schwester meines Reykjavíker Freundes, des berühmten Philologen und ehemaligen Gymnasialrektors Björn Ólsen, die herzlichste Aufnahme zu finden.

Leider konnten wir die Gesellschaft des guten Herrn Doktors Ólafur Gudmundsson nur recht wenig genießen, da er kurz nach unserer Ankunft noch am Abende zu einem Krankenbesuche davonreiten mußte; und als er erst spät wieder heimkehrte, war er, sowieso schon recht angegriffen und leidend, von dem schlimmen Wetter draußen so arg mitgenommen, daß er sofort ins Bett mußte, welches er auch am nächsten Morgen, als wir Abschied nahmen, noch nicht zu verlassen imstande war.

Schwerer als auf Island kann der Beruf eines Arztes ja überhaupt nirgends in der Welt sein. Die ganze große

Insel von 1870 Quadratmeilen hat, wenn auch nur die Küstenstrecken und wenige Tiefebene bewohnt sind, da das ganze Innere ja schaurige Einöde und Wüste ist, bei 80 000 Einwohnern nicht mehr als 42 Bezirksärzte, zu denen noch der Dozent an der Medizinischen Hochschule sowie der Anstaltsarzt des Leprosospitals in Reykjavik und je ein Augen- und Zahnarzt kommen, um den gesamten dem „Landesärzte“ in Reykjavik unterstehenden Stab der Ärzte des Landes auszumachen. Damit kommt also auf je etwa 1600 Bewohner der Insel 1 Arzt. Aber welcher gewaltigen Distrikt hat dieser eine Mann zu verwalten!



G. Rüdiger phot.

Hof und Kirche Stórólshvoll.

Bei den oft meilenweit voneinander entfernt liegenden Höfen seines Bezirkes muß er im entsetzlichsten Wetter, wilde Gebirgsgegenden, breite, reißende Ströme, pfadlose Wüsteneien in rasendem Sandstürme durchreitend, oft tagelang unterwegs sein, um nur 3—4 Krankenbesuche erledigen zu können; seine ganze Apotheke müchte er, da er für seinen Bezirk zugleich auch Apotheker ist, weil es auf ganz Island nur 4 Apotheken gibt, von denen auf jedes Landesviertel eine fällt, auch stets mit sich führen; in Zeiten herrschender Seuchen kommt er wohl wochenlang überhaupt nicht wieder nach Hause: — so daß es also nicht wundernehmen kann, wenn diese armen geplagten Leute, die nur auf ihr bißchen Staats-

gehalten angewiesen sind und, brauchen sie mehr für ihren und ihrer Familie Lebensunterhalt, eben wie jeder Bauer noch Schafzucht treiben müssen, beizeiten versagen. Dem in Folge der ungeheuren Anstrengungen ihres Berufes müssen sie ja früh altern und leidend werden, wie es eben auch unser Gastfreund auf Stórolfshvoll war, der trotz seines noch gar nicht so hohen Alters soeben um seinen Abschied und Pensionierung einzukommen entschlossen war, und dem wir, wie gesagt, in Folge seines Leidens und seiner Bettlägerigkeit nicht einmal beim Abschiede die Hand drücken konnten, um auch ihm für die freundliche uns erwiesene Bewirtung zu danken, für die seine Frau von mir als einem Freunde ihres Bruders in Reykjavik keinerlei Bezahlung angenommen hatte.

Daß die Durchquerung der beiden Rängás am vorigen Tage nur Kinderspiel gewesen war, sollte mich der heutige Tag lehren; denn am 25. Juni, einem Sonntage, hatten wir, um endlich die ersehnten Gletscher des Südens zu erreichen, das ganze gewaltige südliche Stromgebiet Islands zu durchkreuzen, eine weite, tote Steinwüste, die von fünf, mit eiskaltem, schmutzig-grauen Gletscherwasser angefüllten breiten und reißenden Strömen, alles Armen des von den Isländern selbst gefürchteten Markarhljót, kurz vor ihrer Mündung in den Ozean durchströmt wird. Da die isländischen Flüsse in den großen Tiefebene in Folge der in warmen Sommern von den zahllosen Gletschern kommenden Wassermassen fast alljährlich ihr Bett verändern, so reichte mein Freund hier als Führer allein nicht aus, und ich nahm deshalb von Stórolfshvoll einen Sonderführer mit zwei weiteren Pferden mit, zumal uns auf Grund der vorhergehenden zwei warmen Wochen und des anhaltenden Regens der letzten Tage der Übergang durch die vor uns liegenden Ströme von unseren Gastfreunden als äußerst gewagt, ja sogar als lebensgefährlich bezeichnet wurde. Aber vorwärts mußten wir, und so brachen wir denn, von den Segenswünschen unserer Gastgeber begleitet, vormittags elf Uhr aus Stórolfshvoll auf.

Ein kurzer Ritt durch flaches Wiesenland führte uns an den ersten Mündungsarm des Markarfsljót, die Þvera, einen wenigstens fünfmal so breiten Strom wie die tagszuvor durchrittenen beiden Ráugás, der seine gelben Fluten in langen Wellen fast lautlos dahinwälzte. Ich war geradezu entsetzt, als ich ihn erblickte, und „Unmöglich!“ fuhr es mir über die Lippen, als meine beiden Führer ohne die geringste Äußerung eines Zweifels schnur gerade darauf zu hielten. Aber diesmal sollten mein Freund und ich noch gut davonkommen; denn unter dem eine kleine Strecke stromaufwärts etwas höheren Ufer des Flusses fanden wir ein Boot mit einigen Leuten aus dem auf dem jenseitigen Ufer gelegenen Fährhofs, den ich erst jetzt erblickte. Diese brachten uns, wenn aus dem leeren Fahrzeug auch ununterbrochen Wasser geschöpft werden mußte, mit unserer Packtasche und allem Sattelzeug der abgeschirrten Pferde ziemlich trocken hinüber, während unser Lokalführer ein Stück weiter stromabwärts mit all unseren Pferden direkt in den Strom ging und ihn durchritt. Wie er das fertig brachte, war mir damals noch geradezu rätselhaft; denn die ungeheure Breite des Stromes erkannte ich erst recht, als wir uns im Boote mitten auf ihm befanden. Aber an den nächsten vier Strömen sollte ich selbst noch lernen, wie man unmöglich Erscheinendes mit Mut und Kaltblütigkeit doch ermöglichen kann, und welche sicheren Pfadfinder und Reiter die wackeren Isländer sind. Wir erreichten das östliche Ufer selbstverständlich vor unserem mutigen Bauern, und es gelang mir deshalb, drüben rasch meinen photographischen Apparat aufzustellen und den kühnen Mann, der sich uns diesen Tag wiederholt als unentbehrlich erweisen sollte, mit meinen Pferden noch mitten im Strome auf meiner Platte festzuhalten (s. Abbildung S. 48).

Nach etwa einer Stunde durch weiteres Flachland gelangten wir an den zweiten, ebenso breiten Mündungsarm des Markarfsljót, das sogenannte Akfall, durch das nun auch ich wohl oder übel mit reiten mußte, da es eben keinen anderen Weg gab und in dieser Einöde keine Fähre mehr vorhanden war, ein Brückenbau wegen der Veränderlichkeit der Tieflandströme aber

unmöglich ist. Zwei der ledigen Pferde, die wir vor uns hertrieben, trabten ohne weiteres mutig in die milchig-trüben, reißenden Fluten hinein, während wir erwartungsvoll hielten und sie beobachteten. Sie wateten eine Strecke, verloren plötzlich den Boden unter den Füßen und versanken, kamen aber sofort wieder hoch und schwammen. An dieser Stelle also konnten wir den Übergang unmöglich wagen. Eine Strecke flußaufwärts versuchten wir es aufs neue, indem wir die beiden übrigen ledigen Pferde



G. Richter phot.

Übergang zu Pferde über die Pverá.

in den Strom trieben; und hier wagten wir den Versuch. Vorsichtig ritt unser Lokalführer voran, bald stromaufwärts, bald geradeaus, bald stromabwärts, genau die Wellenlänge beobachtend. Wir ließen die Steigbügel fallen, zogen die Beine hoch auf den Sattel, faßten, das Pferd gegen die Strömung drückend, die Zügel fester und folgten nun dicht hinter unserem mutigen Bauern. Es dünkte mich eine Ewigkeit, ehe wir hinüberkamen: das Pferd geriet immer tiefer in den Strom; die immer schneller werdenden Wellen rissen mich stromabwärts; plötzlich schien mein Pferd gar rückwärts zu gehen, denn die Wasserfläche vor mir dehnte sich, statt sich zu verringern, immer weiter und weiter, und ich rief

deshalb meinem ein Stück stromaufwärts vor mir reitenden Freunde zu, warum wir denn zurück gingen, da die Pferde ja noch wateten. Im Nu wandte er sein Pferd, erreichte mich glücklich, faßte fest in meine Zügel, und sofort ging es wieder vorwärts; der Strom ward schmaler, und nach kurzer Zeit stiegen die Pferde auf dem jenseitigen steinigten Ufer ans Land: — ich hatte auf den Strom gesehen und war von Schwindel erfaßt worden, ein Fehler, den ich in Zukunft natürlich hübsch vermieden habe, indem ich, den Blick immer auf die Pferde vor mir oder das jenseitige Ufer gerichtet, meinen eigenen Gaul ruhig gewähren ließ, um ihn nur bei etwaigem Stolpern emporzureißen.

Mit denselben Beschwerden und Gefahren waren unsere Übergänge über die drei weiteren Arme des Markarfsljöt, die ebenso breiten und reißenden Älar, den schmälern, aber tiefen Fauski und den letzten und allerschlimmsten, den eigentlichen Markarfsljöt, verbunden, an dem wir lange stromaufwärts ritten, um nach vielen vergeblichen Versuchen endlich eine annehmbare Furt zu finden. Dann aber tauchten auch die westlichen felsigen Abhänge des Eyjafjallajökull, die Eyjafjöll, vor uns auf, und wie ein silberner Streifen glänzte uns schon aus weiter Ferne der erste der großartigen Wasserfälle des Südlandes, der Seljalandsfoss, entgegen, den wir, wohl noch ein Duzend kleinerer Wasserläufe durchreitend, am Spätnachmittage erreichten, um hier unseren treuen Sonderführer wieder zu entlassen.

Staunend standen wir vor dem aus einer Höhe von etwa 70 m die Felswand herabstürzenden herrlichen, schleierartigen Falle eines vom Eyjafjallajökull kommenden Gletscherstromes, dessen einzelne Wasserjäulen dicht vor uns donnernd in die Tiefe brausten, uns unaufhörlich mit einem feinen Sprühregen überschüttend; und hätte uns nicht der Hunger weitergetrieben, wir hätten stundenlang dort sitzen können, um uns an seiner Pracht satt zu sehen (s. Abbildung S. 50). Aber wir mußten uns Unterkunft für die Nacht suchen und wollten doch noch an diesem Tage unserem südlichsten Ziele etwas näher kommen, so daß wir, da uns unser Weg nordwärts ja wieder hier vorbeiführen würde, für heute Ab-

schied nahmen und längs der felsigen Eyjafjöll ostwärts weiter ritten. Rechts erkannten wir, da das Wetter sich gegen Abend etwas aufhellte, in weiter Ferne die Westmännerinseln auf dem offenen Ozeane, links aber stiegen die Felsen der Eyjafjöll Hunderte von Metern immer höher, immer wilder und gewaltiger empor,



C. Kübler phot.

Der Seljalandsfoss.

bis sie sich schließlich in den Wolken verloren. Zahllose kleine Bäche, zum Teile mitten aus den Felswänden hervorbrechend (s. Abbildung S. 51), die alle Gletschervasser von dem wegen der ungeheuren Höhe für uns unsichtbaren Eyjafjallajökull selbst führten, stürzten wie silberne Schlangen die hohen Felsen herunter; kleine und große, oft haus hohe, abgestürzte Steinblöcke, ganz einzelfstehende Klippen der grotesksten Formationen, tiefe Schluchten und



G. Rüdter phot.

Westliches Ende der Eyjafjöll.

Höhlen erhöhten den wildromantischen Charakter des Ganzen; und dazwischen tauchte von Stunde zu Stunde ein dicht unter den drohenden Felswänden einsam gelegener so ärmlicher Hof auf (s. Abbildung unten), daß wir dort anzuklopfen kaum wagen



G. Rüdter phot.

Bauernhof Hvammur am Eyjafjallajökull.

konnten. Spät abends endlich erreichten wir den etwas wohlhabender aussehenden Pfarrhof Holt, wo wir es versuchten, Einlaß zu begehren, und für Geld und gute Worte mit unseren durch



Pfarrhof Holt mit dem Felsen Nápur.

G. Rüdter phot.



Hof Þorvaldseyri am Eyjafjallajökull.

G. Rüdter phot.

die Flußübergänge arg ermüdeten Pferden auch glücklich Unterkunft fanden (s. Abbildung oben).

Am folgenden Montage vormittags ritten wir, wiederum unzählige kleinere Flußläufe passierend, in prächtigstem Wetter mit

Sonnenschein längs der grotesken Felsen der Eyjafjöll weiter ostwärts, an dem in einem weiten grünen Talgrunde idyllisch gelegenen Hofe Þorvaldseyri vorüber, über dem plötzlich die glänzenden Schneefelder des Eyjafjallajökull aus den Wolken hervortraten (s. Abbildung S. 52), und erreichten kurz nach Mittag den



G. Rüdiger phot.

Der Skógafoss.

berühmten Skógafoss, einen der größten und schönsten Wasserfälle des Südlandes.

War er uns schon von weitem imposant genug erschienen, so war der Eindruck, den er auf uns machte, als wir dicht unter ihm hielten, geradezu überwältigend. Mit einer gewaltigen Menge gleichfalls vom Eyjafjallajökull stammenden eisigen Gletscherwassers

rauscht der ziemlich breite Fall in zahllosen einzelnen Schaumfäulen, die aber doch ein ungeteiltes Ganzes bilden, die über 80 m hohe Felswand senkrecht herab und stürzt, eine in allen Regenbogenfarben spielende Wand feinsten Wasserstaubes weit über 100 m emporsendend, mit einem Donnern und Brausen in die Tiefe, die uns unsere noch so lauten gegenseitigen Zurufe völlig unverständlich machten. In meinen hohen Reittiefeln mitten im Flusse stehend, um den herrlichen Fall zu photographieren (s. Abbildung S. 53), hatte ich die schäumende Wasserwand in ihrer ganzen Höhe und Breite unmittelbar vor mir und konnte staunend beobachten, wie hoch droben die Wassermassen in weitem Bogen über die Felswand schossen und sich überstürzten, im Falle sich teilten, sich in einzelne Schaumfäulen auflösten, die sich weiter unten wieder vereinigten, und in einem bisweilen fast durchsichtig scheinenden Schleier in den tiefen kochenden Kessel vor mir nieder- rauschten, um dann auf mich selbst zuzuschließen. Ein einzig schöner Anblick, der mir unvergeßlich bleiben wird!

Unser weiterer Ritt ostwärts führte uns zunächst an den in einer tiefen, wilden Schlucht gelegenen Kvernufoss (s. Abbildung S. 55), einen zwar kleineren, aber dadurch interessanten Fall, daß man die Felswände hin hinter ihn klettern kann, so daß man die ganze Wassermasse unmittelbar über sich herabstürzen sieht. Noch weiter ostwärts sahen wir den ebenso versteckt liegenden Dölufoss, und dann befanden wir uns plötzlich in einer schaurigen Sand- und Steinwüste, dem Skógasandur, den wir in gestrecktem Galopp durchsprenkten, um am Spätnachmittage endlich das von mir ersehnte Ziel, den herrlichen breiten Eisstrom zwischen Eyjafjallajökull und Mýrdalsjökull zu erreichen (s. Abbildung S. 55), den ich schon bei unserer Annäherung an die Insel vom Dampfer aus bewundert hatte, und aus dessen bläulich-grün schimmernder Eismasse die tiefe und reißende, ganz entsetzlich nach Schwefelwasserstoff stinkende Jökulsá oder der Fúlilækur (d. i. Gestankbach) mit einer solchen Wassermasse hervorbricht, daß wir hier unserem Ritte ostwärts ohnehin ein unüberschreitbares Ziel gesetzt sahen.



Der Kvernufoss am Eyjafjallajökull.

G. Rüdter phot.

In der Ferne unterschieden wir deutlich Kap Portland mit seinem gewaltigen Felsentore, das ich gleichfalls schon bei meiner Ankunft von der See aus gesehen hatte, wandten dann unsere Pferde, durcheilten wieder den Skógasandur, ließen nochmals die



Eisstrom des Myrdalsjökull.

G. Rüdter phot.

erwähnten drei hohen Wasserfälle auf uns einwirken und langten, reich an den schönsten Erinnerungen, spät am Abende wieder in unserem alten Quartiere, dem Pfarrhose Holt, an.

Der nächste Tag führte uns, an den felsigen Hängen der Eyjafjöll zurückreitend, nochmals an den schönen Seljalandsfoss



E. Rüdler phot.

Der Gljúfráfos.

und mehrere in seiner Nähe gelegene kleinere Wasserfälle, vor allem den hinter einer gespaltene Felswand etwa 50 m hoch herabstürzenden, in seiner Eigentümlichkeit gewiß einzig dastehenden Gljúfráfos (s. Abbildung oben), bis an den wir, in dem Bache selbst hin, durch die Kluft hindurch herauritten, um das herrliche Schauspiel, das der da drinnen donnerähnlich brüllende wilde

Gefell zwischen den starren Felsen aufführt, aus allernächster Nähe zu betrachten. Von hier aus wandten wir uns, den Westhang der Eysjaföll umreitend, nach Norden, um, an dem Hofe Stóridalur mit einem Kirchlein vorüber, gegen Abend den äußerst ärmlichen Hof Eyvindarholt zu erreichen, von wo wir am nächsten Tage den langen und gefährlichen Mitt in die herrliche Þórsmörk und über die zahllosen Arme des gefürchteten Markarfljót nach der durch die „Njálssaga“ bekannten Landschaft Fljótshlíð unternehmen wollten. Links von uns erhoben sich aus der vom Markarfljót verwüsteten steinigten Niederung die einzelfstehenden Bergfegeln Stóra und Litla Dímon; der Anblick des in unmittelbarer Nähe gelegenen, gleichfalls aus der „Njálssaga“ berühmten Gunnarshólmi weckte in uns Erinnerungen an die großen alten Heldenzeiten Islands; und jenseit des ganzen weiten Stromgebietes des Markarfljót stiegen rechts der schneebedeckte Tindafjallajökull, links in weiter Ferne der Þrúthyrningur in die Wolken empor, in deren beider Nähe uns die nächsten Tage führen sollten.

Hier also befanden wir uns inmitten der durch die „Njálssaga“, eine der herrlichsten geschichtlichen Erzählungen der Isländer aus der alten klassischen Zeit und einem der großartigsten Erzeugnisse nordischen Geistes, so berühmt gewordenen Landschaft! Dort drüben, uns gerade gegenüber, auf dem heute noch grünen Eilande inmitten der durch die Überschwemmungen des Markarfljót aus einer einstmal's weiten fruchtbaren Niederung geschaffenen Sandwüste hatte der edle Kämpfer Gunnarr von Hlíðarendi, der „ritterlichste Held auf Island“ gestanden, als er, mit seinem Bruder wegen mehrerer Totschläge auf drei Jahre aus der Heimat verbannt, nach dem Schiffe hinabritt, das ihn ins Ausland führen sollte, um sich von hier aus noch einmal umzublicken; dort ward er angesichts der grünen Matten, der strahlenden Gletscher, der schimmernden Wasserfälle so tief von der Schönheit seiner Heimat ergriffen, daß er seinem Bruder zurief, er solle lieber allein in die Fremde ziehen, wieder umkehrte und sich auf seinem Hofe Hlíðarendi nach einem heldenhaften Kampfe den Mordgesellen in

die Hände lieferte! — Ich war tief ergriffen, als ich jener alten großen, heldenhaften Zeiten, jenes gewaltigen Geistes, der eine „Njáls saga“ zu schreiben imstande war, der großen Liebe gedachte, mit der die Isländer so schwärmerisch an diesen gefeierten historischen Stätten ihrer großen Sagaliteratur hängen; und lange habe ich im grauen Dämmerlichte des Abends noch allein draußen hinter dem ärmlichen Hofe gestanden, hinausgeschaut in die weite, öde, verwüstete Landschaft, immer wieder den Blick nach Gunnarshólmi gerichtet, der großen Episoden aus der wunderbaren „Njáls saga“ gedacht und mir dabei selbst Jónas Hallgrímsson, Islands zweitgrößten Dichters, herrliches Gedicht ‚Gunnarshólmi‘ rezitiert, bei dessen Erscheinen im Jahre 1838 Bjarni Thórarensen, Islands größter Dichter, ausrufen konnte: „Nun, glaube ich, ist es am besten, ich höre auf zu dichten!“*), jene von fast allen Isländern auswendig gekannte herrliche Dichtung, in der es heißt:**)

„Die jommerliche Sonne ist im Sinken;
Mit goldigroter Blut sie noch bestrahlt
Des Eyja-Gletschers silberblauen Zinten.

Gen Ost dort steht die mächtige Gestalt
Und küßt das Haupt, so licht und hoheitsvoll,
Im Duell des Äthers, herrlichklar und kalt.

Wildtosend redet mit dem Felsentroll
Der Wasserfall, wo die zwei Zwerge sitzen,
Das Gold bewachend, das dort liegen soll.

Hier steh'n die Lindasjöll mit ihren Spitzen,
Den grünen Gürteln, Mänteln, dunkelblauen,
Und blanten Helmen, die im Schneeglantz blitzen.

Von ihrer lichten Höhe überschauen
Die Hochlandwässer sie, die tief gebläut
Hernieder fließen durch die grünen Auen,

*) Vergl. S. 8 der ‚Einleitung‘ des 1. Bandes (Novellistif) meiner „Geschichte der Isländischen Dichtung der Neuzeit (1800—1900)“, Leipzig 1896.

**) Nach Poesjons Übersetzung in dessen „Isländische Dichter der Neuzeit“, Leipzig 1897.

Wo kleine Bauernhöfe, rings zerstreut,
Traulich in Fluren liegen, bunt an Blüten.
Von Norden her der Gella Gipfel dräut.

Eis lagert oben, unten Flammen wüten
In grauf'ger Tiefe, wo in Fesseln, bleich,
Nun lang schon Tod und Schrecken lauernd brüten.

Hoch in den Lüften blinken, Spiegeln gleich,
Die Achatdächer überm schwarzen Saal;
Von hier siehst du ein Bild gar anmutreich:
Bom Markarfljóti durchbraust, ein waldig Thal
Mit Ackerfeld; den Fluß entlang erstrecken
Herrliche Wiesen sich in großer Zahl;

Gleich buntgestickten Teppichen bedecken
Die Ufer sie. Die gelben Klauen krallt
Der Adler, beutefroh, der Fische Schrecken;

Dem fischreich ist der Fluß, so klar und kalt.
Ein Drosselschwarm sich in die Lüfte schwingt,
Und aus dem Wald es fröhlich widerhallt. —

Zwei Kasse, aufgezümt zur Reise, bringt
Geführt man von dem Herrensitze droben,
Wohin der Brandung fernes Brausen dringt.

Denn mildes Wetter selbst kann nicht das Toben
Der See beschwicht'gen, das auf Eysafand
Mit Rans beständ'gem Weltkrieg angehoben.

Und draußen harret ein Schiff mit schönem Rand —
Ein offner Rachen dräut vom Schnabel nieder —
Die Segel an der Rah', vertaut aus Land.

Zwei edle Kämpen soll's entführen, Brüder,
Bom Heimatstrand, um lange, vielleicht nie,
Das schöne Vaterland zu sehen wieder.

Daß fort das Paar in fremde Lande zieh',
Verbannt und freudlos leb' in künst'gen Tagen:
Dies Urteil sprach das Schicksal über sie.

Das herrliche Gewaffen wird getragen
Bom Hofe jetzt; man sieht im Abendschein
Fort Gunnarr mit der Hellebarde jagen.

Auf rotem Zelter sprengt dich hinterdrein
Ein Mann mit blauem Schwerte an der Seite;
Man kennt ihn gleich, Kolfslegg, den Bruder sein.

So reiten sie hinab die grüne Leite;
Schon sind am Flusse sie; mit starrem Blick
Sieht Kolsteff nach dem Sund hinaus ins Weite.

Doch Gunnarr schaut noch einmal jetzt zurück;
Da gilt's ihm gleich, ob auch der Tod ihm werde
Von Feindeshand zum baldigen Geschick.

„Nie“, ruft er, „sah ich schöner dies Stück Erde;
Die rote Blume blinkt im gelben Hage,
Zerstreut auf breiten Weiden geht die Herde.

Hier will verbringen ich die Lebensstage,
Die noch beschieden mir. — Ich bleib' im Land!
Leb' wohl, mein Bruder!“ — Dies ist Gunnarrs Sage.

* * *

Denn er verschmähte Heil an fremdem Strand;
Den Tod im Lande hat er vorgezogen.
Es ließ der Held in grimmer Feinde Hand
Sein Leben bald, durch schlaue List betrogen. —
Lieb dünkt mir Gunnarrs Saga, wenn im Sand
Ich stehend staune, wie der Nacht der Wogen
Der Gunnarrsholm, so niedrig er auch liegt,
In seinem grünen Schmutze noch obsiegt.

Durch Sand rollt jetzt die Þverá, wo einmal
Es Aker gab, umsäumt von grünen Auen;
Des Stroms Verheerung in dem schönen Tal
Im Sonnenrot die alten Berge schauen.
Die Zwerge stoh'n, der Felsstroll starb, und Dual
Der Rot herrscht drückend in den öden Gauen;
Doch schirmt den Ort geheimnisvolle Nacht,
Wo Gunnarr umgekehrt trotz seiner Aht.“ — —

Am 28. Juni lag ein fast zwölfstündiger Ritt vor uns, und wir brachen deshalb frühzeitig aus Eyvindarholt auf. Von dem nahegelegenen Hofe Miðmörk, in dessen Nähe meines Freundes Bjarni Jónsson's Vater einst Pfarrer gewesen war, nahmen wir der uns genugsam bedeuteten Gefährlichkeit der zu durchreitenden Gletscherströme wegen einen alten erfahrenen Bauern als Sonderführer mit und ritten nun am Nordabhange des Eyjafjallajökull,

dessen Schnee- und Eisfelder bis zu seinem höchsten Gipfel sichtbar waren, drei Stunden lang über eine fürchterliche Steinwüste wieder ostwärts auf die vielgerühmte Þórsmörk zu, eine trotz der nicht enden wollenden Steinfelder und völlig lebenslosen Einöde so wunderbare Landschaft, daß eine Feder kaum imstande sein dürfte, ihre großartigen Schönheiten würdig genug zu beschreiben.

Unmittelbar rechts von uns stiegen über wilden Schluchten die blendend weißen Schneefelder des Eyjafjallajökull empor; links ragte der gleichfalls schon genannte Tindafjallajökull in die Wolken; in weiter Ferne gerade vor uns glänzten die breiten Eisströme des Godalandsjökull und des Merkr Jökull; und immer näher kamen wir der weiten, tiefen Schlucht der Þórsmörk, die auf beiden Seiten von hohen imposanten Felsen eingeschlossen und überragt ist. Dicht vor einem gewaltigen, breiten tiefgrünen Eisstrom, der vom Eyjafjallajökull herunterkommt (s. Abbildung S. 62), hielt ich staunend wohl ein halbes Duzend Male, um mich an seiner Pracht satt zu sehen; und hätten meine beiden Führer nicht gedrängt, ich hätte mich stundenlang nicht von jener Stelle trennen können. Aber vor uns brauste die aus dem Gletscher hervorstürzende milchweiße Jökulsá, durch die wir hindurch mußten, und wir durften uns jetzt nicht trennen, sondern mußten sie vereint zu überschreiten suchen. Mutig stürzten sich die beiden ersten Pferde hinein, wurden fortgerissen, trieben mitten im Flusse an großen Steinblöcken an, über die der wütende Strom brausend und schäumend emporzischte, kletterten hoch auf die Felsblöcke hinauf, stürzten auf der anderen Seite wieder tief ins Wasser, drängten mit aller Macht stromaufwärts und erreichten endlich glücklich das jenseitige Ufer, wo sie sich, jedenfalls in Folge der eisigen Kälte des Wassers, sofort im Sande wälzten. Und wir mußten ihnen nach! Einer der Führer ritt, um die reißende Strömung etwas von mir abzuhalten, an meiner rechten Seite; aber mein Pferd stolperte über einen unter Wasser liegenden Felsblock, und bevor ich es noch im Nu hochreißen konnte, hatte mich das eisige Wasser, trotzdem ich die Reine hochgezogen hatte, vollkommen durchnäßt; und ehe wir das andere Ufer erreichten,



G. Kuchler phot.

Eisstrom am Nordabhänge des Eyjafjallajökull.

stürzte mein Pferd nochmals in eine tiefe Spalte, so daß ich durch und durch naß drüber ankam. „Ein Ausschütten der Stiefel nützt nichts“, meinten meine beiden Führer, „es kommt noch schlimmer“; und so ging es, in Gletscherwasser in den Stiefeln stehend, weiter bis an die noch tiefere und gefährlichere Steinholtzá, die wir ebenso glücklich passierten, und von da an die breite, in großen Windungen aus der Þórsmörk herauskommende Krossá, nach deren zweimaliger Überschreitung ich endlich meine Stiefel ausziehen und ausgießen durfte.

Zwischen zwei mächtigen, phantastisch geformten Felsen, dem Þórsmerkur Rani und dem Stakkahnúkur, ritten wir nun in die Þórsmörk hinein, ein mehrere Stunden langes breites, tiefes Tal, an dessen innerem Ende der Godalandsjökull und Merkr Jökull in eisiger Starrheit emporsteigen (s. Abbildung S. 63). Zu beiden Seiten weisen die gewaltigen, von dem ehemals vulkanischen Eyjafjallajökull herrührenden Lavawände die eigentümlichsten Formationen auf: tiefe Schluchten, Höhlen und Grotten wechseln mit wunderbaren Felsenschlössern, schlanken Gesteinstürmen und zerrissenen Klippen; darüber hängen felsige Dächer, gleichsam gewaltige steinerne Baldachine bildend, von fensterartigen Öffnungen

durchbrochen; über diesen steigen die grünen Gletscher, die blendend weißen Schneefelder immer höher empor, bis sie sich in den Wolken verlieren; und wo Fels und Eis sich hoch droben vereinen, stürzen kleine Wasserfälle hervor, die in zahllosen Sprüngen von Terrasse zu Terrasse hüpfen und wie silberne Bänder die Felswände herabrieseln oder sich in den engen Schluchten verlieren.

Unter dieser ununterbrochen wechselnden, unvergleichlich schönen Szenerie immer ostwärts dem Talgrunde zureitend, erreichten wir nach etwa zwei Stunden — mit lauten Jubelrufen von uns begrüßt — den ersten isländischen „Wald“, den ich zu sehen bekam: stark duftendes, etwa mannshohes Zwergbirkengestrüpp, das in dieser wilden Einöde unbeschreiblich erfrischend auf uns einwirkte, und an dessen Rand wir denn auch sofort Halt machten, um den armen Pferden Ruhe zu gönnen, die in den nördlich abzweigenden kleinen Tälern bald sogar das saftigste Gras und an einer dort weidenden Lämmerherde Gesellschaft fanden, während wir uns aus Gletscherwasser aus der Krossá mit Hilfe im „Walde“ gesammelter durrer Zweige und Wurzeln einen Kaffee brauten und uns das mitgebrachte Schwarzbrot und Hammelfleisch schmecken ließen. Dort haben wir, unmittelbar gegenüber der tiefen romantischen Schlucht der Hvanná auf dem anderen Ufer der Krossá,



Blick in die Þórsmörk.

G. Rüdiger phot.

wohl zwei Stunden lang in warmem Sonnenscheine unter den duftenden Birken gerastet, um das herrliche Stück Romantik nachmittags gegen fünf Uhr wieder zu verlassen.

Zu meinem Leidwesen mußten wir die im Laufe der warmen Nachmittagsstunden noch mehr angeschwollenen schon genannten Gletscherflüsse sämtlich nochmals passieren, um uns dann nordwärts zu wenden und die zahllosen, meist recht breiten Arme



G. Kächler phot.

Flußniederung der Þverá.

des gefürchteten Markarfljót nach meiner Erinnerung nicht weniger als siebenzehnmal zu durchreiten, zu guter Letzt auch noch die breite, reißende und tiefe Þverá (s. Abbildung oben), die wir am dritten Tage unserer Reise weiter südlich im Boote hatten passieren können.

Diese endlosen Flußübergänge, die uns wiederholt in Lebensgefahr brachten, kosteten uns viele Stunden, und es war deshalb später Abend geworden, als wir endlich den schmucken Hof Barkarstadir auf der Nordseite der meilenbreiten Flußniederung erreichten, wo wir bereitwillig Aufnahme fanden. Unser alter biederer Führer jedoch ließ sich nicht halten, sondern brach nach kurzer Rast wieder heimwärts nach seinem vier bis fünf Stunden entfernten Hofe Miðmörk auf, und wir konnten ihn, während der

Enjafjallajökull uns gerade gegenüber im Scheine der Mitternachts-
sonne wunderbar glühte, noch stundenlang durchs Fernglas ver-
folgen, wie er all die breiten Arme des Markarfljót nochmals
durchreiten mußte.

Auch an diesem Tage habe ich die Unerforschlichkeit, den
mannhaften Troß, die Wegefindigkeit und die scharfe Beobachtungs-
gabe der wackeren Isländer wieder bewundern, vor allem aber
auch die Kühnheit, Kraft und Ausdauer ihrer kleinen struppigen
Pferdchen recht schätzen gelernt, so daß es mir heute durchaus
nicht mehr übertrieben erscheint, wenn einst ein in Island reisen-
der deutscher Reiteroberst geäußert hat, daß von einem ganzen
Regimente deutscher Kavalleriepferde von einem solchen Wüsten-
ritte wohl nicht ein einziges wiederkehren dürfte. Unsere Pferd-
chen jedoch waren trotz des zwölfstündigen Rittes über nichts als
Steingeröll, trotz ihres kärglichen bißchen Futters und trotz der
ungeheuren Anstrengungen bei den zahllosen Übergängen durch
die mit eisigem Gletscherwasser gefüllten tiefen, reißenden Ströme
am nächsten Morgen wieder so frisch und munter, daß sie uns
allein am folgenden Tage in einem zehnstündigen Ritte die ganze
Landschaft Fljótshlíð entlang bis nach dem berühmten Hlíðarendi,
dem einstigen Wohnsitz des Helden Gunnarr aus der „Njáls saga“,
im achtzehnten Jahrhundert auch Aufenthaltsort Bjarni Thórarens-
sens, des schon einmal genannten größten Dichters der isländischen
Neuzeit, von da über die steilen Þríhyrningshálsar und schließ-
lich weiter nordwärts bis an den Fuß der Hekla trugen.

Drittes Kapitel. Eine Besteigung der Bekla.

Es war ein prächtiger Vormittagsritt, den wir am 29. Juni von Barkarstaðir nach Hlíðarendi zurücklegten. Rechts von uns, die wir in der Flußniederung dahinritten, fesselten am Hange der Fljótshlíð zahlreiche kleine, aber interessante Wasserfälle, deren einer z. B., zweimal in der Erde verschwindend, in drei Absätzen die Bergeshalbe herabkam, das Auge, und eine ganze Reihe kleiner Höfe, von mit niedrigem gelben Hahnenfuß überfüeten Wiesen umgeben, grüßten freundlich herüber. Nach etwa anderthalber Stunde begannen wir allmählich an der Bergeshalbe emporzusteigen und sahen bald die breite und reißende Pverä tief unter uns dahinbrausen. Hoch droben lag eine kleine, schmucke Kirche mit einem schlanken Türmchen, auf die wir zuhielten, und gegen elf Uhr vormittags erreichten wir den hinter ihr und einem winzigen, von einem Erdwalle umgebenen Friedhofe mit wohl kaum zehn Gräbern dicht an der Bergeswand gelegenen elenden kleinen Hof Hlíðarendi, der uns die berühmte Stätte bezeichnede, wo einst des edlen Helden Gunnarr stattlicher Hof gestanden hatte.

Hier also war es, wo, während sein Bruder Kolskeggur im Auslande in der Verbannung weilte, der wackere Kämpfe im Herbst des nächsten Jahres, nachdem er auf Gunnarshólmi wieder umgekehrt war, von einer unter der Anführung Gizurs des Weißen stehenden Schar von vierzig seiner Feinde nächtklicherweile überfallen wurde, und wo ihm, nachdem die Gegner zuvor seinen

treuen, wachjamen Hund Sám erschlagen hatten, seinen letzten, fast übermenschlichen Heldenkampf zu bestehen bestimmt war. Schon hatte er acht seiner Widersacher, die ihm das Dach seines Hauses über dem Kopfe weg herabgerissen hatten, mit seinen Pfeilen erlegt, als es einem von ihnen gelang, ihm den Strang seines guten Bogens zu zerhauen; aber trotzdem verlor er, obwohl selbst schon schwer verwundet, den Mut nicht und schlug, da ihm sein Weib Hallgerðr zur Rache für den ihr einst versetzten Backenstreich auf seine Bitte keinen neuen Strang aus ihrem Haare flocht, noch zehn von ihnen mit der Hellebarde die Todeswunde, bis er endlich ermattet niedersank und von seinen Gegnern, die ihn schon in seinem Hause zu verbrennen gesonnen waren, erschlagen wurde. —

Während mein Freund Bjarni mit dem alten Bauern des jetzigen ärmlichen Hofes darüber verhandelte, ob er uns wohl nicht direkt über die Berge nordwärts führen könnte, damit wir uns den stundenlangen Umweg um den sich noch weit nach Westen erstreckenden Höhenrücken ersparten, schloß ich mir selbst das Kirchlein auf, um doch auch eine in so weiter, wilder Einsamkeit gelegene und so einfache Stätte christlicher Anbetung kennen zu lernen. Aber in der kleinen Vorhalle der ganz aus Holz erbauten Kirche sah es recht wenig wie Gottesdienst aus; denn dort hatte der gute Bauer, dem es in seinem engen Hofe selbst gewiß an dem nötigen Raume fehlte, eine Menge frischgewaschener Schafwolle zum Trocknen ausgebreitet, die ich teilweise erst zur Seite räumen mußte, um durch die offenstehende innere Thür in das Gotteshaus selbst zu gelangen. Dies war ein sauberer kleiner Raum mit je zehn Bänken zur Rechten und Linken und drei kleinen, aber genügend Licht spendenden Bogenfenstern auf jeder Seite. Das Dach wurde von einfachen hölzernen Säulen getragen, und in der Mitte des kleinen Altarplatzes befand sich unter einem winzigen Christusgemälde der kleine mit vier silbernen Leuchtern geschmückte Altar hinter einer hölzernen Schranke, von der rechts die uiedliche Kanzel und links ein kleiner hölzerner Taufstein standen: — ein recht einfacher, schmuckloser Raum, in dem eine Orgel, die auf ganz Island nur die Domkirche in Reykjavik

besitzt, natürlich fehlte, der aber auch nicht einmal ein Harmonium aufzuweisen hatte, wie ich es doch in einigen anderen kleinen Landkirchen gesehen habe. Die kleine Gemeinde, deren Glieder an dem dritten oder vierten Sonntage jeden Monats, wo der vielleicht meilenweit entfernt wohnende Pfarrer, zu dessen Kirchspiele die Kirche gehört, hier seines Amtes waltet, um die Mittagsstunde aus allen Richtungen von ihren stundenweit entlegenen Höfen herbeigeritten kommen, muß sich während des Gottesdienstes also allein an ihrem Gesange genügen lassen, übrigens ein schöner, kräftiger Gesang der überhaupt recht sangesbegabten Isländer, der, wie ich dies an dem nächstfolgenden Sonntage in einer anderen Kirche selbst mit angehört habe, den kleinen Raum völlig auszufüllen instande ist. Außer den Trauungs- und Tauffeierlichkeiten, soweit diese nicht etwa im Hause abgehalten werden, findet bei Begräbnissen gewöhnlich auch eine kurze Totenfeier in dem Kirchlein statt, nachdem man zuvor den Sarg mit dem Heimgegangenen auf Pferderücken oder, ist der Sarg schwerer, auf zwischen zwei hintereinander gehenden Pferden seitlich befestigten Hölzern herbeigebracht hat.*)

Es gelang mir, das Innere des Kirchleins, zwischen den Wollhaufen in der Vorhalle stehend, noch zu photographieren (s. Abbildung S. 69), ehe mich mein Freund zum Weiterritte rief, und kurz darauf brachen wir mit dem inzwischen glücklich für unseren Plan gewonnenen Bauern wieder aus Hlidarendi auf, um nun unter seiner Führung die wüsten Prishyrningshálsar, einen wilden Paß unterhalb des hochragenden, düsteren Prishyrningur, in nördlicher Richtung zu kreuzen. Unter einem gewaltigen, für die armen Pferde äußerst anstrengenden Aufstiege gelangten wir auf die Höhe, wo wir uns nochmals zurückwandten, um den weiten herrlichen Blick über das ganze große Flußgebiet des schlimmen Markarfjót bis hinaus an die Westmännerinseln auf

*) Vergl. hierzu das Schlußkapitel der prächtigen Erzählung „Das Liebesheim“ in den von mir aus dem Neu-Isländischen übertragenen Novellen „Grausame Geschichte“ von Gestur Pálsson (Leipzig, Ph. Reclams, Universalbibliothek Nr. 4360).

dem fernem offenen Ozeane zu genießen und Abschied von der berühmten Landschaft der „Njálssaga“ zu nehmen. Dann aber ging es durch stiebenden Sand, dürres Wiesengelände, sumpfige Niederungen und wilde Felsgegend in scharfem Trabe nordwärts, bis sich uns endlich vom Nordabhange der Þríhyrningshálsar aus ein fast ebenso weiter Blick nach Norden eröffnete, wie wir



C. Rüdler phot.

Inneres der Kirche von Hlidarendi.

ihn kurz vorher nach Süden gehabt hatten, und ich zum ersten Male die berühmte Hekla erblickte.

Zenseit eines weiten Landstriches über Steinfeld, brauner Sandwüsten und wilder Lavagegenden stieg sie, allenthalben von kleineren Vulkanketten umringt, majestätisch im Norden empor. Ihr Gipfel war von einer leichten Nebelwolke umzogen; aber die Schneefelder an ihren Abhängen glänzten im Sonnenscheine und grüßten so freundlich herüber, daß ich, nicht ahnend, wie gefährlich mir am nächsten Tage der Aufstieg dort hinauf werden sollte, jubelnd die lange Hezpeitsche schwang und die Pferde zu rascherer

Gangart antrieb. Aber so leicht und schnell, wie ich es mir gedacht hatte, sollten wir der schneegekrönten Nordlandskönigin denn doch nicht zu Füßen sitzen dürfen: — auch hier hatte mich die durchsichtig klare Atmosphäre des arktischen Zauberlandes, die infolge der häufigen Niederschläge und segenden Stürme oft so rein ist, daß die schneegekrönten Berge bis zu einer Entfernung von 20—30 und noch mehr geographischen Meilen deutlich sichtbar sind, wie schon so manchmal an den vorhergehenden Tagen, wieder arg getäuscht, und noch sechs Stunden anstrengenden Rittes waren uns beschieden, ehe wir heute die als Vorbereitung für den nächsten Tag so nötige Ruhe finden sollten.

Nach einer mehrstündigen Rast zu unserer und unserer Pferde Erholung von unserem Vormittags- und dem eben erst überstandenen Hochgebirgsritte in dem dicht am Fuße des Prihyrningur, am äußersten südlichen Rande der Lavafelder der Hekla gelegenen freundlichen Hofe Reynifell, wo uns unser alter Bauer von Hlidarendi wieder verließ, brachen wir beiden Freunde nachmittags fünf Uhr zu unserem weiteren Ritte auf die Hekla los auf.

Nachdem wir zunächst unweit des Hofes Ingjaldsstadir die zwar nicht sehr breite, aber ziemlich tiefe östliche Rängá durchritten hatten, führte uns ein eine Stunde langer Ritt in gestrecktem Galopp in nordwestlicher Richtung durch eine trostlos öde Sandwüste, in der die durch unsere Pferde aufgewirbelten braunen Sandwolken um uns emporstoben, so daß Roß und Reiter ununterbrochen niesten und schnauften und wir froh waren, als wir den ärmlichen Hof Dagverðarnes erreichten, in dessen unmittelbarer Nähe glücklicherweise wieder etwas Grün für die Pferde, aber leider kein Tropfen Wassers zu finden war. Von einem alten Bauern geleitet, der gerade mit ein Paar Pferden, die zu beiden Seiten Wassertönnechen aufgeschnallt trugen, nach einem eine Stunde entfernten Bache ritt, um Trinkwasser heimzuholen, hielten wir von hier aus nordwärts und hatten bald einen gewaltigen, wild zerrissenen Lavaström mit in phantastischen Formen erstarrten Gebilden und die ersten rötlich-braunen Vulkanketten

der Hekla unmittelbar rechts vor uns (s. Abbildung unten): ein in der Abendbeleuchtung unheimlich düsteres Bild.

Bald aber änderte sich zu meiner Überraschung die Gegend wie mit einem Schlage, und den zwischen mächtigen Lavaströmen in saftig-grünen, von mehreren kleinen Wasserläufen durchzogenen Gelände gelegenen Hof Selsund am südwestlichen Fuße der Hekla begrüßte ich mit Freuden, da es schon abends neun Uhr geworden war und ich hier, an einem wahrhaft idyllischen Plätzchen in der fürchterlichen Einöde, nach unserem anstrengenden Tagesritte endlich



G. Rühler phot.

Vulkanketten der Hekla.

zur Ruhe zu kommen hoffte. Aber als ich meine Absicht mitteilte, erklärte uns leider unser alter Begleiter, der sich hier mit seinen Wassertönnchen von uns trennte, daß wir in Selsund wohl nur schwerlich Unterkunft finden könnten und die Besteigung der Hekla von dort aus auch zu langwierig sein dürfte, so daß wir schließlich wohl oder übel weiter zu reiten beschlossen.

Um einen steilen Abhang von Sand und Steingeröll herum hielten wir unsere nördliche Richtung genau weiter ein und langten gegen zehn Uhr abends, zuletzt links von turmhohen Felswänden hinreitend, an dem dicht am Westfuße der Hekla gelegenen Hofe Næfrholt an. Zu unserem Schrecken teilte uns todmüden Reitern ein altes Mütterchen, das ganz allein im Hause war,

jedoch mit, daß sie uns nichts als zwei Stühle in einer Dachkammer anbieten könnte, auf denen sitzend wir die Nacht wohl im Hause zubringen könnten, so daß wir uns lieber nach dem nächsten Hofe erkundigten und noch eine Stunde weiter zu reiten beschloßen. Unter dem Jammern der Alten, die uns heulend versicherte, daß wir dann aber in der Dämmerung der Nacht unfehlbar in der breiten und tiefen westlichen Rångá, die wir noch durchreiten müßten, ertrinken würden, kletterten wir mühsam wieder auf unsere jedenfalls auch todmüden Pferde und irrten nun etwa einundeinhalb Stunde lang zunächst in einem trügerischen Sumpfgelände, dann an dem teils felsigen, teils sandigen, oft von Birkenestrüpp verdeckten östlichen Ufer der westlichen Rångá hin und her, bis wir nach mehrmaligen Schwimmversuchen der vorangetriebenen ledigen Pferde endlich doch eine Furt durch das zum Glück durchsichtig klare, aber eiskalte Wasser fanden und nachts gegen zwölf Uhr den Hof Galtalækur auf dem westlichen Ufer des Flusses erreichten, wo wir, mit den Knöpfen unserer Reitpeitschen an die Tür troumelud, den Bauern weckten und bald auf zwar hartem und recht unappetitlichen, aber doch vor der Kälte der Nacht schützenden Lager in tiefen Schlaf sanken.

Am 30. Juni morgens zehn Uhr waren wir wieder auf den Beinen, und unser erstes war, hinaus vor den Hof zu eilen, um nach dem Wetter und vor allen Dingen der Hekla selbst Ausschau zu halten. Der Hof Galtalækur, entschieden der günstigste Ausgangspunkt zu einer Besteigung der Hekla, liegt inmitten grünen Wiesengeländes und bildet, gleichwie Selsund, eine wahrhaft erfrischend wirkende Oase inmitten der sich meilenweit nach allen Richtungen erstreckenden schaurigen Lavafelder, Sand- und Nischenwüsten des fürchterlichen Vulkans. Über die im Sonnenscheine daliegenden, mit niedrigem gelben Hahnenfuß, der neben dem Löwenzahn gewöhnlichsten Blume der isländischen Wiesen, übersäten Matten schweifte unser Blick nach der dicht vor uns im Osten aufsteigenden Hekla (s. Abbildung S. 73), deren einzelne gewaltige Lavaströme mit den sich zwischen diesen tief herabziehenden

Schneefeldern durchs Fernglas deutlich zu unterscheiden waren; aber über ihren Gipfel zogen von Norden her ununterbrochen Nebelwolken herauf, die, sobald sie über den Nordrand des höchsten Kraters gelangten, wild in Fetzen zerrissen wurden und nach allen Richtungen hin zerstoßen. „Da droben rast heute ein fürchterlicher Sturm“, meinte der Bauer von Galtalækur, der zu uns getreten war, „und ich würde Ihnen raten, lieber nicht hinaufzugehen; denn wenn der Nebel tiefer kommt, sind Sie in den



G. Rüdter phot.

Die Hekla vom Hofe Galtalækur aus.

Lavaströmen verloren.“ Das paßte mir aber durchaus nicht in meinen Plan; denn, einmal in Island, nicht auf dem Gipfel der weltberühmten Hekla gewesen zu sein, dünkte mich geradezu einen Glanzpunkt meiner Reise zu nichte zu machen; und warten konnten wir hier nicht länger, da noch gewaltige Landesstrecken vor uns lagen, die durchritten und genauer erforscht werden mußten, ehe ich wieder nach Reykjavik zurückkehren durfte.

So brachen wir denn auf meinen ausdrücklichen Wunsch hin, von dem Bauern von Galtalækur selbst geführt, mit nur je einem Reitpferde vormittags elf Uhr zum Anstiege auf, ritten, nachdem wir den hier seichten Galtabach durchquert hatten, über einen allem Anscheine nach schon viele Jahrtausende alten, völlig ebenen und an seiner Oberfläche nur ganz leicht gewellten Lavaström,

auf dem die Huftritte der Pferde hell erklangen, und dann hinunter an die westliche Rångá, die wir wieder an derselben Stelle passierten, wo wir sie schon in der letzten Nacht durchritten hatten. Ein kurzer Galopp durch das außerordentlich stark duftende Birkengebüsch Hraunteigur auf dem östlichen Flußufer, weiterhin durch Lavaklippen und Sand, brachte uns, indem wir das gefährliche Sumpflaud, in welchem wir in der vorhergehenden Nacht verzweifelt umhergeirrt waren, rechts ließen, wieder an den ungastlichen Hof Næfrholt,



Beginn des Anstiegs auf die Hekla.

G. Rådler phot.

den wir gleichfalls rechts liegen ließen, um, immer dem Laufe eines schäumenden Gießbaches folgend, nun etwa dreiviertel Stunde lang steil aufwärts zu klimmen. Auf einer mit ärmlichem, niedrigen Grafe bewachsenen weiten, leicht gewellten Senkung kamen uns Hunderte von neugierigen Lämmern blökend entgegengesprungen, die eben erst den Mutterschafen weggenommen sein mußten, um sich nun den Sommer über hier oben in der Wildnis selbst ihr Futter zu suchen und zu gedeihen. Ihr jämmerliches Geschrei — es mochten im ganzen wohl über tausend Köpfe sein — klang eigentümlich in dem weiten, einsamen Talkessel wider, der letzte Laut einigen Lebens, den wir uns für lange Stunden gehört haben sollten.



Aschenfeld und Lavaström an der Hekla.

G. Rüdter phot.

In scharfem rechten Winkel von dem bis hierher verfolgten Saumpfade abbiegend, sprengten wir jetzt genau nordwärts durch die allenthalben von weiten Löchern durchsetzte Ebene dahin (s. Abbildung S. 74), in der hier und da noch einzelne, höchstens 20 bis 30 cm hohe, verkrüppelte Schwarzbirken- und Grauweidenbüsche ängstlich geduckt am Boden dahinkrochen, stellenweise die Moosbeere dürftig wuchs und die hellen Sterne der weißen Butterblume uns einen letzten freundlichen Gruß zunichten. Nach etwa



In einem Lavakessel der Hekla.

G. Rüdter phot.

einer halben Stunde hörte jegliche Vegetation auf, und wir sahen uns plötzlich auf beiden Seiten von den gewaltigen Armen eines wohl 20 m hohen, wild zerrissenen Lavastromes eingeschlossen, der die grotesksten Formationen aufwies. Nur langsam stampften die Pferde durch die tiefe schwarze Asche in der Schlucht zwischen den Lavaklippen aufwärts; dann gelangten wir wieder auf ein freies Aschenfeld, durch Steingeröll, kohlschwarze harte Lavastücke, weichen zerbröckelnden Bimsstein und zer splitterte scharfe Stücke Schiefers, der unter den Hufen der Pferde klirrte, fast unwegsam gemacht. Rechts von uns stieg ein Krater neben dem anderen empor, zum Teile schwarz und ausgebrannt, zum Teile ziegelrot oder gelblich; und dann sahen wir plötzlich die eigentliche haubenförmige Kuppe der Hekla mit ihren Schneefeldern vor uns aufsteigen (s. Abbildung S. 75).

Über das erste Schneefeld, in dem die gewaltig arbeitenden, schnaufenden Pferdchen tief einsanken, so daß wir alle zehn bis zwanzig Schritte halten mußten, um sie Atem schöpfen zu lassen, bogen wir dann rechts ab, umritten vorsichtig im Zickzack einen steil abfallenden, von wahrscheinlich vor kurzem erst geschmolzenem Schnee aufgeweichten Aschenhügel, auf dem wir plötzlich vom Osten her von einem eisigen Sturme gepackt wurden, gegen den die Pferde sich immer mühsamer Schritt vor Schritt vorwärts kämpften, und gegen den wir selbst uns tief auf die Hälse der Pferde niederbeugen mußten, um nicht aus dem Sattel geweht zu werden, so daß wir froh waren, als wir auf der Nordseite des Aschenhügels in eine tiefe, geschützte Senkung hinabreiten konnten, wo wir langsam wieder zu Atem kamen, abstiegen und unsere in wenigen Minuten völlig erstarrten Hände an den warmen Leibern der Pferde zu wärmen versuchten. Aber nun sollten unsere armen Tiere auch einige Stunden Ruhe haben. Ein Weiterreiten verbot sich von selbst, da unmittelbar vor uns ein hoher, zerklüfteter Lavastrom aufstieg, der nur auf Händen und Füßen zu überklettern war, und hinter dem die Schneefelder und fast senkrecht emporsteigende schwarze Aschenwände sich bis nach dem höchsten Gipfel der Hekla hinaufzogen. Mit gesenkten Köpfen standen die armen Gäule auf

dem schwarzen Aschenboden des Kessels, in dem wir uns befanden, traurig da und rührten sich nicht (s. Abbildung S. 75); denn die drei Stunden ununterbrochenen Anstieges hatten sie gewiß hungrig gemacht, und sie hatten wohl längst selbst gemerkt, daß sie in dieser ausgebrannten Wüste stundenlang würden hungern müssen. Unser Bauer von Galtalækur, vor wenigen Jahren, wie mir mein Freund erzählte, noch ein blühender junger Mann, jetzt brustkrank und deshalb durch den bisherigen Ritt schon fast überanstrengt, konnte auch nicht weiter und blieb bei den Tieren zurück, während ich mit meinem Reisegefährten nun zu Fuße den weiteren Anstieg begann, eine Kletterpartie, die ich zeit meines Lebens nicht wieder vergessen werde.

Raum hatten wir den erwähnten Lavaström auf allen Vieren überklettert (s. Abbildung S. 78), als der Oststurm, mit seiner Kälte durch Mark und Bein gehend, uns wieder faßte, so daß wir bald, statt über das in weitem Bogen westwärts nach dem Gipfel hinaufführende Schneefeld weiterzustampfen, uns entschlossen, des kürzeren Weges halber die steilen, mit Lavablöcken überfänten Aschenwände (s. Abbildung S. 79) emporzuklettern. Leider war das ein Fehler, der uns leicht hätte ins Verderben stürzen können, und den wir wenigstens auf dem Rückwege nicht wiederholten; denn der Weg über das Schneefeld hätte uns infolge der rechts vorgelagerten Aschenhöhen vor allen Dingen etwas mehr Schutz vor dem Sturme gewährt, dessen ganzer Gewalt wir nun bis auf den Gipfel ausgesetzt waren. Der Aschenboden war, jedenfalls gleichfalls infolge erst vor kurzem weggetauten Schnees, weich und schlüpfrig; die Lavastücke, auf denen wir dem Fuße Halt zu geben versuchten, rollten uns unter den Füßen weg, so daß wir oft genug rückwärts rutschten oder auf die Kniee fielen; die Aschenwand ward immer steiler; größere Lavablöcke, nach denen wir mit den Händen faßten, um uns daran emporzuziehen, erwiesen sich als morsch und zerbröckelten; die Finger erstarrten uns vor Kälte; alle zwei bis drei Minuten mußten wir Halt machen, um keuchend Atem zu schöpfen; und dabei stoben uns von oben herunter feiner Schneestaub und scharfe Eiszadeln schmerzend in das vor immerer Hitze



G. Rüdler phot.

Die ersten Schneefelder im Lavaström der Hekla.

glühende Gesicht. Schließlich war ich in Folge des mühsamen steilen Emporkletterns in den schweren Reitstiefeln, das oft mehr einem Emporkriechen auf Händen und Füßen glich, so vollkommen erschöpft und abgemattet, daß, als wir höher gelangten, der aller Beschreibung spottende fürchterliche Sturm, der in meinen langen und weiten Ölrock wie in ein Segel faßte, mich plötzlich umriß, so daß ich ins Gleiten und immer rascheres Rollen kam und unfehlbar an dem zackigen Lavaström in der Tiefe zerschmettert worden sein würde, wenn nicht mein alter treuer Freund Bjarni, der, vor Entsetzen laut aufschreiend, mir in großen Sägen nachsprang, mich noch an dem einen Arme gepackt und wieder wenigstens auf die Kniee emporgerissen hätte.

Das diene uns zur Lehre! Von hier ab kletterten wir, einander fest fassend und alle paar Schritte verschlaufend, dicht aneinandergedrängt und die Oberkörper nach rechts gegen den Sturm gebeugt, weiter, mit der freien Hand der eine den kurzen Stiel meiner Reitpeitsche, der andere das zusammengeschobene Stativ meines photographischen Apparates als Stütze gebrauchend. Und so langten wir nach zwei fürchterlichen, langen Stunden droben

an, wo wir hinter einer einigermaßen Schutz gewährenden Schneewand erschöpft, halb erstarrt und uns eng umschlungen haltend, in den Firnschnee nieder sanken. Vor uns öffnete sich in einem Dreiviertelkreise der leider ganz mit Schnee gefüllte große Südkrater von 1845, hinter dem der nur ein wenig höhere, aber kleinere Nordkrater lag, über den aber immer noch ununterbrochen eine Nebelwand nach der anderen heraufzog, so daß wir es durchaus nicht wagen durften, weiter zu gehen. Nachdem wir uns einigermaßen verschnauft und die vor Kälte tränenden Augen geklärt hatten, verzehrten wir mit zitternden Händen unser Schwarzbrot und Hammelfleisch und suchten dann, soweit es unser Zustand zuließ, den herrlichen weiten Rundblick zu erfassen und zu genießen.

Die Aussicht von dem zwar nur 1557 m hohen Gipfel des jedoch nach allen Richtungen hin frei liegenden Vulkans war, da das Wetter nach Nordwest, West, Süd und Ost vollkommen klar war, einzig wunderbar und ist ohne Zweifel eine der weitesten und imposantesten der Welt. Umfaßt sie doch den weitaus größten Teil der gewaltigen Insel von 1870 Quadratmeilen!

Im Nordwesten stieg der mächtige, 26 Quadratmeilen umfassende Gletscher Långjökull mit den vielgezackten Jarlshettur und dem Bläfell im Vordergrunde und rechts davon der 25 Quadratmeilen umfassende gewaltige Hofsjökull in eisiger Starrheit empor.



G. Küster phot.

Afchenwände der Hekla.

Nordöstlich unterschieden wir deutlich die endlose Wüste des fürchterlichen Sprengisandur, die, wenn überhaupt, in einem ununterbrochenen Ritze von zwanzig Stunden durchsprengt werden muß, von den Sälar an Eyjafjörde begrenzt. Im Osten, jenseit der Fiskivötn, glänzten die großartigen Eisregionen des über 2000 m hohen und 150 Quadratmeilen umfassenden Vatnajökull, des größten Gletschers der Welt, jenes Riesens, den wir bei der Annäherung an die Polarinsel zuerst vom Dampfer aus erblickt hatten, mit dem vulkanischen Skapt-árjökull im Vordergrunde. Im Südosten war der 1705 m hohe Eyjafjallajökull an der Südküste der Insel, von dem wir hergekommen, und der dreihörnige Þrithyrningur, über dessen Paß wir erst gestern geritten waren, im Süden aber, jenseit des gleichfalls von uns durchkreuzten ganzen gewaltigen Flußgebietes des Markarfljót, der Þjórsá und Ölfusá, der offene Atlantische Ocean zu erkennen, auf dem die massigen Vestmannaeyjar wie riesige Steinblöcke zu schwimmen schienen. Westwärts reichte der Blick über die schneebedeckten Berge von Þingvellir mit der rechts gelegenen kegelförmigen Skjaldbreiður und dem Hlödúfell hinaus bis an den Gebirgstock der Esja in unmittelbarer Nähe von Reykjavík. Nach allen Richtungen glänzten silberne Flußläufe und Hochgebirgsseen; allenthalben im Lande rauchte und dampfte es von heißen Quellen; aus den Sandwüsten, wo es gerade stürmte, wirbelten braune Sandwolken himmelhoch empor; und unmittelbar zu unseren Füßen dehnten sich unterhalb der blendenden Schneefelder die Stein- und Aschenwüsten, Lavaströme und Vulkanfetten des ganzen furchtbaren Gebietes der Hecla, die in historischer Zeit nicht weniger als 18 fürchterliche Ausbrüche gehabt hat, in grauer, starrer, toter Stille und Einsamkeit (s. Abbildung S. 81).

Ein Blick für uns im heulenden Sturme einsam da droben über einer ganzen Welt stehende, der uns aufs tiefste zugleich ergriff und erschütterte. Gähnte doch dazu unmittelbar hinter uns der furchtbare Höllenschlund, aus dem sich vom September 1845 bis in den April 1846 ein 30 m hoher und 2 Meilen breiter glühender, alles vernichtender Lavastrom meilenweit ins

Land hinein ergoß, aus dem sich damals eine Feuer- und Rauchsäule von über 4000 m Höhe erhob, und dessen ausgeworfene Asche vom Sturme bis nach den 140 geographische Meilen entfernten Orkney's geführt wurde! Wahrlich ein Gefühl des Grauens und Entsetzens, daß mich die Erinnerung daran noch heute erschauern macht, und ein Blick so groß, so wunder-



C. Rüchler phot.

Blick von der Hekla nach Südost.

bar und so gewaltig, daß ich ihn nie im Leben wieder von meinen Augen bannen können werde! —

Aber wir mußten Abschied nehmen; denn die eisige Kälte ging uns durch Mark und Bein, und in großen Säzen eisten wir nun das westliche steile Schneefeld hinunter (s. Abbildung S. 82), um einmal bei langsamem Abstiege nicht etwa zu Falle und ins Gleiten und zum anderen wenigstens einigermaßen wieder in Wärme zu kommen. Nach einundeinhalber Stunde langten wir unter einer letzten Kletterpartie über den hohen Lavaström wieder in dem geschützten Felskessel bei unserem Führer und den Pferden an, die, wie erstarrt, noch an derselben Stelle ebenso stumm und traurig dastanden, wie wir sie verlassen hatten. Hier hielten wir kurze Rast, um unserem Bauern gebührenden Bericht über unsere

Erlebnisse zu erstatten, und dann ging es zu Pferde zunächst wieder etwas bergauf, nochmals im Sturme um den schon einmal umrittenen Aschenhügel herum, über das letzte Schneefeld (s. Abbildung S. 83) im Zickzack steil abwärts und schließlich in gestrecktem Galopp über das weite, von Gesteinstrümmern bedeckte Aschenfeld, so daß die Schieferstücke unter den Hufen der Pferde klirrend nach rückwärts flogen, bis wir wieder in der weiten Senkung etwas Gras erreichten, an dem wir die armen verhungerten Gäule sich eine Stunde lang gütlich tun ließen, während wir uns im Moosbeerengebüsche lagerten und ich meine Aufzeichnungen im Notizbuche vervollständigte.

Nach einem etwas kürzeren Rückwege von im ganzen etwa vier Stunden gelangten wir wieder an die westliche Rångá, die wir nun schon zum dritten Male durchritten, und erreichten abends gegen neun Uhr unseren Hof Galtalækur wieder. Sobald wir abgefattelt hatten, konnten wir nicht umhin, uns vor dem Abendessen von der Wiese östlich vom Hofe aus die schlimme Hekla nochmals zu betrachten, die, jetzt völlig nebelfrei, so friedlich auf uns herabschaute, als ob uns da droben gar nichts geschehen wäre, so daß ich rasch meinen auf dem gefährvollen Anstiege so übel mitgenommenen photographischen Apparat nochmals aufzustellen eilte, um in der



E. Küster phot.

Blick in einen Krater der Hekla vom westlichen Schneefelde



G. Rüdler phot.

Die letzten Schneefelder an der Hekla.

Abendbeleuchtung glücklicherweise noch eine recht gute Aufnahme des Vulkans zu erzielen.

Die nach dem Abendessen übrigen Stunden bis gegen Mitternacht gaben mir in der Unterhaltung mit meinem Freunde Bjarui und dem Bauern von Galtalækur über das, was wir an diesem Tage erlebt hatten, in Erinnerung der entsetzlichen Verwüstung, die ich vom Gipfel des furchtbaren Vulkans aus meilenweit ins Land hinein geschaut, und im Gedanken an die sich Tagereisen weit nach allen Richtungen erstreckenden Einöden, über die mein Blick von da droben bis an die fernsten Gletscher geschweift war, noch Anlaß zu mancherlei Betrachtungen über das wackere Brudervölkchen auf der rauhen Polarinsel. Fortwährend von den gefahrdrohendsten Naturmächten umgeben und dennoch von einer innigen Liebe zu der heimatlichen Scholle erfüllt, hält es seit schon mehr als einem Jahrtausend unentwegt da droben aus und hat sich seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag durch Sturm und Eis der Polarnacht selbst den Sonnenblick der Poesie zu wahren gewußt, einer Poesie, wie sie so groß, so schön und reich vielleicht nur noch unser deutsches Volk aufzuweisen vermag.

Wie ist es nur möglich, wird man hier vielleicht fragen, daß diese Menschen, von denen doch so viele im Auslande studiert

und sich die höchste Bildung erworben, von denen so viele die Naturschönheiten anderer Länder und alles das, was das Leben in der großen Welt draußen bieten kann, kennen gelernt haben, immer wieder nach ihrer von Schnee und Eis starrenden und von unterirdischen Feuerägluten bedrohten weltfernen Insel zurückkehren, um dort ihre Tage zu beschließen? — Da sitzt z. B. der einsame Bauer von Galtasækur, fern von aller Kultur, in seiner kleinen grünen Dase inmitten einer meilenweiten Wildnis, dicht am Fuße eines der fürchterlichsten Vulkane der Erde, der seine Tätigkeit jeden Tag wieder beginnen, seinen ärmlichen Hof durch eine gewaltige Erberschütterung im Nu in Trümmer stürzen kann, um ihn selbst, der entsetzt mit den Seinen zu flüchten versucht, mit seinen feurig-flüssigen Lavaströmen doch noch einzuholen und im Augenblicke Kloster tief unter diesen zu begraben.*) Was hält diesen Mann hier? Weiß er überhaupt etwas von einem bequemeren, schöneren Leben in der Welt da draußen? Hat er jemals etwas davon gelesen, daß es auch noch eine Natur gibt, die im Vergleiche mit dieser furchtbar wilden Einsamkeit geradezu ein Paradies genannt werden könnte? — Ja, kann er denn überhaupt lesen und schreiben? Wer hat es ihn denn gelehrt? Und wie steht es um seine Kinder? Werden die jemals zur Schule geschickt, um etwas zu lernen? Oder wachsen diese armen Leute in ihrer Wildnis in Unwissenheit und Unkenntnis alles dessen auf, was es außer ihnen und ihrer ärmlichen Hütte, ihren Pferden und Schafferden noch auf der Welt gibt?

Bei weitem nicht! Im Gegenteile, der Leser wird erstaunt sein und vielleicht sogar ungläubig den Kopf schütteln, wenn ich

*) Während ich diese Zeilen schreibe, melden mir die isländischen Zeitungen, daß bereits im November 1905 so gewaltige Erdstöße in der Nähe der Hella verspürt wurden, daß die Bewohner von Ræsrholt, jenes Hofes, in dem wir bei unserer Ankunft an der Hella keine Unterkunft fanden, über Hals und Kopf flüchteten. — Die Zeit, in der man einen erneuten Ausbruch des Vulkans erwartet, ist ja wieder da, und ich schaue deshalb mit den guten Leuten, die ich da droben kennen gelernt habe, voller banger Besorgnisse der Zukunft entgegen.

ihn, ohne irgendwie übertreiben zu wollen, versichere, daß ein aufgeklärterer Bauernstand als der isländische, eine tiefere Allgemeinbildung, eine genauere Kenntnis der vaterländischen Geschichte, eine gesündere Lebensanschauung vielleicht nirgends auf der Welt zu finden ist als unter diesem unseren kleinen germanischen Brudervolke da droben am Polarkreis!

Es ist selbstverständlich, daß es auf dem Lande draußen bei der oft meilenweiten Entfernung der Höfe voneinander Schulen nicht geben kann. Solche haben außer Reykjavik und den übrigen drei Städten der Insel — Ísafjörður im Nordwestlande, Akureyri im Nordlande und Seyðisfjörður im Ostlande — nur noch die wenigen Hafenorte und einige der am dichtesten bevölkerten Bezirke aufzuweisen, — im ganzen etwa 30 an Zahl. Aber dafür sind in allen Gegenden, wo keine Schule bestehen kann, die Eltern streng angewiesen, selbst ihre Kinder Lesen, Schreiben und Rechnen zu lehren, und die Geistlichkeit führt die Aufsicht darüber, daß dies auch in hinlänglicher Weise geschieht, insofern als der Pfarrer kein Kind seines Kirchspieles konfirmieren darf, das nicht einen gewissen vorgezeichneten Grad von Kenntnissen erreicht und neben dem wenigen Religionsunterrichte seitens der Eltern seinen eigenen Konfirmandenunterricht genossen hat. Überdies gibt es auch einige Wanderlehrer, welche das Land durchziehen, sich auf einem gewissen Mittelpunkt bildenden Hofe einige Wochen lang aufhalten und dort die Kinder mit denen der nächstwohnenden Bauern, die täglich herbeigeritten kommen oder bei schlechtem Wetter vielleicht auch einige Tage dableiben, gemeinschaftlich unterrichten.

Aber das ist bei weitem nicht alles, was für die Volksbildung geschieht. Die aus den vier Städten und einigen anderen Postorten ausgehenden reitenden Postboten bringen jedem Bauern, und wenn es auf den entlegensten Hof auch nur einmal im Vierteljahre wäre, mehrere Zeitungen und Zeitschriften, die dann wochenlang mit Eifer studiert werden. Erscheinen doch auf Island gegenwärtig nicht weniger als etwa ein Duzend Wochenblätter, davon in Reykjavik allein fünf, und ungefähr ein Viertelhundert

Monats- oder Vierteljahresschriften, die auf die verschiedenste Art Aufklärung und allgemeine Kenntnisse zu verbreiten suchen. Dazu besitzt fast jeder Bauer wenigstens einige Bände der alten Isländersagas, die er so oft gelesen hat, daß er sie meist auswendig kennt, sowie die Liederjamlungen seiner gefeiertsten Dichter; und an den laugen Winterabenden sitzt man beisammen und sucht sich im Rezitieren der schönsten Gedichte und der prächtigsten Kapitel der alten Sagas gegenseitig zu überbieten. Oder man dichtet auch selbst im Wettkampfe; denn die Isländer besitzen fast alle die Gabe, in größter Schnelligkeit Verse zu schmieden, oft mit den schwierigsten Anfangs-, Binnen- und Endreimen, und das Kunststück des im Wettgedichten Folgenden ist es dann, die letzten Reime der eben gehörten Verse aufzugreifen und in seinen eigenen Versen weiterzuführen.

Die Menge der in Island alljährlich erscheinenden Bücher, seien es Dichtungen der zahlreichen begabten Dyrker unter dem Volke, seien es Übersetzungen ausländischer Dichterverke, Reisebeschreibungen, aufklärende Schriften, wissenschaftliche Abhandlungen u. a. m., ist so groß, daß der früher schon einmal erwähnte „Islandsfreund“ Prof. Willard Fiske berechnet hat, daß auf Island mit seinen 80 000 Einwohnern verhältnismäßig fünfundzwanzigmal so viel gedruckt wird wie unter jedem anderen Literaturvolke der Welt. Bestehen doch eigens mehrere Gesellschaften, allen voran die „Isländische Literaturgesellschaft“ seit 1816 und die „Gesellschaft der Volksfreunde“ seit 1869, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, durch Herausgabe und Verbreitung von Werken sowohl allgemeinverständlichen wie wissenschaftlichen Inhalts und Zeitschriften Aufklärung und Bildung zu verbreiten; ja haben es doch sogar einzelne Männer unternommen, auf ihre eigenen Kosten die beliebtesten Bücher in guten und dabei möglichst billigen Volksausgaben herstellen zu lassen und zu verbreiten, wie vor allen Dingen der hochverdiente Buchhändler Sigurdur Kristjánsson in Reykjavik, der die gesamten Isländersagas in 40 tabellos redigierten und ausgestatteten Bänden hat neudrucken lassen und neuerdings sogar mit einer Volksausgabe sowohl der älteren wie der jüngeren Edda beschäftigt ist.

Wenn man dazu noch die Volksbibliotheken und Lesevereine in Betracht zieht, die allenthalben im Lande bestehen, so wird es auch dem Fernstehenden leicht verständlich werden, daß auf dem weltfernen Island bei der großen Armut des Landes und den ungeheuren Schwierigkeiten des Verkehrs weit mehr geschieht, um allgemeine Bildung und Aufklärung zu verbreiten, als unter den meisten übrigen Kulturvölkern; und außer den Hochschulen Reykjavíks tragen auch noch die beiden Realschulen des Landes, ein Lehrerseminar, mehrere Landwirtschaftsschulen, höhere Töchter-, Haushaltungs- und Nadelarbeitschulen, eine Handelslehranstalt, eine Navigationschule u. a. m. dazu bei, nicht nur Allgemein-, sondern auch eine tüchtige Fachausbildung zu vermitteln, die bei der Herkunft der Schüler aus allen Landesteilen wiederum der gesamten Bevölkerung zu gute kommt.

So erfährt und weiß auch der einfachste Bauer auf dem entlegensten Hofe etwas davon, wie es in der großen Welt draußen zugeht; so vertreibt er sich die Zeit mit der Lektüre der besten Werke der großen Männer seines Volkes; so wird er bei seinem Drange, noch mehr über das zu erfahren, was er gelesen hat, oft selbst zu ernstern Studien veranlaßt; und so scheint ihm, ein halber Dichter wie er ist, die weite Wildnis um ihn nicht mehr öde und verlassen. An den wilden Lavagebirgen, in denen seine durch die zahllosen isländischen Volksfagen angeregte Phantasie die verschiedenartigsten Gestalten zu erblicken glaubt, an den hochragenden Gletschern, an seinen grünen Matten hängt er mit unerschütterlicher, zäher Liebe: haben doch auf demselben Fleckchen Erde schon seine Väter und Urväter geessen, führt doch sein Hof, wenn er auch nach manchem Erdbeben neu aufgebaut werden mußte, noch den alten ehrwürdigen Namen, den er schon in den uralten Sagas trägt, ruhen doch hier in der Nähe die Gebeine seiner Vorfahren, die er bis in die frühesten Geschlechter zurück verfolgen und aufzählen vermag. Darum eben bleibt er unentwegt auf seiner Scholle sitzen und singt mit einem seiner besten Dichter*):

*) In Jón Th. Thóróðssens Gedicht „Island“; übersetzt von Boestion in seinen „Eislandblüten“, Leipzig u. München 1905.

„Wie herrlich ist doch unser Land
Am schönen Sommertage!
Da prangt der Busch im Laubgewand,
Die Herde springt im Hage;
Das Thal erhebt sein Auge blau
Zum Sonnenlicht, dem holden;
Das Grasfeld glänzt, es grünt die Au,
Die Wellen blinken golden.

Und schön ist auch im Winterkleid
Dies Land der weißen Firne,
Wenn hell des Nordlichts Goldgeschmeid
Ihm abends kränzt die Stirne;
Wenn auf das Eis herniederblinkt
Das Flimmerlicht der Sterne
Und Esen tanzen, daß es klingt
In weiter Bergesferne.

O Land, das unsern Vätern Ruh'
In deinem Schoß gegeben,
Das an den Bautasteinen du
Erweckst ein neues Leben:
Schön' Vaterland, für das wir glüh'n,
Gott schüß' dich und die Deinen,
Solang' noch Blumen um uns blüh'n,
Am Himmel Sterne scheinen!“ — —

Derartig oder doch ähnlich waren die Betrachtungen, die ich damals am späten Abende auf dem einsamen Galtalækur mit meinen beiden treuen Führern auf die Hekla pflog, und die ich auch meinen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glaubte. Aber damit war es auch Mitternacht und höchste Zeit geworden, daß wir nach all den Anstrengungen des Tages endlich zur Ruhe kamen, um nach einem erquickenden Schlafe wenn auch wieder auf hartem Lager am nächsten Morgen auf frischen Pferden westwärts weiterzureiten. Und wenn wir auch noch an diesem Tage aus der von den Feuerströmen der Hekla arg verwüsteten Gegend herausgelangten, so konnten wir ihre schneebedeckte Haube doch noch zwei Tage lang bis an den Großen Geysir hinter uns in die Wolken ragen sehen, um beim Schauen all der neuen großartigen Naturwunder nicht sogleich zu vergessen, was wir da droben erlebt hatten.

Viertes Kapitel.

Au den heißen Springquellen von Haukadalur.

Wir hatten entschieden Unglück; denn es herrschte wieder trübes, stürmisches Wetter, als wir am 1. Juli früh neun Uhr aus Galtalækur, unserem Standquartiere für die Besteigung der Hekla, aufbrachen, um in zweitägigem Ritte endlich die berühmten heißen Quellen von Haukadalur, mit dem weltbekannten Großen Geysir an ihrer Spitze, zu erreichen. Bald lag das schöne grüne Wiesenland, inmitten dessen der Hof Galtalækur gelegen ist, und das nach unserem langen Ritte durch die schaurige Einöde so erfrischend auf uns eingewirkt hatte, hinter uns, und wieder dehnte sich vor uns eine weite, öde, totenstille Sandwüste.

In gestrecktem Galopp, förmlich getrieben von dem hinter uns herfegenden Sturme, der zu unserer großen Besorgnis fast undurchsichtige braune Sandwolken neben und vor uns himmelhoch emporwirbelte, jagten wir in nordwestlicher Richtung dahin, den vor uns hinstürmenden ledigen Pferden dicht auf den Fersen folgend, um sie ja nicht aus den Augen zu verlieren, bis unserer Jagd plötzlich durch einen zwar kleinen, aber infolge seines überhängenden erdigen und allenthalben abgebröckelten Ufers gefährlichen Fluß in der Nähe des wieder von etwas dürftigem Grün umgebenen Hofes Leirubakki Einhalt getan wurde. Nach längerem Suchen fanden wir glücklich eine Furt, ließen den ärmlichen Hof

rechts von uns liegen und jagten dann wiederum durch eine nicht enden wollende Sandstrecke weiter auf die vor uns aufsteigenden Höhen des Skarðsfjall zu, das wir an seinem Südennde umritten, um bald darauf an die breite, tiefe und reißende Þjórsá zu gelangen, die wir bereits am zweiten Tage unserer Reise weit im Süden auf einer hohen Brücke hatten überschreiten können.

Zum Glück hatten wir bei unserem Wüstenritte die Richtung nicht verfehlt und sahen uns gerade gegenüber, auf dem jenseitigen Ufer, den Fährhof Þjórsárholt liegen, aus dem nach langem Rufen und Lärerschwenken von unserer Seite endlich der Bauer herunter an den Strom kam, um uns in seinem leeren Boote abzuholen. Aber dieser Flußübergang sollte uns nicht weniger als volle zwei Stunden kosten. Die Pferde, die sich doch bei unseren zahllosen großen Flußübergängen im Stromgebiete des gefürchteten Markarfljót im Süden so tapfer gezeigt hatten, kehrten, als sie von der gewaltigen Strömung mitten im Flusse stromabwärts gerissen wurden, zu unserem Schrecken um und kletterten weit südlich von uns wieder auf das diesseitige Ufer. Nachdem wir sie nach langem Laufen zurückgeholt und ich sie, so weit als möglich in den Fluß hinauswatend, mit Peitschenschwenken, Hollarufen und hinter ihnen hergeworfenen Steinen dem mit dem Sattelzeug vorausfahrenden Boote nachzutreiben gesucht hatte, machten sie mit Ausnahme meines tapferen kleinen Schwarzen, der sich wacker durch die hochgehenden Wogen hinüberarbeitete, vor der gefährlichen Strömung doch zum zweiten Male kehrt, so daß wir sie schließlich in noch zweimaliger Überfahrt unter den äußersten Anstrengungen an den Halfterstricken hinter uns herzerren mußten. Glücklicherweise drüben angelangt, wärmten wir uns, da inzwischen peitschender Regen eingesetzt hatte und wir auch im Strome naß geworden waren, in dem ärmlichen Hofe mit heißem Kaffee einigermaßen aus, und dann ging es in unaufhörlich strömendem Regen, den nach dem letzten großen Erdbeben von 1896 erst neu aufgebauten Hof Stórinúpur des bekannten Psalmendichters Valdimar Briem weit rechts liegend, durch grasbewachsenes hügeliges Land in fast nördlicher Richtung weiter.

Am Spätnachmittage erreichten wir den in einer weiten Tal-
senkung gelegenen wohlhabenden neuen Hof Hæll, wo wir, während
es draußen in Strömen goß und stürmte, bei den außerordentlich
liebenswürdigen Bauersleuten nahezu zwei Stunden rasteten und —
man denke, in dieser Weltabgeschiedenheit! — mit Schokolade, Kaffee,
in aller Schnelligkeit eigens für uns frischgebackenen Kuchen, ein-
gemachten kalifornischen Birnen und sogar Havannazigarren aufs
köstlichste bewirtet und wiederholt zum Dableiben gedrängt wurden.
Ich für meine Person hätte dieses lebenswürdige Anerbieten am
liebsten auch angenommen; denn der an die Fenster peitschende
Regen lockte mich durchaus nicht wieder hinaus, der alte freund-
liche Vater, Einar Gestsson, war ein überaus lebenswürdiger, ge-
sprächiger Herr, und der Hof selbst war der schönste, den ich bis-
her gesehen hatte. Ganz aus Holz erbaut und mit Wellblech
beschlagen, hatte das Wohnhaus schon von weitem den besten
Eindruck auf mich gemacht, und die mit einem bequemen Sofa,
einem echten Mahagonitische, mit Piano, Schreibtisch, Bücher-
gestell u. a. m. ausgestattete und mit Gemälden, Photographien
und Nippfachen geschmückte „gute Stube“ im oberen Stockwerke,
in der wir saßen, war so urgemütlich und nach meinem Geschmacke,
daß ich tagelang hätte hierbleiben mögen. Vor allen Dingen lockte
mich jedoch das gleichfalls im Obergeschosse gelegene Gastzimmer,
in das man mich geführt hatte, um mir nach unserer Mitte durch
Sandwolken und Regenschauer zunächst ein menschenwürdigeres Aus-
sehen verleihen zu können; denn dort hatte ich nicht nur ein schönes,
frisches Daunennett, einen funkelneuen Waschtisch mit prächt-
tigem Geschirr, die von mir so geschätzten Frottierhandtücher und
alles zur Bequemlichkeit Dienende vorgefunden, sondern das Ganze
war mir gleichsam wie ein kleines Brunkgemach erschienen, in dem
ich am liebsten einmal ein paar Tage tüchtig ausgeschlafen hätte,
statt immer und ewig durch Wind und Wetter ohne Raht und
Ruh' weiterzuströmen. Aber all mein Sehnen und meine bitten-
den Blicke an meinen Freund halfen mir nichts; denn leider
mußten wir weiter, wenn auch das Wetter so schauerhaft war,
wie es nur sein konnte, da wir sonst drei Tage bis an den

Großen Geyfir gebraucht hätten und noch gewaltige Landesstrecken vor uns lagen, die innerhalb der nächsten zwei Wochen durchritten werden sollten.

So begleitete uns denn der über unsere Abreise gleichfalls betrübt Sohn des Hauses, Girkur, ein früherer Schüler meines Freundes Bjarni, nach unserem zweistündigen Aufenthalte durch das aufgeweichte Wiesengelände weiter, an dem Hofe Hlid vorüber, hinunter in das prächtige Thal der großen Laxá, die wir durchreiten mußten, und von da ununterbrochen bergauf durch eine äußerst gefahrvolle, völlig pfadlose Sumpfgegend, welche — ein ganz eigenartiges Stück Romantik — rings von zahllosen einzelnen hohen Bajaltzinnen der sonderbarsten Formationen umgeben war. An der kleinen heißen Quelle Hrunalaug vorüber erreichten wir endlich spät abends den einsam gelegenen Pfarrhof Hruni, von dem aus wir es noch in der Abenddämmerung allenthalben in dem weiten Gelände von heißen Quellen dampfen sahen, und wo wir bei dem eben erst eingezogenen neuen Pfarrer die gastlichste Aufnahme und Unterkunft für die Nacht fanden.

Der gute Herr Pastor, Kjartan Helgason, ein alter Schulkamerad meines Freundes Bjarni, befand sich freilich in einer üblen Lage, als wir ihm da so unversehens hereingeschneit kamen. Denn er war selbst erst vor nur wenigen Tagen aus dem Westlande hier eingetroffen und mußte sich vorderhand mit ein paar ärmlichen, ihm einstweilen noch von der Witve seines Vorgängers hinterlassenen Möbeln behelfen. Es sah deshalb recht kahl und leer in dem ganzen Hause aus, und ich bin heute noch in Zweifel darüber, ob der um uns müde Reisende so besorgte freundliche Herr, der uns beiden zu unserer Überraschung wirkliche Betten anwies, jene Nacht nicht etwa gar auf ein paar Truhen oder einer Holzbank, wie ich sie in einem der sonst gänzlich leeren Zimmer des Erdgeschosses stehen sah, geschlafen hat. Seine eigenen Möbel waren noch aus dem Westlande unterwegs, und wann sie eintreffen würden, davon hatte er selbst keine Ahnung. Denn ein ganzer Möbeltransport auf Island ist durchaus nichts Leichtes, wenn man bedenkt, daß jedes einzelne Stück auf Pferderücken befördert

werden muß, daß die Pferde damit auch die zahllosen Flußläufe passieren müssen, und daß die gewiß Stück für Stück teuer genug erworbenen Gegenstände auf dem weiten Wege Wind und Wetter völlig preisgegeben sind. Wie viele Tage mag damals wohl des Herrn Pfarrers ganzer Haushalt unterwegs gewesen, und in welchem Zustande mag er schließlich auf Gruni angekommen sein! Denn so große, schwerbeladene Karawanen, die von einer Menge Menschen begleitet werden müssen, können natürlich nur äußerst langsam vorwärts gelangen; und stellt sich ihnen gar ein tiefer, reißender Strom in den Weg, an dem die Möbel abgeladen, auf ein Fährboot gebracht, übergefahen, wieder ausgeladen und den Pferden aufs neue aufgepackt werden müssen, so vergeht wohl oft ein ganzer Tag allein darüber, über einen einzigen Fluß zu gelangen, so daß der ganze Umzug unter Umständen wochenlange Zeit beanspruchen kann.

Das ist, wo sich kein Transport zur See bewerkstelligen läßt, ein unabänderlicher Übelstand, den unser lebenswürdiger Gastgeber auch aufs schmerzlichste zu empfinden schien; denn ich glaubte aus seinen Worten wirklich Bangigkeit darüber entnehmen zu können, wie er wohl all die ihm teuren Sachen bei dem entsetzlichen Wetter, das gerade an jenem Tage herrschte, wiedersehen würde. Aber, wie gesagt, er tat in seinem fast noch leeren neuen Heime alles für uns, was er nur tun konnte, und ich habe selten so prächtig geschlafen wie gerade bei ihm, da er mir — o Erfüllung meiner Sehnsucht! — ein herrliches Daunebett anwies, in dem ich förmlich versank, und dessen Überdecke kaum mehr als ein Kilogramm gewogen haben kann. Damals habe ich die Isländer wirklich um nichts mehr beneidet als um ihre Eidergänse, welche ihnen die kostbaren Daunen liefern, dafür aber auch, wie z. B. auf dem Inselchen Wideoy vor Reykjavik, geschont und gehütet und bei Strafe nicht geschossen werden dürfen. Das war für mich freilich ein ganz anderes Nachtlager als auf Galtalæfur am Fuße der Hekla, wo mir mein Bett gleichsam wie mit Pferdesätteln, schmutziger Wäsche, altem Schuhwerk und allem möglichen anderen gepolstert vorkam, das man nirgends anderswo geeigneter hatte unterbringen können;

und heute noch denke ich mit Dankbarkeit der so überaus großen Gastfreundlichkeit des liebenswürdigen Herrn Pfarrers von Hrani, der sich damals unter den mißlichen Verhältnissen um meinetwillen gewiß selbst allerlei Entbehrungen auferlegt haben mag.

Am nächsten Tage, einem Sonntage, brachen wir mit dem Herrn Pfarrer selbst, der in einer drei Stunden entfernten, zu seinem Kirchspiele gehörenden Kirche zum ersten Male zu predigen hatte, bereits früh acht Uhr aus Hrani auf und ritten, zunächst wieder durch Wiesen- und Sumpfgelände, bald bergauf, bald bergab, dann durch eine wildromantische Felsgegend und, die kleine Laxa passierend, schließlich durch steinichtes Flachland in nordöstlicher Richtung weiter, bis wir gegen Mittag in hellstem, warmen Sonnenschein den ärmlichen Hof Tüngufell mit einer ebenso ärmlichen Kirche erreichten, wo wir von unserem freundlichen Gastgeber Abschied nehmen mußten.

Wir hatten erst beabsichtigt, seine Gastfreundschaft wenigstens einigermassen dadurch zu belohnen, daß wir, um das winzige Kirchlein füllen zu helfen, seine Predigt mit anhörten. Darum sattelten wir ab, trieben unsere Pferde zur Weide und ließen uns dann von dem Bauern, der zugleich den Küsterdienst verrichtete, fürs erste mit zu einer Tasse Kaffee in seinen Hof nötigen. In der Stube hatte der Herr Pastor inzwischen seine Ledergamaschen und die Reit hose abgelegt, unter der zu meinem Erstaunen die weichevollere schwarze Hose zum Vorschein kam, und kleidete sich nun mit Hilfe der Bäuerin in den langen Talar und die breite weiße Halskrause. Auf dem Bettrande an dem einzigen Fenster des die ganze Hütte ausmachenden Wohn- und Schlafzimmers sitzend, konnte ich beobachten, wie der Bauer unterdes aus der Kirche alle möglichen durchaus nicht hineingehörenden Gegenstände heranschleppte, und wie von verschiedenen Seiten Männlein und Weiblein, junge und alte, herbeigeritten kamen, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Sie alle schirrten ab und belegten mit den Sätteln der Länge nach den ganzen Erdwall, der das Kartoffelgärtchen des Bauern umgab; die Frauen und Mädchen streiften die langen Reittkleider ab

und banden über das darunter zum Vorschein kommende Sonntagsgewand die in Island allgemein übliche himmelblaue Schürze; die Zöpfe wurden gleich unter freiem Himmel frisch aufgesteckt und das beim Reiten wohl locker gewordene kleine Mützchen mit der lang herabhängenden schwarzen Quaste wieder befestigt. Dann kamen sie alle herein, begrüßten den neuen Herrn Pfarrer, nahmen alle der Reihe nach auf den Betträndern Platz, und sie alle erhielten, wie zuvor schon der Herr Pfarrer und wir, ihre Tasse Kaffee nebst einem zusammengewickelten, tüchtig gezuckerten Pfannenkuchen.

Über alledem war aber ziemlich viel Zeit vergangen, und als der Bauer endlich gegen ein Uhr das kleine Glöckchen an der Kirche zu läuten begann, das zum Erbarmen blechern kaum zweihundert Schritte weit klingen konnte, machte mein Freund, der wohl wußte, welchen Ritt wir noch vor uns hatten, ein so bedenkliches Gesicht wegen des Kirchganges, daß wir den guten Herrn Pastor schließlich baten, es uns nicht übel zu nehmen, wenn wir uns doch lieber wieder auf den Weg machten. Freundlich reichte er uns die Hände und wünschte uns alles Gute auf unsere weitere Reise; und während er, von all seinen Gemeindefindern gefolgt, nach der Kirche schritt und den Gottesdienst begann, dessen ersten Gesang wir noch mit anhören konnten, sattelten wir aufs neue unsere Pferde, schwangen uns in den Sattel und ritten undankbar und wie die Heiden davon.

Schon während der ganzen letzten Strecke bis Túngufovell hatten wir in weiter Ferne die schneebedeckten vielgezackten Jarlhettur mit dem eisgetrönten Bláfellsjökull im Hintergrunde vor uns glänzen sehen; links von uns wälzte die breite Hvítá, einer der wasserreichsten Ströme Islands, ihre Fluten südwärts; und jenseit dieser konnten wir in der Ferne bereits deutlich das eigentümliche rötliche Gelände am Abhange des Laugafjall erkennen, in dem die berühmten heißen Quellen von Haukadalur liegen, deren weiße Dampfwolken wir denn auch hin und wieder aufsteigen sahen. Ein kurzer Ritt über Steingeröll und durch einiges

Birkengestrüpp brachte uns von Långufjell hinunter an das tief-
liegende Bett der wild dahinbrausenden breiten Hvítá, die



D. Braun ping.

Flußübergang im Boote.

unsere Pferde diesmal, wenn auch gewaltig mit den Wellen kämpfend, sofort mutig durchschwammen, um das andere Ufer weit unten zu erreichen, während wir mit dem Sattelzeug wieder in einem zum Glück vorhandenen Boote übergesetzt wurden, bei der fürchterlich reißenden Strömung allerdings unter den äußersten Kraftanstrengungen der beiden Bootsleute und meines eigenen Führers (s. Abbildung oben). In so schnellem Trabe, als dies bei dem entsetzlichen Steingeröll nur möglich war, ritten wir dann das rechte Ufer, immer höher über den Fluß emporsteigend, stromaufwärts, bis wir nach anderthalber Stunde in der Ferne eine mächtige weiße Wand feinsten Wasserstaubes vor uns aufsteigen sahen, um bald auch das donnernde Brausen des dort in einem gewaltigen Falle in die Tiefe stürzenden Stromes an unser Ohr schlagen zu hören.

Wir waren am Gullfoss (d. i. „Goldfall“), einem der größten und prächtigsten Wasserfälle Islands, angelangt, dessen Gleichen sonst ganz Europa nicht aufzuweisen hat, und den man mit Recht

neben dem Niagara zu den großartigsten Wasserfällen der Welt zählt. Wir stiegen ab, ließen die Pferde in der Höhe grasen und kletterten dann die steilen Felsabhängen hinunter, um den schon aus der Höhe imponant genug wirkenden Fall von einem in der Tiefe gelegenen Felsplateau aus in seiner ganzen überwältigenden Größe und Pracht aus nächster Nähe zu bewundern.

Unmittelbar über dem eigentlichen Falle schäumt die von Norden aus dem Hvitárvatn kommende und von zahlreichen Gletscherströmen gespeiste Hvitá tosend über eine ganze Reihe wild zerklüfteter, zusammen etwa 12 m hoher und 200 m breiter Fels terrassen und stürzt dann, durch hohe Basaltfelsen auf beiden Seiten eingeengt, donnernd und brausend etwa 25 m tief in eine



Der Gullfoss der Hvitá.

G. Rüdiger phot.

enge Felspalte (s. Abbildung oben), aus der infolge des ungeheuren Luftdruckes ununterbrochen jene dichte Wand feinsten

Rüdiger, Unter der Mitternachtssonne.



Die Hvitá in Basaltfelsen eingengt.

E. Rüdiger phot.

Wasserstaubes gegen 100 m hoch emporsteigt, die uns schon von weitem sichtbar und der sicherste Wegweiser nach dem Falle gewesen war. Hatten uns schon an den ersten Tagen unseres Rittes die Wasserfälle der südlichen Gletscherwelt der Insel mit Staunen und Bewunderung erfüllt, so standen wir vor dieser dicht vor uns dröhnend in die Tiefe brausenden ungeheuren Wassermasse, hinter deren von der Sonne beschienenen Staubwänden nicht weniger als sieben einzelne wunderbare Regenbogen sich wie Brücken über den Fluß spannten, hingerissen, starr und lange Zeit keines Wortes fähig. Und tief unter uns in dem engen Felspalt kochten und zischten die schäumenden schneeweißen Massen, stürzten sie sich wie in zornigem Kampfe wild durcheinander und schossen dann blitzschnell durch die enge Kluft zwischen den hohen Basaltfelsen davon (s. Abbildung oben), noch einundeinehalbe Stunde weiter südwärts jene reißende Strömung bewahrend, durch die wir unsere armen Pferde hatten treiben müssen und uns selbst, wie gesagt, nur unter den äußersten Kraftanstrengungen im Boote hatten hindurcharbeiten

können. Es kostete mich einen gewaltigen Entschluß, mich von diesem wunderbaren Anblicke loszureißen, und es bedurfte wiederholten Drängens seitens meines Freundes, ehe ich, mich immer wieder zurückwendend, endlich zu Pferde stieg, um dem großartigen Falle den Rücken zu kehren. Die steilen Felsabhängen emporsteigend, erreichten wir bald die höchste Höhe und ritten nun über Steinfelder und durch eine völlig pfadlose Sumpfgegend westwärts auf die in der Ferne vor uns dampfenden heißen Quellen von Haukadalur zu, an denen wir nach langem Kreuz- und Querreiten in dem gefährlichen Sumpfgelände, zuletzt das zwar nicht breite, aber ziemlich tiefe Tångufkjót passierend (s. Abbildung unten), abends gegen sieben Uhr anlangten (s. Abbildung S. 100).

Diese großen und berühmtesten Heißen Quellen des südlichen Island liegen in einer trostlosen weiten Ebene, dem Haukadalur (d. i. „Tal der Habichte“), südlich von dem Hofe gleichen Namens, dicht am Fuße des nicht sehr hohen, völlig kahlen Laugafjall. Fern im Norden ist der eisbedeckte Bláfellsjökull zu erkennen, und weit im Südosten steigt über den zahlreichen



Flußübergang zu Pferde.

S. Eymundsson phot.



Der Große Geffir und andere heiße Springquellen in feiner Zähe.

D. Steun pling.

dazwischenliegenden düsteren Höhenzügen jenseit der Svítá die schneeige Haube der Hekla empor, von der wir hergekommen waren. Das Gebiet, innerhalb dessen die sämtlichen größeren und kleineren heißen Quellen, etwa 100 an Zahl, gelegen sind, erstreckt sich über etwa $\frac{1}{2}$ km von Norden nach Süden und $\frac{1}{4}$ km von Osten nach Westen. Der ganze infolge der schwefelichten, kieseligem und lehmigen Niederschläge stellenweise rötlich-gelbe, stellenweise weißlich-graue Boden ist allenthalben wie ein Sieb mit Löchern durchsetzt, in denen man es unaufhörlich kochen und brodeln hört, aus denen fauchend und zischend Dampfstrahlen entweichen, und zwischen denen wiederum die einzelnen umfangreichen Bassins der großen heißen Quellen liegen, in deren Nähe der Boden so heiß ist, daß ich die Wärme durch die dicken Sohlen meiner Reistiefel hindurch recht angenehm empfinden konnte. Aber man schreitet zunächst ängstlich und beklommen durch dieses Wirrwarr von Hexenkesseln, erschreckt vor einem nach einem plötzlichen unterirdischen Stoße aus einer kaum sichtbaren, nur fingerstarken Öffnung einem fauchend entgegensprühenden Dampfstrahle zurückspringend oder den Fuß von einem kleinen Loche, in dem plötzlich ein offenbar durch Schlamm hindurchgurgelnder unheimlicher Laut hörbar wird, entsetzt zurückziehend, bis man sich schließlich an das fortwährende Brodeln und Zischen um einen her gewöhnt und die anfängliche Furcht, durch den zerwühlten Boden hindurchzubringen und unversehens in kochenden Schlamm oder eine endlose Tiefe siedenden Wassers zu versinken, von sich wirft.

In unmittelbarer Nähe der heißen Quellen, an denen man früher im mitgeführten Zelte übernachten mußte, hat man in jüngster Zeit ein hübsches kleines Gasthaus errichtet, in dem wir es uns, nachdem wir unsere müden Pferde abgefattelt und zur Weide getrieben hatten, recht gemütlich machten, da wir beiden die einzigen anwesenden Gäste waren. Wenn wir auf unserem bisherigen weiten Ritte auch im ärmlichsten und oft recht unsauberen Bauernhose mit allem zufrieden gewesen waren, was man uns bieten konnte, so versetzte uns das peinlich saubere Häuschen und vor allen Dingen die mit einem schneeweißen Tuche überdeckte

Abendbrottafel, an der man uns nach all dem ewigen Hammelfleisch mit Schwarzbrot zu meinem Stauen konservierten englischen Kalbsbraten mit köstlichem Konservegemüse und leckerem Kompott, ja sogar einen ausgewählten Nachtiisch und aromatisch duftenden Kaffee vorsezte, in die freudigste Stimmung, die noch gehobener wurde, als uns der freundliche Wirt, der von mir als ihm dem Namen nach wohlbekanntem alten „Islandsfreunde“ nicht einmal Bezahlung annehmen wollte, auch noch Zigarren brachte, die uns nach der ewig schnurrenden Tabakspfeife ein wahrer Genuß waren. Und das alles in dieser weiten, toten Einöde, fern von aller Kultur, mitten in unserem wochenlangen Wüstenritte! Wir kamen uns nach all den mannigfaltigen Entbehrungen wie Fürsten vor und wähten uns fast in einem der feinsten Hotels mitten drin in der modernen Welt, als wir plötzlich recht gewaltsam aus unserer Nachtiischträumerei aufgeweckt und wieder an die Wirklichkeit der großen Wüsteneinsamkeit und Naturgewalten erinnert wurden, die um uns das Zeppter führten.

Dumpe unterirdische Stöße wie fernes Donnerrollen ließen uns auffpringen und mit einem Sage durch die offenkstehende Tür hinausstürzen, um in eiligstem Laufe dem Monarchen all der heißen Springquellen, dem Großen Geyfir, zuzueilen, der uns jetzt wohl eines der gewaltigsten Naturschauspiele der Welt vorführen wollte. Auf dem von dumpydröhnenden unterirdischen Stößen und Schlägen erzitternden Boden vor dem 12—13 m hohen kegelförmigen, aus Kiefelsinterablagerungen entstandenen Hügel (s. Abbildung S. 103), auf dessen Höhe das fast kreisrunde Becken des Großen Geyfir von 18—19 m Durchmesser und 1 m Tiefe gelegen ist, machten wir Halt und warteten, aufs äußerste gespannt und vor Aufregung zitternd, der Dinge, die da kommen sollten. Die unterirdischen Schläge dauerten fort und verstärkten sich; immer dichtere Dampfwolken stiegen aus dem ungeheuren Becken siedenden Wassers empor, das über den hohen Rand zu fließen und, die Dampfwolken immer weiter verbreitend, nach allen Seiten über die Kiefelsinterterrassen herabzurieseln begann; und jeden Augenblick erwarteten wir die gewaltige Wasserfäule brausend

emporsteigen zu sehen. Aber das ganze Schauspiel ging schon wieder zu Ende: die unterirdischen Schläge ließen nach, das Wasser hörte auf zu rieseln, und nur die dichten Dampfwolken stiegen noch lange in der Feiertagsstille zum Abendhimmel empor. Wir schritten näher, erstiegen den Hügel, dessen Gestein fast brennend heiß war, und blickten in den weiten, mit tiefgrünem Wasser gefüllten Kessel. Genau in seiner Mitte war deutlich die etwa 3 m im Durchmesser große Krateröffnung zu erkennen, aus der fort-



G. Küchler phot.

Der Große Geysir in Ruhe.

während große Luftblasen emporstiegen, um an der Oberfläche zu zerplatzen, und über der das dunkelgrüne Wasser siedend ununterbrochen emporwallte, seine Bewegung über das ganze Becken verbreitend, so daß unablässig kleine kochende Wellen an den Rand spülten. Ich stand inmitten der schwefelicht riechenden, aber mir durchaus nicht unangenehmen Dämpfe und blickte unverwandt in die graufige dunkle Kratermündung hinab, die bis zu einer senkrechten Tiefe von 30 m ausgemessen worden ist, voll eigener Gedanken über diesen Höllenschlund, der doch wohl in seinen tiefsten Verzweigungen direkt in die Hexenküche im glühenden Erdinnern hinunterführen muß.

Wie unser hinzukommender Wirt uns sagte, war nach dem jetzigen Aufwallen für diesen Abend jedoch kaum mehr ein Aus-



S. Eymundsson phot.

Ausbruch des Großen Geysir.

bruch zu erwarten; und so gern ich die ganze Nacht in der Nähe geblieben wäre, um das vielgeschilderte großartige Schauspiel der bei einer Stärke von 3 m gegen 30—40 m hoch emporsteigenden Wasseräule (s. Abbildung oben) ja nicht zu veräumen und das nach dem Zurücksinken des Ungeheuers für einige Minuten leere Becken zu sehen, um direkt in seinen Schlund hinablicken zu können (s. Abbildung S. 105), so drängte doch die Ermüdung von unserem weiten Tagesritte zur Nachtruhe, und wir suchten deshalb unser wenn auch nur auf einer Heuunterlage bereitetes, so doch schönes, frisches Lager auf, von dem aus ich durch das nach Norden gelegene Fenster den Riesen im Scheine der Mitternachtssonne noch

lange ruhig dampfen sah, bis mich endlich doch der Schlaf überwältigte.

Am folgenden Montage waren wir bereits früh vor sechs Uhr wieder auf den Beinen, um den während der Nacht zum Glück nicht ausgebrochenen Großen Geysir aufs neue zu überwachen. Nach einem wiederum vorzüglichen Morgenessen besuchten wir das zwischen dem Gasthause und dem Großen Geysir gelegene mächtige Doppelbassin des Blesi (s. Abbildung S. 106), einer sich unmittelbar unter der Erdoberfläche zu einer wunderbaren blaugrünen Grotte erweiternden heißen Quelle, die keinen Sinterrand aufweist, stets bis an den Rand gefüllt ist, ununterbrochen siedet und einen herrlichen Blick in die von den Sonnenstrahlen erleuchtete feenhafte blaugrüne Tiefe gestattet. Die beiden Bassins sind oben durch eine nur $\frac{1}{2}$ m breite Sinterwand getrennt, die aber nur gleichsam eine Brücke bildet, unter der hindurch man durch das klare Wasser des einen Beckens in die blaue Grotte



Å. Thorsteinson phot.

Das nach einem Ausbruch leere Becken des Großen Geysir.

des anderen zu blicken vermag, die zu betreten aber noch niemand gewagt hat, wohl auch kaum jemand wagen dürfte, der nicht Gefahr

laufen will, mit ihr in die unergründliche kochende Tiefe zu versinken. — Von hier wandten wir uns wenige Schritte westlich zum Konungshver, einer etwas höher gelegenen, nicht ganz so großen und auch nicht ganz gefüllten, aber in einiger Tiefe ununterbrochen in dickem Strahle $\frac{1}{2}$ —1 m hoch springenden heißen Quelle mit einem Abfluß durch ihre nordöstliche Seitenwand; besuchten dann den etwa hundertzwanzig Schritte südwestlich gelegenen, mit lauwarmem, schmutzigen Wasser gleichfalls nicht ganz gefüllten



Doppelbassin der heißen Quelle Blesi.

G. Rüdter phot.

alten Strokkur, der ehemals etwa 20 m hoch sprang und durch in seinen Schlund geworfene Rasenstücke leicht zum Ausbruche zu reizen war, schon seit mehreren Jahren aber völlig ruht, um nur zuweilen leicht aufzukochen; und verbrachten dann den weiteren Vormittag mit der Besichtigung und genaueren Untersuchung all der zahllosen kleineren zum Teile ruhig kochenden Heißwasser-, zum Teile in gurgelnden Lanten brodelnden Schlammquellen in der näheren und weiteren Umgebung. — Vormittags elf Uhr hörten und fühlten wir plötzlich wieder das unterirdische Donnern und Rollen und eilten, da die Schläge heftiger wurden, dem Großen Geyfir wieder zu; aber es blieb auch diesmal bei demselben Schauspiel wie am Abende vorher: die Dampfvolken wurden dichter,

das Wasser wallte auf und floß über, beruhigte sich aber wieder, und wir sahen uns zum zweiten Male getäuscht, so daß wir es nun langsam aufzugeben angingen, den Monarchen der heißen Quellen in seiner ganzen Majestät zu sehen zu bekommen.

Dafür hatte ich aber, während mein Freund und Führer, der schon öfter hier gewesen war, resigniert ein Mittagschläschen hielt, nachmittags ein halb zwei Uhr das Glück, von meinem Beobachtungspitze in einem bequemen Rohrlehnstuhle neben dem Großen Geysir aus den etwa einhundertdreißig Schritte südlich vom Strokkur gelegenen sogenannten Kleinen Geysir, den die Isländer Öperrishola (d. i. „Regenwetterloch“) nennen, auf einmal unter lautem Zischen etwa 6 m hoch springen zu sehen. Da erwachte plötzlich der Gedanke in mir, ob ich diesen Gefellen durch Verstopfen seiner engen Öffnung nicht vielleicht zu wiederholtem Springen zwingen könnte, um das eben nur aus der Ferne beobachtete herrliche Schauspiel nochmals aus nächster Nähe zu genießen. Gedacht, getan! Ich begab mich hinunter nach der in einer Erdsenkung liegenden, mitten auf einem kleinen flachen Sinterhügel nur ganz niedrig sprudelnden Quelle, verstopfte die höchstens einen Fuß große Öffnung mit in der Nähe losgerissenen Rasenstücken und umherliegenden Steinen, die ich, um ja alles Mögliche getan zu haben, mit meinen Reitstiefeln fest in den bald verstopften Trichter hineinstampfte, und wartete nun gespannt auf das Ergebnis meiner Bemühungen. Nach wenigen Minuten brach sich der kleine Sprudel durch die Erdmassen und Steine hindurch wieder Bahn; ich konnte aus einiger Entfernung deutlich hören, daß er, gleichsam zornig über die Speisung, immer mehr zu lärmen begann; er kam stoßweise langsam immer höher und höher, bis mit einem Male die sämtlichen eingestopften Rasenstücke, völlig zerfocht, in weitem Bogen herausgeschleudert wurden, denen sofort auch die Steine folgten, und unmittelbar darauf unter lautem Zischen eine wiederum etwa 6 m hohe, sich bald in dichte Dampfswolken hüllende Wasserfäule emporstieg. Das Ganze hatte etwa eine halbe Stunde gedauert, und da mein Versuch so prächtig geglückt war, beschloß ich, meinen photographischen Apparat herbeizuholen, ihn so aufzustellen, daß

ich einen neuen Ausbruch genau auf die Platte bekommen mußte, und dann den Kleinen Geysir zum zweiten Male zu reizen zu suchen. Auch das alles glückte mir im Verlaufe der nächsten Stunde, und innerhalb einer weiteren halben Stunde sogar zum dritten Male, so daß ich, nach Wochen wieder in der fernern Heimat angelangt, zu meiner Freude die beiden letzten erzwungenen Ausbrüche wirklich auf meinen photographischen Platten festgehalten sah (s. Abbildung unten).

Nun konnte ich, der ich mich, wie vor mir schon so mancher andere Reisende, in dem in letzter Zeit wieder recht launisch und widerwillig gewordenen Großen Geysir so arg getäuscht sah, doch einigermaßen mit meinem Aufenthalte hier zufrieden sein und beschloß deshalb, da fürs erste weder auf Regen noch auf Nordwind Aussicht vorhanden war, welche die Tätigkeit des Großen Geysir gern fördernd beeinflussen, noch an diesem Tage wieder aufzubrechen, um nicht zu viel meiner allzu kostbaren Zeit mit doch wahrscheinlich vergeblichem Warten zu verlieren. So gab ich denn, wenn auch nur schweren Herzens, noch am Nachmittage das Zeichen zum Aufbruche, und kurz nach fünf Uhr nahmen wir von unserem unterhaltenden freundlichen Wirte Jón Gudmand Sigurdsson, dem ich nur für die Sparbüchse seiner Kinderschar einige Kronen auf-



G. Kähler phot.

Ausbruch des Kleinen Geysir.



G. Küster phot.

Der Fall der Brúará.

zudringen vermochte, herzlichen Abschied, um noch an diesem Abende ein gutes Stück weiter nach Westen zu gelangen.

Bald lag das Geysirfeld hinter uns und entschwand, indem wir das Laugafjall an seinem Südennde umritten, unseren Blicken gänzlich, so daß ich mich, der ich, immer noch voller Hoffnung, vielleicht doch noch durch ein plötzliches Donnern zurückgerufen zu werden, bis hierher den Blick wiederholt zurückgewandt hatte, nun endgiltig in mein Schicksal ergab. An den Berghängen südlich von dem steilen Bjarnarfell ununterbrochen höher steigend, gelangten wir an einigen äußerst ärmlichen Höfen vorüber auf herzlich schlechtem Wege, zum Teile durch wilde Lavagegend, zum Teile durch stark duftendes Zwergbirkengebüsch reitend, inmitten dessen ich beim Durchqueren eines ganz harmlos aussehenden Baches mitsamt meinem Pferde in eine sich unter Wasser hinziehende tiefe Lavaspalte stürzte und ein recht unangenehm kaltes Bad nehmen mußte, nach etwa zwei Stunden an die von einer einfachen Holz-

brücke überspannte Brúará, die sich hier in prächtigem Falle schäumend über die zerklüfteten Lavafelsen herabstürzt (s. Abbildung S. 109), und erreichten nach drei weiteren Stunden ebenso schlechten, durch Birkengestrüpp ununterbrochen an den Laugardalsfjöll hinführenden und zuletzt steil abstürzenden Weges, an dem Hofe Middalur vorüber, den See Laugarvatn, an dem wir in dem gleichnamigen ärmlichen Hofe Unterkunft für die Nacht suchten.

So wenig fremdlich wie hier bin ich jedoch, obwohl wir anderwärts die guten Leute oft viel später, sogar um zwei Uhr nachts und einmal selbst um vier Uhr morgens aus dem Schlafe klopfen mußten, auf meinem ganzen Ritze durch das Land nirgends empfangen worden, und zu meinem Entsetzen mußte ich, todmüde wie ich war, wohl oder übel auch noch mit einem Bette fürlich nehmen, das von der bei ihrem mitternächtlichen „Abzuge“ mir nicht ganz verständliche Bewünschungen murrenden Frau und Tochter des Hauses gemeinsam „vorgewärmt“ worden war und in einem mit unangenehmer, dicker Luft gefüllten Loch von Zimmer stand, in dem sich trotz all meiner verzweifeltsten Versuche keine Fensterscheibe öffnen ließ.

Aber ich war, wie gesagt, zum Umfallen müde und sank trotz meines geheimen Grauens vor dem „vorgewärmten“ Lager und der „vorgewärmten“ Luft bald in einen tiefen Schlaf, aus dem ich zu meinem Schrecken erst spät am nächsten Morgen erwachte, um nun aber eiligst hinaus in die frische Luft zu stürzen. Am See drunten ließ ich mich inmitten der Dampfwolken der dort unmittelbar am Ufer in dicken Strahlen $\frac{1}{2}$ —1 m hoch springenden ziemlich großen heißen Quellen, nach denen der See seinen Namen trägt, gehörig „auschwefeln“, hatte dann das Vergnügen, mein „warmes“ Nachtlager und ein ziemlich einfaches Frühstück mit im Verhältnis zu anderwärts ziemlich reichlich geforderter klingender Münze zu bezahlen, und war herzlich froh, als wir endlich vormittags elf Uhr auf unseren frischen Pferden weiter westwärts davonsprengen konnten, neuen großartigen Naturwundern, aber auch mannigfachen neuen Beschwerden und Gefahren unseres noch weiten und langen Wüstenrittes entgegen.

Fünftes Kapitel.

Auf der alten Thingstätte Islands.

Trotz all des Herrlichen und Erhabenen, das wir auf unserem bisherigen elftägigen Ritte geschaut hatten, hat mir das Herz doch selten höher geschlagen als damals, wo es nun endlich — am 4. Juli — auch die berühmte altheilige Thingstätte des alten Island, die Ebene von Þingvellir mit ihren großen historischen Erinnerungen und ihren noch großartigeren Schluchten, Klüften und Lava- und Basaltformationen zu erreichen galt, jene in ihrer Art einzig wunderbare Gegend der weltfernen Polarinsel, von welcher der weitgereiste englische Staatsmann Lord Dufferin nicht mit Unrecht behauptet hat, daß „sie zu sehen, sich eine Reise um die Welt lohne“. Ich war nach allem, was ich von ihr gehört und gelesen hatte, so voller Erwartung und Spannung, daß ich kaum Worte finden konnte, meinem Freunde Þjarni meine Freude darüber zu äußern, daß ich nun bald an der berühmtesten Stätte Islands stehen sollte, und zahllose Erinnerungen an all die großen Ereignisse aus der isländischen Geschichte, die sich dort abgespielt haben, stürmten auf mich ein. Trotz all der Abbildungen, die ich von ihr gesehen, trotz all der Beschreibungen, die mir meine Freunde von ihr gegeben hatten, war ich doch nicht imstande, mir die grauig-schöne Klust der Almannagjá am Westrande der Ebene von Þingvellir auch nur im entferntesten vorzustellen, von der

z. B. Preyer und Zirkel schreiben*): „Die Almannagjá gehört zu den Dingen, welche man sehen muß, um daran zu glauben. Sie ist so ungeheuer, so kolossal, daß man sie nur in kleinerem Maßstabe sich vorzustellen vermag, und sie jedesmal, wenn wir sie wiedersehen, uns größer und imposanter erscheint als das Bild, das sie in unserem Geiste zurückließ.“ Würde ich mich in meinen Erwartungen wohl nicht getäuscht haben? Würde Lord Dufferin, wenn er sagt, daß Þingvellir eine Reise um die Welt lohne, nicht übertrieben haben? Das alles schien mir zu gewaltig, als daß es wahr sein könnte, und bange Zweifel wollten in mir erwachen. — Aber der Tag sollte mich noch eines anderen belehren! —

Tapfer kletterten unsere Pferdchen die Berghänge hinan über das Laugartal empor, und von der Höhe genossen wir, uns nochmals zurückwendend, den herrlichen weiten Rundblick über das im Sonnenscheine glänzende Laugarvatn mit dem dicht daneben liegenden Apavatn sowie den allenthalben in dem grünen Tale aufsteigenden Dampfsäulen zahlreicher heißer Quellen und darüber hinaus über das ganze weite, von uns in fünf langen Tagesritten durchkreuzte Land bis an die schneebedeckte Hekla fern im Südosten und noch weiter den Lindafjallajökull, den Þrhythringur und den Eyjafjallajökull im Südblande, an die alle sich so mannigfaltige große Erinnerungen für uns knüpften. In gestrecktem Galopp sprengten wir dann auf für isländische Verhältnisse ziemlich gutem Wege durch zum großen Teile sandige Gegend westwärts, bis wir, allmählich abwärts reitend, nach etwa einer Stunde die prächtige grüne Tiefebene Laugarvatnsvellir erreichten, unmittelbar über der die vulkanischen zackigen Kalkstindar steil emporsteigen (s. Abbildung S. 113). Von hier ab jedoch wurde der nach der Lyngdalsheiði aufsteigende Weg immer schlechter; denn er führte mitten durch wild zerrissene und zerklüftete alte Lavaströme hindurch, die entweder zahlreiche für die Pferde äußerst

*) In ihrem gemeinschaftlichen Werke „Reise nach Island im Sommer 1860“, Leipzig 1862.

gefährliche Risse und Spalten aufwiesen oder stellenweise eine ununterbrochen gewellte, aber in ihren einzelnen Wellen so glatte Oberfläche besaßen, daß die nach dem langen Ritte abgestumpften Eisen der Pferde darauf rutschten und wir nur äußerst vorsichtig und langsam reiten konnten, so daß wir nur Schritt vor Schritt vorwärts gelangten. Nach einer guten Stunde senkte sich der Weg wieder, und nun eröffnete sich uns ein weiter, unbeschreiblich schöner Blick über die rings von teilweise schneebedeckten Bergen



Die Kálfstindar über Laugarvatnsvellir. G. Rüdker phot.

umgebene Gegend des ersehnten Þingvellir mit dem herrlichen Þingvallavatn, dem größten aller isländischen Seen, im Mittelgrunde, hinter dem der vulkanische Hengill mit dampfenden Schwefelquellen an seinem Abhange majestätisch emporstieg. In einer wunderbar violetten Beleuchtung lagen in der Ferne die Berge und der nur zum Teile sichtbare See vor uns, aus dem sich mehrere ziemlich hohe, steile Felseninseln erhoben; und im Vordergrunde und rechts und links von uns dehnte sich, so weit das Auge reichte, eine wilde Lavagegend, die wir, um Þingvellir zu erreichen, in ihrem schlimmsten Teile noch zu durchreiten hatten.

Rüdker. Unter der Mitternachtssonne.

Nach langem, vollen Genuße des herrlichen Rundblickes und raschem Wechsel unserer auf dem gefährlichen Lavaboden arg ermüdeten Pferde ritten wir langsam durch die zwar schaurige, aber infolge der phantastischen Formationen der Lava nicht uninteressante Steinwüste weiter und erreichten, vor uns in der Ferne die riesenhafte schwarze Felswand der Almannagjá, an der sich die dort in mächtigem Falle herabstürzende Öxará als silberglänzender schmaler Streifen deutlich abhob, nach etwa wiederum einer Stunde die erste der berühmten beiden großen Schluchten von Þingvellir, die Hrafnagjá (d. i. Rabenschlucht), über die wir auf einer sie überspannenden natürlichen Felsbrücke hinwegritten, um zunächst unsere Pferde den steil abstürzenden Pfad hinunter in die grüne Tiefebene zu bringen und sie dort grasen zu lassen, während wir nochmals die Felsen emporkletterten, um die tiefe Klust näher in Augenschein zu nehmen.

Während das mit kleineren Gesteinstrümmern bedeckte Nordostende der Schlucht, von der erwähnten natürlichen Felsbrücke ab aufwärts steigend, sich in der höher gelegenen Felsgegend nach den zum Teile schneebedeckten Hrafnabjörg rechts im Hintergrunde zu bald verliert (s. Abbildung S. 115), fällt ihr mit gewaltigen Felsblöcken überjätet und sich allmählich erweiternder südwestlicher Teil immer tiefer abwärts, und wir konnten, nachdem wir über die mit fußhohem, weichen grauen Moose bedeckten Felsblöcke bis auf ihren Grund hinabgeklettert waren, an den 15—20 m hohen beiderseitigen Felswänden recht gut die Stellen unterscheiden, an denen die ganze Gesteinsmasse bei einer vor Jahrtausenden stattgefundenen fürchterlichen vulkanischen Erschütterung der Insel auseinandergerissen worden war. Aber das sollten wir später noch viel deutlicher an der mit der Hrafnagjá von Nordnordost nach Südsüdwest parallel verlaufenden zweiten, weit gewaltigeren und großartigeren Schlucht, der Almannagjá, erkennen können, nach der wir nun weiter westwärts durch die eine Meile breite Tiefebene anbrachen, die einst eben infolge jener gewaltigen vulkanischen Erschütterung entstanden ist, indem sich das ganze mächtige Mittelstück zwischen Hrafnagjá und Almannagjá loslöste und in die Tiefe sank.

Nach zwei letzten Stunden ebenso beschwerlichen und langsamen Mittes wie bisher langten wir endlich vor dem in jüngster Zeit errichteten hübschen kleinen Gasthause "Valhöll" (d. i. „Walhall“) dicht unterhalb der Almanagjá an, wo wir uns, nachdem zunächst unsere armen Pferdchen, die uns nun schon zwölf Tage lang durch entseßliche Steinwüsten, durch breite, reißende Ströme und über Schnee und Eis getragen hatten, abgefattet und zur



G. Räsler phot.

Das Nordostende der Hrafnagjá.

Weide getrieben waren, der schweren Reitstiefel entledigten, um in leichten isländischen Schaffellschuhen dann sofort zu einer näheren Besichtigung und Kletterpartie in die mächtige Almanagjá und nach den weiteren kleineren Schluchten in der näheren Umgebung aufzubrechen.

Es war ein selten prächtiger Nachmittag: die Sonne schien warm von dem fast wolkenlosen Himmel, das Pingvallavatn in der Ferne zu unserer Linken lag glänzend in ihren Strahlen, und vor uns stieg, in tiefem Schatten liegend, die riesenhafte Westwand der Almanagjá finster und drohend empor. Schon von weitem

wirkte ihr Anblick so überwältigend, daß ich lange Zeit wie festgebaut stand, gleichsam von einem heiligen Schauer durchrieselt, als ich der großen Zeiten und der großen Ereignisse gedachte, die ihre felsigen Türme geschaut hatten. Welche Fülle historischer Erinnerungen drängen sich einem hier auf! „Hier war es“ — so schreibt B. Kahle*) in trefflich zusammenfassender Kürze — „wo im Jahre 930, also 56 Jahre nachdem der erste Ansiedler ins Land gekommen, das erste Althing, die allgemeine Landesversammlung, tagte und damit der isländische Freistaat geschaffen wurde, während das Land vorher in einem staatenlosen Zustande dahinglebte. Hier war es, wo im Jahre 1000 das Volk in einer in der Geschichte einzig dastehenden Art das Christentum annahm. Drohend standen sich die beiden feindlichen Parteien gegenüber, die schwächere christliche und die stärkere heidnische. Fast wäre der junge Staat wieder auseinandergefallen, da einigte man sich dahin, die Entscheidung dem heidnischen Gesetzesprecher, dem Gode (d. i. heidnischer Priester) von Ljósavatn, zu übertragen. Nach langer Überlegung fiel er den Spruch, alles Volk solle die Taufe empfangen und sich zum Christentum bekennen. Alle Tempel und alle Götzenbilder sollten ungestraft zerstört werden können, und die Verehrung der alten Götter sollte mit der Landesverweisung bestraft werden, wenn dieselbe durch Zeugen erwiesen werden könne; dagegen sollte heimliches Opfern straflos bleiben, d. h. jede Inquisition in Glaubenssachen schlechterdings untersagt sein. Erlaubt sollte ferner das Aussetzen der Kinder unmittelbar nach ihrer Geburt bleiben, und ebenso sollte das kirchliche Verbot des Essens von Pferdefleisch nicht gelten, wahrscheinlich weil sich gegen beide Punkte bei vielen ökonomische Bedenken geltend gemacht hatten. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Gode diese Entscheidung weniger aus Überzeugung von den Wahrheiten des neuen Glaubens traf als aus politischen Rücksichten. Er sah, daß das Christentum die siegende Macht

*) In seiner prächtigen Reisebilderung „Ein Sommer auf Island“, Berlin 1900.

war. Der kleinen, aber feurig für ihren neuen Glauben auftretenden Christenpartei ließ der mächtige König Ólafur Tryggvason von Norwegen seine Unterstützung. Das Heidentum selbst aber war stark zerrüttet und hatte kaum noch die Kraft energischen Widerstandes. Das zeigte sich denn auch, als die Heidenleute sich willig dem unerwarteten Ausspruche fügten und die meisten Thingmänner sofort die Taufe empfangen. Die Nord- und Ostländer aber wollten nicht in das kalte Wasser steigen, und so taufte man sie denn in der warmen Quelle zu Reykir. — Auf der Thingstätte auch war es, wo glänzende Rechtsgelehrte Prozesse führten, wie der weise Njáll; hier aber auch, wo rohe Gewalt in die Wagtschale geworfen wurde, wie in der Sturlungenzeit, im Anfang des 13. Jahrhunderts, als mächtige Häuptlinge mit Hunderten von Gefolgsleuten angeritten kamen und nur mühsam der Gerichtsfriede aufrecht erhalten wurde. Diese zerrüttenden Fehden führten dann zur Unterwerfung des Freistaates unter den norwegischen König, die im Jahre 1261 angenommen wurde. Obwohl nun noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Thingversammlung tagte, schwand ihre Macht und Bedeutung doch immer mehr dahin. Im Jahre 1798 kamen hier noch vier Gerichtsbeisitzer und acht Beamte angeritten, um aber bald wieder heimzureiten, da der Sitzungsaal — schon längst tagte man nicht mehr unter freiem Himmel — einzustürzen drohte. Zweimal wurde die Versammlung noch in Reykjavík abgehalten, dann wurde sie im Jahre 1800 ganz aufgehoben. Das war das ruhmlose Ende dieser alten Institution, die einst die Blüte des isländischen Freistaates gesehen hatte,“ bis die Isländer nach Jahrzehnten dänischer Knechtschaft endlich vom Könige Christian VIII. im Jahre 1843 ein neues Althing erhielten, das zum ersten Male 1845 in Reykjavík tagte. — —

Genau wie die Hrafnagjá im Osten von Nordnordost nach Südsüdwest verlaufend, bezeichnet die Almannagjá (d. i. Allmänner-schlucht) die westliche Abbruchslinie der über eine Meile langen und fast ebenso breiten Tiefebene Þingvellir von dem ganz be-

deutend höher gelegenen umliegenden Felsgelände, nur daß diese Abbruchslinie hier an den westlicherseits bis 30 m, östlicherseits bis 12 m aufsteigenden senkrechten Felswänden der etwa eine Meile langen Schlucht viel schärfer zu Tage tritt als an denen der Drafnagjá. Etwa in ihrer Mitte wird die niedrigere Ostwand der Schlucht von der wasserreichen Öxará durchbrochen, die, nach ihrem Falle über die hohe Westwand die Schlucht entlang fließend, dicht oberhalb der hier errichteten einfachen hölzernen Brücke ein tiefes Bassin, den sogenannten „Drekkingarhylur“, bildet, in dem der Sage nach in alter Zeit ehebrecnerische Frauen ertränkt wurden, dann aber dicht unterhalb der Brücke in prächtigen kleinen Kaskaden sich schäumend in die Ebene hinabstürzt, um durch sie südwärts dem Þingvallavatn zuzueilcn.

Wir schritten über die Brücke den neuerdings angelegten guten Fahrweg entlang, der nach der etwa acht Meistunden entfernten Hauptstadt Reykjavík führt, in den südlichen Teil der 15—20 m breiten wilden Schlucht hinein, an deren zerrissenen schwarzen Basaltfelsen wir deutlich sehen konnten, wie die Vorsprünge der linken Felswand genau in die Vertiefungen der rechten paßten, so daß wir erschauerten, als wir der Naturgewalten dachten, welche einst diese Kolosse von doch schon seit Jahrtausenden fest und unverrückbar stehenden turmhohen Basaltfäulen zu zersprengen und auseinanderzureißen imstande waren (s. Abbildung S. 119). Erschüttert und ehrfurchtsvoll steht man vor diesen stummen riesenhaften Zeugen der ganzen Machtentfaltung jener furchtbaren Naturkräfte, die hier tätig gewesen sind, und die sich heute noch auf der ganzen Insel oft genug bemerkbar machen, sei es in Erdbeben, sei es in vulkanischen Ausbrüchen oder dem ja fast täglich zu beobachtenden unheimlichen unterirdischen Donnern und Rollen in der Nähe der großen heißen Quellen, das den ganzen Erdboden erzittern läßt, und dem nach einigen lekten dumpfen Schlägen im Schoße der Erde jene gewaltigen Heißwasserausbrüche folgen, wie ich sie mir im Haukadalur durch Reizen des Kleinen Geysir selbst mehrere Male erzwungen hatte. Staunend gleitet der Blick an dem gewaltigen Geschiebe von schwarzem Gestein bis zu seiner



Á. Þorsteinson phot.

Eingang zur Almannagjá.

höchsten Höhe empor, wo es gleichsam wie von künstlichen Fenstern durchbrochen ist, wo es drohend überhängt, und wo gewaltige Blöcke so lose zu hängen und zu liegen scheinen, daß man sie jeden Augenblick in die Tiefe stürzen sehen zu müssen vermeint und unwillkürlich aus ihrer gefahrdrohenden Nähe schreitet.

In unseren dünnen Schuhen mit Leichtigkeit über die nicht so hohe östliche Wand der Schlucht kletternd gelangten wir auf



A. Thorsteinson phot.

Blick auf die Öxará und den Pfarrhof von Þingvellir.

ihrer der Ebene zugewandten, sanft abfallenden Seite an die Öxará (s. Abbildung oben), längs der wir die noch deutlich erkennbaren Überreste der alten länglich-viereckigen Steinhütten, sogenannter „Buden“, in Augenschein nahmen, die, mit grober Leinwand oder einheimischem Wollstoffe ausgekleidet und überspannt, vor fast einem Jahrtausend den alten Þingmännern während der Tagung des Alþings als Wohnstätten dienten. Die kleinen Inselchen aber, die der hier in mehrere Arme verzweigte Fluß an dieser Stelle bildet, weckten in uns die Erinnerung an jenen letzten gefeierten Zweikampf auf Island, welchen die beiden bekannten Skalden

Gunnlaug Schlangenzunge und Hrafn um der schönen Helga von Borg willen im Jahre 1006 auf dem „Dyarárhólmur“ kämpften, den die jetzt einzelnen Inselchen jedenfalls einmal als zusammenhängendes größeres Eiland gebildet haben.

Die „Saga von Gunnlaug Schlangenzunge“, eine der poetischsten unter den Hunderten altisländischer Sagas und geradezu einzigartig in der gesamten isländischen Sagaliteratur insofern, als sie eine ergreifend schöne Liebesgeschichte in künstlerischer Vollendung und Abrundung darstellt, ist trotz mannigfacher Übersetzungen*) noch so wenig bei uns bekannt, daß wenigstens eine kurze Inhaltsangabe hier folgen möge.

Der junge Dichter und wackere Kämpfe Gunnlaug hatte sich die Liebe der schönen Helga von Borg erworben und mit dieser verlobt. Bevor aber die Hochzeit stattfinden sollte, zog er auf Sanges- und Heldenabenteuer ins Ausland, um nach drei Jahren ruhmbedeckt zur Heimholung der Braut zurückzukehren. Seine Heimreise verzögerte sich jedoch, und dies machte sich der Dichter Hrafn, der am Hofe des Königs von Schweden mit Gunnlaug zusammengetroffen und diesem aus dichterischer Eifersucht feindlich gesinnt war, zu nutze, indem er, nach Island zurückgekehrt, gelegentlich der Althingsversammlung bei Schön Helgas Vater um die Hand seiner Tochter anhielt. Der Vater weigerte sich, ihm seine Tochter zu geben, da sie Gunnlaug verlobt sei, und wollte noch bis zur Thingversammlung im nächsten Sommer auf Gunnlaugs Heimkehr warten. Als aber Gunnlaug auch bis dahin nicht zurückgekehrt war, gab er schließlich dem Drängen Hrafn's nach und verlobte ihm Schön Helga, die — der alten Sitte gemäß — selbst nicht nach ihrem Willen gefragt wurde. Im folgenden Winter fand die Hochzeit statt; Schön Helga aber konnte Gunnlaug nicht vergessen, und ihre Ehe mit Hrafn war infolgedessen höchst unglücklich. — Inzwischen hatte Gunnlaug in England Kunde von der Verlobung erhalten und eilte nun heimwärts; aber

*) S. 3. B. meine eigene wörtliche Übertragung in meinen „Nordischen Helden sagen“, Bremen 1892.

er kam zu spät. Auf dem nächsten Althinge forderte er Grafu zum Zweikampfe, der eben im Jahre 1006 auf dem Öxarárhólmur stattfand, jedoch unentschieden blieb. Nun beschloffen die beiden Nebenbuhler, da weitere gerichtliche Zweikämpfe vom Althinge für die Zukunft auf Island verboten worden waren, ihren Zwist im Auslande zum entscheidenden Austrage zu bringen. In Norwegen treffen sie sich, jeder von einer Schar Anhänger begleitet, und es kommt zu einem regelrechten Gefechte zwischen den beiden Parteien, in dem die sämtlichen beiderseitigen Begleiter fallen, so daß sich schließlich nur noch die beiden Kämpen selbst gegenüberstehen. Da schlägt Gunnlaug endlich dem Grafu einen Fuß ab, und Grafu, kampfunfähig an einem Baume lehrend, bittet seinen Gegner, ihm in seinem Helme einen Trunk Wassers zu holen, indem er verspricht, ihm dem Vorkämpigen nichts zuleide tun zu wollen. Gunnlaug willfahrt auch seiner Bitte; aber als er das Wasser bringt, versetzt ihm der wortbrüchige, heintückische Grafu einen Hieb auf sein unbedecktes Haupt, so daß der Kampf von neuem entbrennt, in dem Gunnlaug dem Feinde schließlich die Todeswunde schlägt. Aber auch er muß nach wenigen Tagen seiner fürchterlichen Verletzung erliegen, und so hat Schön Helga auf dem fernem Island sowohl den Gatten wie den Jugendgeliebten verloren. Sie wird zwar noch einmal verheiratet; aber ihre Lebens-tage verfließen in Trauer. Und als sie ihr Ende nahen sieht, da läßt sie den Mantel kommen, den ihr einst Gunnlaug geschenkt hat; — sie betrachtet ihn lange schweigend und stirbt in Gedanken an den Jugendgeliebten, den zu besitzen ihr das Schicksal nicht gegönnt hatte. — —

Etwas weiterhin über die Felswand in die Schlucht zurückkletternd, wandten wir uns nun, die Brücke über die Öxará wieder überschreitend, dem in der Ferne von den finster drohenden Súlur und dem massigen, in seiner Höhe von Wolken umzogenen Ármannsfell überragten nördlichen Teile der Almannagjá zu, in den wir gleichfalls an einer geeigneten Stelle die Ostwand hinunterkletterten, um aus allernächster Nähe den prächtigen Fall der Öxará (s. Ab-



G. Rißler phot.

Der Fall der Öxará in der Almannagjá.

bildung oben) zu betrachten, die sich hier in weitem Bogen brausend über die hohe Westwand herabstürzt und donnernd auf die riesigen unten zerstreuten Felsblöcke aufschlägt, über die sie wieder in zahllosen kleineren Kaskaden nach allen Seiten herab-



G. Rißler phot.

Weiterfluß der Öxará durch die Almannagjá.

schäumt, um dann im Grunde der hier einzig schönen, wildromantischen Schlucht nach Süden weiterzufließen (s. Abbildung



Dr. Ólafsson phot.

Seitenschlucht der Almannagjá.

S. 123), bis sie an der bereits erwähnten Stelle durch die Ostwand nach der Tiefebene durchbricht. Der weitere Teil der Schlucht nach Norden zu, aus dem eine kurze Strecke weiterhin wieder eine kleinere, ganz enge und tiefe Kluft, die meist mit Schnee gefüllt ist (s. Abbildung oben), in nordwestlicher Richtung abzweigt, weist fastig-grünen Grasboden auf (s. Abbildung S. 125), trägt im Gegensatz zu all der großartigen Wildheit hinter uns

mit den öfter zur Weide hierher getriebenen Lämmerherden eher ein friedlich-stilles Gepräge und gewährt übrigens von einer erhöhten Stelle aus einen entzückenden Rückblick über die Almannagjá hinaus südwärts nach dem Pfarrhose von Þingvellir mit dem Þingvallavatn im Hintergrunde.

Nirgends als an dieser Stelle mit der herrlichen Aussicht über die weite Ebene von Þingvellir ist mir selbst die Verehrung und Liebe fühlbarer geworden, mit der die Isländer bis auf den heutigen Tag an dieser Stätte großer historischer Erinnerungen hängen, so daß es nicht wundernehmen kann, daß man im Jahre 1874 gelegentlich der Feier der tausendjährigen Besiedelung Islands eine der Hauptfestlichkeiten gerade hierher verlegte. „Hier ver-



G. Rüdiger phot.

Nordwestende der Almannagjá.

sammelte sich“ — wie Philipp Schweizer, der hochverdiente erste von uns Pionieren für die Verbreitung der Kenntnis Jung-Islands und Erschließung seiner neueren Literatur, schreibt*) — „vom 5. bis 7. August des genannten Jahres das isländische Volk aus allen Landessteilen; hierher, wo einst das Althing getagt, wo sich

*) S. dessen unübertroffenes Buch „Island: Land und Leute, Geschichte, Literatur und Sprache“, Leipzig 1885.

die glänzendsten Ereignisse in Islands Geschichte abgepielt hatten, kamen Abgesandte aller Nationen; hierher kam König Christian IX. selbst, der erste Monarch, der Island besuchte, und brachte dem Volke als Angebinde das Verfassungsgesetz. Es war ein schönes und erhebendes Fest, das da gefeiert wurde, ein bedeutungsvolles Fest; denn der König wußte die Herzen der Nation zu gewinnen: in den Leberufen, welche die alte Almannagjá in ihren Grundfesten erbeben machte, zeigte sich, daß nur die Macht der Umstände die Isländer in die jahrelange Opposition gegen ihren König gerückt hatte, ward eine neue Zeit für Island eingeläutet, die Zeit eines gedeihlichen Zusammenwirkens von König und Volk.“

Damals entstand auch jenes weihewolle Festlied des gefeierten isländischen Volksdichters Steingrímur Thorsteinsón, welches die ganze gewaltige versammelte Menge begeistert erschallen ließ, und das mächtig brausend über die weite Ebene dahingeklungen sein mag, an den Felswänden und Bergen ringsum ein tausendfaches Echo weckend, in dem es heißt*):

„Des Thingfelds schöne Gebirge schmückt
Das Frührot nach tausend Jahren;
Sie winken dem Volk, das, von Freiheit beglückt,
Zum Lavafeld wallte in Scharen.
Vom Herzen des Landes, so teuer uns allen,
Laßt unsern Gesang nun zum Himmel erschallen!
Ihr schimmernden Gipfel und blauen Höh'n,
Des Althings geheiligte Stätte,
'Rechtsfelsen' und Schlucht, wo der Sturzbad so schön
Herabschäumt vom steinigen Bette,
Du Lava, ihr Felsen, drin Huldgeister rauschen,
Bei halböff'nen Türen dem Sange zu lauschen:
Ihr mahnt, in die Zeit, die so ruhmvoll war,
In die gold'ne, zurück nun zu schauen,
Als die Sonne beschien die bepanzerte Schar
Der Väter und schwanweiße Frauen,
Als frei noch das Leben hier schwoll mit dem Triebe
Der Jugend in Heldenmut, Adel und Liebe.

*) Nach Poesstions Übersetzung in seinen „Eislandblüten“, Leipzig und München 1905.

O, Widerklänge aus hehrer Zeit,
Von euch erzittern die Saiten
In Isländerherzen, daß Freud', doch auch Leid
Uns ihre Töne bereiten;
Ach, Tränen umfloreu darum uns die Blicke.
Ermanne dich, Island, und trotz' dem Gescheide!

Die Stätte ist unser, und hier auch ist
Noch der alte Geist zu gewahren;
Der Mut hier die Schwungkraft der Volksseele mißt
Am Morgen nach tausend Jahren,
Wie der junge Falk', der vom Felsen mit Zagen
Den Flug über Gletschergipfel will wagen.

Laßt wirken uns stets für ein ruhmvoll Gedeiß'n
Des geliebten Landes, des kalten,
Das uns schenkte des Lebens rosigem Schein
Und dereinst uns das Wahrtuch wird falten.
Es ist zu gut für Elend und Roheit
Und noch nicht zu schwach für Adel und Hoheit.

Gott stärke die Wacker'n, die klug sich geweiht
Dem wahren Fortschritt im Lande,
Fürs Volk sich wehren in tätigem Streit,
Bis gefallen die letzten Bande,
Bis das Volk durch die Gluthen der Wahrheit gedrungeu,
Den alten Ruhm und die Freiheit errungen.

Halbt wider, ihr Berge, der Hoffnung Gesang
Mit wachsendem Schwung in die Weiten!
Schlagt, Fülle, am steilen Felsenhang
Der Flut schwertönende Saiten,
Auf daß wir erwecken das Volk aus dem Schlummer,
In den es verfallen durch Elend und Kummer!" —

Aber mit der Grafnagjá im Osten und der Almannagjá im Westen waren die Wunder von Þingvellir noch nicht erschöpft. Wenige hundert Schritte östlich von dem Gasthause, wo wir inzwischen ein vorzügliches Mittagsmahl eingenommen hatten, besuchten wir gegen Abend die sich mitten durch das zerrissene Lavagelände hindurchziehenden tiefen Schluchten Nikulásargjá und Flosagjá, die, sich im Süden und Norden vereinigend, einen lang-

gestreckten Lavafelsen einschließen, in dem man das altberühmte Lögberg zu erkennen glaubt, d. h. die Stelle, von welcher zur Zeit des Althings der Sprecher dem versammelten Volke die Gesetze vortrug und erklärte. Beide Spalten sind nur schmal, aber außerordentlich tief und mit eisigem Wasser gefüllt, dessen scheinbar schwarze Farbe den Blick in die graufige Tiefe zu einem um so schaurigeren macht. Während wir, um auf das „Lögberg“ zu gelangen, die westliche der beiden Schluchten auf einer dort errichteten schmalen hölzernen Brücke überschritten hatten, gelang es uns, am nördlichen Ende des Lavafelsens, von dem aus sich die beiden zu einer einzigen Schlucht vereinten Klüfte als Flosagjá noch weit nach Norden fortsetzen, über die wild durcheinandergestürzten gewaltigen Lavablöcke und zwischen ihnen hindurch ein Stück abwärts zu klettern, um dann mit einem kühnen Sprunge die gegenüberliegende Felswand zu erreichen, wie es einst, freilich unter bedeutend schwierigeren Umständen Flosi, der Führer jener Schar von Nordbrennern aus der Njálssaga, die den Helden Njáll mit seinen Söhnen in seinem Hofe Bergþórshváll verbrannten, auf einer Tagung des Althings getan haben soll, um sich seinen Verfolgern zu entziehen.

Von drüben aus genossen wir nochmals den herrlichen Blick über das Þingvallavatn im Süden nach den jetzt deutlicher erkennbaren dampfenden Schwefelquellen am Abhange des sich dahinter erhebenden Hengill (s. Abbildung S. 129), nach der schwarzen Riesenswand der Almannagjá im Westen, hinter der die Sonne, den Fall der Óxará in seiner höchsten Höhe eben noch vergoldend, bereits verschwunden war, und nach den düster drohenden Bergmassen im Norden mit der schneebedeckten kegelförmigen Stjaldbreidur rechts im Hintergrunde, zwischen denen hin uns ein fürchterlicher Wüstenritt von dreizehn ununterbrochenen Stunden am nächsten Nachmittage und die ganze folgende Nacht hindurch unter dem Scheine der Mitternachtssonne weiter nach Norden führen sollte.

Aber zuvor war es uns noch beschieden, einen ebenso interessanten wie vergnügten Abend auf Þingvellir zu verleben. Während

wir auf dem „Lögberg“ umhertletterten und an der Flosagjá unsere Springerkünste übten, hatten wir plötzlich hoch droben über dem Südwestende der Almannagjá auf dem von Reykjavík kommenden Fahrwege eine ganze Schar von Reitern und kühnen Reiterinnen in weißwehenden Schleiern aufstauchen sehen, denen bald auch noch drei Wagen voller menschlicher Gestalten folgten, die aber sämtlich ebenso schnell in der tiefen Schlucht verschwanden, so daß wir nicht recht wegbekommen konnten, wer die kommenden Gäste wohl sein mochten. Um so größer war unsere Freude, als wir nach dem Gasthause zurückkamen und dort lauter gute Bekannte schon gemächlich bei Bier, Wein und Kaffee sitzend vorfanden, die uns „Wüstenreiter“ natürlich mit hellem Jubel begrüßten. Unter der Führung der beiden Reykjaviker Zeitungsredakteure Einar Hjörleifsson, eines bekannten und gefeierten isländischen Dichters und Novellisten*), und Björn Jónsson waren es wohl gegen zwanzig Damen und Herren, die der schöne Tag zu einem Ausfluge nach der alten Thingstätte gelockt hatte. Zu meiner Freude konnte ich unter ihnen einige der älteren Damen begrüßen, welche die Seereise von Kopenhagen nach Reykjavík zusammen mit mir zurückgelegt hatten, und noch größer war mein Vergnügen, als ich in einer heimlichen Ecke plötzlich auch noch meine alten Reisegenossen, das unzertrennliche Sängerpaa Frl. Valborg Hellemann und Sigfus Einarsson, entdeckte, die zu meinem Erstaunen trotz meiner Schiffsprophezeiung — immer noch nicht miteinander verlobt waren. In so fideler Ausflugs-gesellschaft gesprächiger alter Damen, lustiger junger Mädchen und geistreicher Herren verfloß uns der Abend natürlich nur zu schnell und nach unserer zweiwöchentlichen Wüsteneinsamkeit aufs angenehmste; und als bei der Abendtafel die Pfropfen knallten, Toaste geschwungen wurden und die „Walhalla“ von Gläserklingen, Lachen und Scherzen widerhallte, ward es mir so unwahrscheinlich, daß wir uns inmitten so großer, gewaltiger Gebirgseinsamkeit befinden sollten, daß ich wiederholt durchs Fenster

*) S. über diesen den 1. Band (Novellistik) meiner „Geschichte der Isländischen Dichtung der Neuzeit (1800—1900)“, Leipzig 1896.

blicken mußte, um mich im Anblicke der im Scheine der Mitternachtssonne leuchtenden Schneefelder an den umliegenden Bergen zu vergewissern, wo ich mich eigentlich befand. Ob es wohl je in alten Zeiten, wo das Althing hier tagte, an dieser Stätte so lustig zugegangen sein mochte? Ich glaube, die alte „bepanzerte Schar der Väter und schwanweiße Frauen“ würden über ihre Söhne



A. Thorsteinson phot.

Blick vom Lögberg auf das Þingvallavatn.

und Töchter die Köpfe geschüttelt und mich Eindringling mit sonderbaren Blicken gemustert haben!

Und die allgemeine Heiterkeit und der Jubel wollten auch noch kein Ende nehmen, als es endlich sich zur Nachtruhe begeben hieß. Die gesamten Schlafräume der „Walhöll“ liegen in dem südwestlichen Flügel des hölzernen Gebäudes und bestehen aus einfachen Kämmerchen mit je zwei oder vier schiffskojenartig übereinander angebrachten Lagerstätten. Oben sind die Kämmerchen — eigentlich nur Bretterverschläge — offen, und man sieht das Dach des Hauses über sich, so daß natürlich jeder Laut in dem

ganzen Häuschen hörbar ist und unter dem Dache hin um so lauter erschallt. Da war es nun selbstverständlich ein Hauptvergnügen für die jungen Mädchen, die ganze Gesellschaft nicht schlafen zu lassen, indem sie an die Holzwände trommelten, eine der anderen immer wieder zuriefen, ob sie denn noch nicht schlief, ja sogar mit unserer dänischen Sängerin Frl. Hellemann isländische Sprechübungen veranstalteten, der durchaus noch an diesem Abende — vielleicht auf Grund meiner auch hier wiederholten Verlobungsprophezeiung — beigebracht werden sollte, wie man auf Isländisch „Góða nótt“ (d. i. „Gute Nacht!“) völlig fehlerlos ausspricht. Na, schließlich gebot einer der älteren Herren aber doch energisch Ruhe, und nachdem er von den jungen Dämchen noch ein paar mal geneckt worden war, ward endlich Stille, und bald lagerte Mitternachtsjonnensfriede über den — Göttern und Göttinnen der „Walhalla“.

Sechstes Kapitel. Ein Wüstenritt.

Es war unsere Absicht gewesen, am Mittwoch den 5. Juli schon frühzeitig von Þingvellir aufzubrechen, da der Weg nach unserem nächsten Ziele im Norden, den wir an diesem einen Tage unbedingt zurücklegen mußten, um wieder eine menschliche Wohnung zu erreichen und für die nächste Nacht ein Unterkommen zu finden, nicht nur weit, sondern auch außerordentlich beschwerlich war. Mein alter Freund, der Dramatiker Þrúðví Þinnarson*) aus Reykjavík, der mir aus Gründen, die wir später kennen lernen werden, schon seit Jahren versprochen hatte, diesen Weg mit mir zu reiten, sobald ich einmal nach Island kommen würde, langte, aus der acht Reitstunden entfernten Hauptstadt kommend, unserer früheren Verabredung gemäß wirklich noch nachts zwei Uhr im Gasthause „Valhöll“ an und erklärte sich auch sofort bereit, am Morgen rechtzeitig reisefertig zu sein.

Aber der Himmel hatte es anders beschlossen. Gegen Morgen hin erhob sich plötzlich ein Sturm, der noch im Laufe der ersten Vormittagsstunden zu einem so fürchterlichen Orkane anwuchs, daß an einen Ausbruch vorderhand gar nicht zu denken war. Der Sturm raste, wie ich es noch niemals zuvor irgendwo erlebt hatte, und führte draußen ein Schauspiel auf, daß ich mich heute noch wundern muß, wie ihm das einfache aus Holz errichtete

*) S. über diesen den 2. Band (Dramatif) meiner „Geschichte der Isländischen Dichtung der Neuzeit (1800—1900)“, Leipzig 1902.

Gasthaus überhaupt standhalten konnte: — Bretter und Kisten, die draußen umherlagen, flogen durch die Luft davon; drei wohlbekannte, jedermann leicht zu erratende kleine Holzhäuschen etwa zwanzig Schritt hinter der „Walhöll“, die ich — da ein solcher Komfort sonst auf Island nur höchst selten zu finden ist — am vorigen Tage geradezu mit Freuden begrüßt hatte, wurden, trotzdem sie fest in Lavaspalten fundiert waren, über den Haufen geweht und stürzten prasselnd zusammen; zwischen den Bergen im Norden sahen wir gelbe Sandwolken himmelhoch emporkirbeln und davonstieben; und in den Balken und Sparren des Hauses um und über uns knackte und krachte es, als sollte das Dach jeden Augenblick abgehoben und uns über unseren Köpfen weg davongeführt werden.*) Unter solchen Umständen wäre es natürlich Torheit gewesen, sich in die fegende Sandwüste und zwischen die Berge hinaus zu wagen, wo wir außer allem anderen jedenfalls mit höchst gefährlichen prasselnden Steinregenschauern hätten Bekanntschaft schließen können; und so mußten wir denn samt der lustigen Ausflugsgefellschaft aus Reykjavik, die sich auch nicht heim traute, wohl oder übel ruhig in „Walhalla“ sitzen bleiben und abwarten, bis die stürmenden „Einherier“ draußen vorübergezogen sein würden.

Um die Mittagszeit wagte ich es, zusammen mit meinem dramatischen Freunde die Gewalt des Sturmes, der jetzt doch etwas nachzulassen schien, einmal zu erproben, indem wir auf dem eine Viertelftunde südlicher gelegenen Pfarrhofe von Þingvellir einen Besuch abstatteten, um zugleich womöglich dem Herrn Pastor etwas Tabak abzukaufen, der uns ausgegangen war, und dessen Mangel sich uns recht fühlbar machte. Aber wir waren gezwungen, vor dem Sturme in geradezu halbsbrecherischer Weise über die Lavaklippen bis an den Pfarrhof hinzugaloppieren, und hatten — leider nur mit einer Handvoll Tabak zurückkehrend, da der arme Herr Pastor selbst nur noch wenig hatte, — auf unserem Rückwege,

*) Zu einem solchen isländischen Sturme vergl. die prächtige Novelle „Ein Meineid“ in den von mir aus dem Neu-Isländischen übertragenen vier Erzählungen „Lebenslügen“ von Jónas Jónsson (Leipzig, Bf. Neclams „Universalbibliothek“ No. 4657).

Hand in Hand gefaßt und uns dicht an den Lavablöcken hindrückend, mit dem Sturme einen Kampf von einer guten halben Stunde zu bestehen, ehe wir wieder unter Dach und Fach gelangten. Gegen drei Uhr nachmittags endlich ward ganz überraschend plötzlich Ruhe draußen; und nachdem unsere Reykjaviker Freunde zu Pferd und Wagen den Heimweg wieder angetreten hatten, beschloßen wir, da uns ja die Mitternachtssonne leuchten mußte, doch auch noch aufzubrechen und eben die Nacht hindurch zu reiten, um wenigstens weiter zu gelangen. Gesagt, getan! Unsere Pferde waren bald herbeigeholt und gefattelt, etwas Butterbrot für den Nachtritt konnten wir aus dem Gasthause gleichfalls miterhalten, und so brachen wir denn, dem schönen Þingvallavatn im Süden einen letzten Gruß zuwinkend, kurz nach drei Uhr nordwärts auf.

Wir ritten zunächst auf schmalem, holprigen und zum Teile gefährlich abschüssigen Felspfade am nordwestlichen Ende der Almannagjá entlang und bogen dann rechts nach dem nördlichen Teile der Tiefebene von Þingvellir ab, über deren wild zerrissenen und zerklüfteten Lavaboden (s. Abbildung S. 135) wir durch das ärmliche Birkengestrüpp hindurch freilich nur unter großer Mühe und äußerst langsam vorwärts gelangten. Das drohende Ármannsfell links, die schneebedeckten steilen Höhen des Tindaskagi weit rechts liegen lassend, sprengten wir dann über ein ganz allmählich ansteigendes ödes Steinfeld, in dem die Steine unter den achtundzwanzig Hufen unserer Pferde, ununterbrochen rollend, prasselnd nach rückwärts flogen, nordwärts, bis wir nach Verlauf von etwa zwei Stunden unmittelbar unterhalb des seltsam geformten Bergkegels Meyjasæti in ein weites, so wunderbar schönes grünes Tal gelangten, daß mir der Anblick seiner inmitten der steinichten Wildnis im warmen Scheine der Nachmittagssonne daliegenden Matten, auf denen friedlich eine einsame Lämmerherde weidete, einen Ausruf des Stammens und Entzückens entlockte. Aber das sollte auch für lange Stunden das letzte schöne Plätzchen gewesen sein, an dem wir, um die Pferde zu wechseln, kurze Zeit rasten durften. Dann ging es über den infolge lauter scharfer,

ipiger Steine fast unwegsamen Paß des Tröllaháls, von dem die armen Pferde immer wieder nach rechts nach den doch noch viel gefährlicheren abschüssigen Felswänden abzubiegen versuchten, steil aufwärts, bis wir endlich die Paßhöhe erreichten, von der aus sich uns über einen tief unter uns liegenden, in Folge seines jedenfalls lehmigen Grundes dunkelrotbraun gefärbten See ein weiter



M. Ólafsson phot.

Lavagelände mit Birkengestrüpp.

Blick über die Steinwüste nordwärts eröffnete, die wir nun zu durchreiten hatten. Nach steilem Abstiege unten angelangt, galoppierten wir eine halbe Stunde lang dicht am Ufer des Sees hin, durchritten an seinem nördlichen Ende einen mit fast schwarzem Wasser gefüllten Bach und kletterten dann, die schneebedeckte breite und kegelförmige, ehemals vulkanische Skjaldbreiður rechts liegen lassend, wiederum den von nichts als Steingeröll bedeckten Hang eines Hügels hinan, der auf der entgegengesetzten Seite so steil abfiel und von so scharfen Gesteinstrümmern bedeckt

war, daß ich, um hinunter zu gelangen, abstieg und, mein Pferd am Zügel hinter mir herziehend, lieber meine eigenen Beine und Stiefelsohlen als das arme Tier leiden ließ. Drunten wurden wieder die Pferde gewechselt, und in fast dreistündigem ununterbrochenen Galopp theils über Sandflächen, theils durch dürftiges Wiesengelände, zuletzt nur noch über ziemlich feines Steingeröll hielten wir nun scharf nordwärts, um gegen neun Uhr abends nach bereits sechsstündigem Ritte den durch eine Steinwarte, die sogenannte Kerling (d. i. Alte Frau), bezeichneten Eingang zu dem gefürchteten Kaldidalur (d. i. Kaltes Tal) zu erreichen, die schlimmste Strecke unseres ganzen Weges, die wir nun in fünfstündigem, nur durch wiederholten Pferdewechsel unterbrochenen unablässigen Galopp zurückzulegen hatten.

Hinter dem schnee- und eisbedeckten gewaltigen Ok zu unserer Linken verschwand die Abendsonne; rechts zog sich hinter seinen hohen, steilen schwarzen Ausläufern der eisbedeckte Geitlandsjökull, dessen höchste Kuppen eben noch rotgolden erglühten, endlos hin; vor uns dehnte sich, soweit das Auge reichte, die in der Dämmerung um so trostloser und öder erscheinende Steinwüste; und da zwischen den Gletschern hinein ging es nun in tausendem Galopp, indem wir ununterbrochen die laugen Hekpeitschen schwangen und unter Holla und Hussa die Pferde zu immer rascherem Laufe anzutreiben suchten. Die letzten Sonnenstrahlen waren längst hinter den hochragenden schnee- und eisbedeckten Bergriesen verschwunden; düstere, schaurige Todeseinsamkeit herrschte um uns her; die Nachtkälte ward immer empfindlicher, so daß mir die Hände erstarrten und ich die Pelzhandschuhe wieder hervorzog, um Zügel und Peitsche überhaupt noch halten zu können; wir drei Freunde selbst wurden im Laufe der Nachtstunden müde und schweigsam; und immer ging es in gestrecktem Galopp nordwärts weiter, so daß die Steine nur so um uns flogen. Gegen Mitternacht erreichten wir ein Schneefeld, an dessen Rand wir verdurstet abstiegen, um uns auf den steinichten Boden zu legen und das zwischen dem Steingeröll hinrieselnde Schneewasser mit dem Munde aufzuschlürfen; aber das Wasser war so eisig kalt, daß uns die Lippen davon

auffprangen, und ich wunderte mich deshalb nicht, daß die Pferde, flüger als wir, den eisigen Trunk verschmähten. Nach Mitternacht trat der Geitlandsjökull rechts weiter zurück, und im Nordosten tauchte der gewaltige Eiríksjökull auf. Wir erreichten das sogenannte Skúlaskeið, denjenigen schlimmsten Teil des Steinweges durch den Kaldidalur, den der isländische Dichter Grímur Thomsen in seiner berühmten Ballade „Skúlis Ritt“ so drastisch beschrieben hat, in der er schildert, wie einst der alte Skúli, auf dem Althinge verurteilt und von einer ganzen Schar seiner Feinde verfolgt, sein treues Roß auf dem steinigsten Grunde zu Tode heßte, um seinen Gegnern doch noch zu entkommen. Da heißt es*):

„Sie jagten ihm zu Roße nach, acht Männer,
Und hatten auch zum Wechselln noch zwei Fohlen.
Er ritt den Sörli, einen guten Kenner;
Doch hofften sie, gar leicht ihn einzuholen.

Solang' die Fährte gut sich wies und eben,
War stets das gleiche Stück zu überwinden;
Doch als der Boden sich begann zu heben,
Müßt' ihre Hoffnung allgemach doch schwinden.

Alt-Skúli sprengt' dahin auf seinem Pferde,
Das nicht der Steine achtet und der Gruben;
Von schwarzem Sande, Lavaspren und Erde
War dicke Wolken hinter ihm sich huben.

Die Schar der Feinde wurde immer kleiner;
Fünf kamen auf den Tröllaháls vom Haufen;
In Vidiker**) dann hatte nur noch einer
Ein starkes Pferd, das willig war im Laufen.

Da gab's kein Raften, Graßen oder Trinken,
Ob auch der Hunger an den Tieren zehrte;
Doch ließen sie darob den Mut nicht sinken
Und bantten auf die Kraft, die ostbewährte.

*) Nach der Übersetzung Poestions in seinen „Eislandblüten“, Leipzig und München 1905.

**) Name der ersten Gasse, nachdem man über den Tröllaháls gegen Norden gekommen ist.

Des Spieles jatt, sprang Stáli rasch zur Erde,
Befestigte die Gurte, klopfte streichelnd
Die starke Mähne und die Brust dem Pferde,
Sprang wieder auf und sprach zu Sörli schmeichelnd:

„Ich zog dich auf, ich hab' von allen meinen
Haustieren stets das Beste dir gegeben.
Nun liegt mein ganzes Heil in deinen Weinen!
Darum, mein Sörli, rette mir das Leben!“

Es war, als ob das Tier verstanden hätte;
Es richtete den Hals auf und die Ohren,
Und wiehern — mit den Geiern um die Wette —
Flog's übers Lavafeld, wie neugeboren!

Und schnell und schneller ging's als je nun weiter;
Die Zwerge stupten, wie die Steine fangen.
Seit Menschen es gedenken, hat kein Reiter
Auf Island kühner'n Ritt's sich unterfangen.

Des Pferdes sehnig-schlante Füße trugen
Dann Stáli gleich behend auch durch die Klüfte;
Hell kirrten hier die Eisen an und schlugen
Steinbrocken von den Felsen in die Lüfte.

Durch wüste Strecken, dicht bedeckt mit Steinen,
Flog Sörli noch dahin wie Sturmwind's Wehen.
Dort brach er einen Weg sich mit den Weinen;
Noch heute ist der Hufe Spur zu sehen.

Schwer war's hier, Stáli weiter nachzujagen;
Nicht einer konnt' ihm folgen aus dem Haufen;
Doch keinen Reiter mehr sollt' Sörli tragen:
Es war sein erstes und sein letztes Laufen.

Aus schwerer Not half seinem Herrn er mutig;
Nichts lag am eignen Los dem braven Pferde;
Die Lungen ganz zersprengt, die Weine blutig,
Fiel's an der Hvítá Ufer tot zur Erde.

*
*
*

Im Tún daheim liegt Sörli nun begraben,
Beim Stall, zum Ritt gezäumt; man hört zuweilen
Ihn wiehern scharren; er scheint Lust zu haben,
Noch andre Felsenwege zu durchheilen.“

Jedenfalls war das Skülaskeid eine so fürchterliche Strecke wild durcheinandergeworfener, zerborstener gewaltiger Lavablöcke, scharfer Gesteinsplitter und eines das Auge geradegu verwirrenden Wirrwarrs von Trümmern, Schutt und größeren und kleineren Felsblöcken, zwischen denen zahlreiche gebleichte Knochenteile und Gerippe von hier zu Grunde gegangenen Pferden und Schafen zerstreut lagen, daß ich es nicht übers Herz bringen konnte, mein armes Pferd weiter zu peitschen, sondern streckenweise lieber wieder abstieg und es, so todmüde ich auch war, hinter mir herzerzte und zu Fuße weiter kletterte, bis wir schließlich an einer neuen Steinwarte, dem sogenannten Karl (d. i. Alter Mann) das Ende des schaurigen Kaldidalsvegur erreichten.

Aber einen Gewinn sollten wir doch von diesem unjeren entsegllichen Nachtritte haben, um dessentwillen ich schließlich gern alle erduldeten Beschwerden vergaß. Am Nordwesthimmel glühte, als der Blick vor uns nach Norden freier wurde, noch das Rot der vor kurzem erst wirklich untergegangenen Sonne; das jetzt wie eine mächtige Halbkugel links hinter uns liegende Ok hob sich mit seinen blendend weißen Schneefeldern von dem dunkelblauen Nachthimmel im Süden scharf ab; und der Eiriksökull, schnee- und eisbedeckt, gewährte in seiner toten Starrheit in der Ferne rechts einen großartig erhabenen Anblick: — da schossen plötzlich im Nordosten goldene Strahlen auf, die schneebedeckten Riesen um uns mit einem rosig-goldenen Lichte überflutend, und während im Nordwesten noch das Abendrot dunkelfarmin glühte, erschien am nordöstlichen Himmel, der aus einem Tiefblau in ein wunderbares Violett übergang, das hell leuchtende Morgenrot mit einer Farbenpracht von Purpur, Rosa, Goldgelb und dazwischen sogar hellem Grün, daß ich meine voraussprenghenden Freunde unbekümmert weiterreiten ließ, still abstieg, mich an mein Pferd lehnte und dem wunderbaren, immer wechselnden Schauspiele am Himmel (s. Abbildung S. 140) schweigend und von einer Götterdämmerung träumend hingerrissen zusah, bis mit einem Male der goldene Sonnenball, Feuerfarben vor sich hersehnd, über dem Horizonte emporstieg und mich gemahnte, daß es nun doch Zeit

sei, weiterzureiten, um zur Stärkung für den neu anbrechenden Tag endlich bald zur Ruhe zu kommen zu suchen.

In gestrecktem Galopp folgte ich meinen Freunden durch das allmählich wieder etwas dürftiges Grün aufweisende sich senkende Gelände; wir durchritten bald Sumpfland, bald Sandstrecken, erreichten nochmals ein Steinfeld vor dem in der Ferne auftauchenden einsamen Hofe Kalmanstunga; durchquerten die schäumende, milchig weiße, eiskalte Geitá, bald nachher die ziemlich ebenso



A. Thorsteinson phot.

Morgensonnenaufgang.

breite Hvítá und in einem letzten weiten Steinfeld eine Menge kleinerer Wasserläufe, bis wir endlich um vier Uhr morgens vor Kalmanstunga anlangten, wo wir, von Hundegebell empfangen und mit unseren Peitschenknöpfen an die Tür trommelnd, den Bauern weckten, dem wir, selbst zu müde, noch einen Schritt zu tun, unsere Pferde übergaben, um bald auf wenn auch wieder einmal recht hartem Lager in einem übel riechenden Loch von Stube nach unserem dreizehnstündigen Gewaltritte in einen tiefen Schlaf zu sinken. —

Wohl in der Hauptsache Hunger war es, was uns gegen zehn Uhr vormittags wieder weckte; und nach einem tüchtigen

Frühstücke von Hammelfleisch und meinen Zähnen allerdings ziemlich zäh erscheinendem Walfisch, das ich übrigens zusammen mit dem Nachtlager auffallend teuer bezahlen mußte, brachen wir kurz nach Mittag wieder auf, um, über den Paß zwischen der Tunga links und dem hohen, kahlen Strútur rechts reitend, in das nördlich von Kalmanstunga gelegene weite, von einem breiten Lavaströme ausgefüllte Tal des Nordlingafjöt zu gelangen. Nach einem steilen Abstiege wandten wir uns im Talgrunde ostwärts und folgten nun etwa anderthalbe Stunde lang dem Nordabhange des Strútur durch das am wildesten zerrissene und entsetzlichsie Lavagelände, das ich auf meiner ganzen Reise durchritten habe. Der Himmel hatte sich inzwischen grau umzogen, und der kalte Wind aus Nordwesten brachte uns bald peitschenden Regen, so daß ich froh war, als meine voranreitenden beiden Freunde endlich mitten in dem Lavaströme Halt machten und mir zuriefen, daß wir zur Stelle seien. Und richtig, inmitten der Lavablöcke sah ich eine Stange ragen, die uns den Eingang zu dem berühmten SurtsHELLIR bezeichnete, jener über eine Stunde langen gewaltigen Lavahöhle, in die mein dramatischer Freund Indriði Einarsón den großartigen zweiten Akt von Thorolf Bjarnasons Ermordung in seinem Drama „Schwert und Krummstab“*) verlegt hat. Wir beide stiegen ab, während mein alter Studiengenosse Bjarni mit den Pferden auf die Suche nach einem grasbewachsenen Fleckchen außerhalb des Lavaströmes ritt, und schritten dem Eingange der Höhle zu, an dem in Indriðis Drama Brobbi Thorleifsson während der Ermordung Thorolfs im winterlichen Schneetreiben Wache hält.

Eine weite und tiefe Kluft inmitten des Lavaströmes hinunterkletternd, gelangten wir in die etwa 6 m hohe und 10 m breite, jedenfalls durch Erstarren der Oberfläche eines in seinem unteren glühend-flüssigen Teile noch weiter fließenden Lavaströmes entstandene Höhle, in der wir nun bei dem spärlichen Scheine zunächst nur der Hälfte der in Kalmanstunga — angeblich(!) —

*) S. meine Verdeutschung „Schwert und Krummstab“, Berlin 1900.

leider noch einzig vorhanden gewesenen Kerze vorzudringen suchten. Aber bald versperrten uns gewaltige, fast bis an die Decke der Höhle reichende Haufen großer, jedenfalls von der Decke selbst herabgebrochener Steinblöcke den Weg, über die wir mühsam auf Händen und Füßen hinwegkletterten, ein in der Dunkelheit ziemlich gefährliches Unternehmen, das sich, nachdem wir eine etwas Tageslicht spendende kleine Öffnung in der Decke passiert hatten, noch zweimal wiederholte, bis wir an eine zweite große Öffnung gelangten, wo die Decke der Höhle ganz eingestürzt war. Hier jedoch waren wir des halsbrecherischen Kletterns völlig müde und überdrüssig und wollten, ohne die großartigen Eisgebilde der Höhle, von denen man uns berichtet hatte, überhaupt gesehen zu haben, schon die Felswände empor ins Freie zurückzuklettern versuchen, als wir plötzlich hinter einer hohen Schneewehe eine niedrige, finstere Öffnung entdeckten, durch welche die Höhle weiterzuführen schien. Und wir hatten uns nicht getäuscht. Wir glitten die Schneewehe hinunter, krochen durch die enge Öffnung und sahen uns zu unserer großen Freude wieder in einem hohen, weiten Raume, dessen Boden — ein günstiges Vorzeichen für uns — mit Eis bedeckt war. Indem wir unser zweites Lichtstümpfchen anzündeten, schritten wir auf dem anfangs fußhoch mit Wasser bedeckten schlüpfrigen Eisboden vorsichtig in die Dunkelheit hinein, rechts und links von uns abzweigende weitere große Höhlengänge auf gut Glück hinter uns lassend, bis wir plötzlich bei dem matten, flackernden Scheine unseres Lichtchens ein Zaubergebilde vor uns auftauchen sahen, das zu beschreiben eine Feder freilich zu schwach sein dürfte, und das man selbst gesehen haben muß, um an die Wirklichkeit der Pracht jener wunderbaren Märchen aus „Tausend und Eine Nacht“ wahrhaftig glauben zu können.

Über uns flimmerte und funkelte das Gewölbe von zahllosen feinen Eiskristallen wie von Millionen von Diamanten; um uns wuchsen kleine, bläulich schimmernde Pilze aus Eis zu Hunderten aus dem Boden empor, zwischen denen wieder kleine kristallen durchsichtige Säulen emporschossen, die trotz unseres winzigen bißchen Lichtes in allen Farben aufleuchteten; vor uns überragten

die Eisstalagmiten in den wunderbarsten Formationen uns selbst (s. Abbildung unten); und lange standen wir, gleichsam selbst zu Eis erstarrt, sprachlos ob all der Pracht. Da schritt mein Freund weiter, kam plötzlich zu Falle und glitt, während das Licht, das er trug, erlosch, mit einem entsetzten Aufschrei plötzlich vor mir in eine unbekannte Tiefe, so daß ich, der ich ihm eben zu folgen im Begriffe war, wie angewurzelt stehen blieb und verzweifelt in die



G. Rüdler phot.

Eisformationen im Surtshellir.

Dunkelheit hineinlatschte, ob ich ihn — es war ein fürchterlicher Augenblick — etwa gar in einer grausigen Tiefe, in die einst der glühende Lavaström hinabgestürzt war, verloren geben müßte. Aber da hörte ich auch schon seine Stimme wieder; er schlug Licht, und wir erkannten, daß sich an jener Stelle der Eisboden der Höhle in einer großen Welle abwärts senkte; und diese spiegelglatte Welle war mein armer Dichterfreund tausend hinabgeglitten, ohne jedoch weiter Schaden zu nehmen. Nachdem wir uns von unserem Schrecken einigermassen erholt hatten, schritt Andriði unten weiter und beleuchtete mich, der ich nun doch lieber oben stehen

blieb, die Eiswelt da drunten aus der Ferne. Durch Stalagmiten und Stalaktiten, durch ganze Orgeln aus Eis hindurch flimmerte fein Lichtlein, und schließlich erreichte er einen mächtigen, die Hälfte der Höhle verschließenden Eisvorhang, der, als er mit dem Lichte dahinter trat, so zauberhaft wunderbar ausleuchtete, ja förmlich flammte, daß mir alle Gedanken an eine Welt über uns schwanden und ich mich in ein Feenland, in die Zauberpracht von „Tausend und Eine Nacht“ selbst versetzt wähnte, bis mich ein durch die weite Höhle wie mächtiger Orgelklang brausendes Lied, das mein ebenso begeisterter Dichter da drunten auf einmal anstimmte, wieder aus meiner Träumerei weckte.

Aber nun mußten wir uns eilen; denn unser Lichtstumpf drohte zu Ende zu gehen. Indridi kam zurück, kletterte an der Seitenwand der Höhle zwischen den Eispilzen glücklich wieder über den abschüssigen Boden herauf, und mit einem dreifachen, unter dem Gewölbe der Höhle hindröhnenden Hurra nahmen wir Abschied von dieser uns beiden zeit unseres Lebens unvergeßlich bleibenden unterirdischen eisigen Zauberwelt. Bald erreichten wir den engen Ausgang, wo wir unser letztes Stümpfchen Licht und eine Streichholzschachtel zum Andenken für etwa nach uns Kommende auf einem Felsblocke zurückließen, kletterten die glücklicherweise mit einigen Vorsprüngen versehenen Felswände der Einbruchsstelle der Höhle empor und befanden uns in Kürze glücklich wieder im Freien, weit von der ersten Öffnung entfernt, durch die wir in den grauig schönen Surtshellir eingedrungen waren. —

Draußen herrschte jedoch das erdenklich schlechteste Wetter: es stürmte, und der Regen peitschte uns ins Gesicht, während wir auf der Suche nach unserem dritten Kameraden durch das düstere Lavagesilbe dahinwanderten. Nach etwa einer halben Stunde vergeblicher Ausschau nach allen Seiten sahen wir den Ärmsten, dem inzwischen in dem Unwetter die Zeit gewiß recht lang geworden sein mochte, uns mit den Pferden entgegenkommen. Wir erstatteten ihm Bericht von unseren Erlebnissen und wären, hätten wir noch Licht gehabt, gern nochmals einer mit ihm nach der Höhle zurückgekehrt; aber es war unterdes bereits sechs Uhr

abends geworden, und wir mußten auch weiter, um wieder — wer weiß wo — ein Unterkommen für die Nacht zu finden. Daher stiegen wir, uns in unsere Ötuchröcke hüllend, zu Pferde und ritten nun, so rasch es bei dem entseßlichen Lavagelände nur möglich war, westwärts nach der Hvitá zu, die wir gegen acht Uhr abends erreichten, an einer nicht allzu tiefen Stelle durchquerten, und der wir auf einigermaßen besserem Wege drei weitere Stunden lang folgten, bis wir, an Gilsbakki, der aus der heidnischen Zeit bekannten Heimat des Dichters Gunnlaug Schlangenzunge*), vorüber, gegen elf Uhr nachts an dem hochgelegenen, schönen Hofe Haukagil in der Hvitársíða anlangten. Sein Besitzer, Són Sigurdsson, den wir erst aus dem Schlafe klopfen mußten, begrüßte mich als ihm schon seit Jahren aus den Zeitungen bekannten „Islandsfreund“ mit wahrhaft rührender Freude mit den Worten: „Er það satt? Er það hann sjálfur?“ (d. i. „Ist es wirklich wahr? Ist er es selbst?“), und an seinem reich gedeckten Tische haben wir dann mit ihm und seinen von ihm selbst wieder aus den Betten geholten alten Eltern noch bis frühmorgens gegen vier Uhr gegessen, da uns bei den vielen Fragen der guten Leute und der lebhaften Unterhaltung über Literatur, Politik und die große Welt draußen Stunde auf Stunde wie im Fluge verramm.

Aber selten auch bin ich bei gebildeteren Bauersleuten als denen auf Haukagil zu Gaste gewesen. Auf allen Gebieten, über die wir sprachen, wußte der alte schwerhörige Vater und der junge Bauer, eine wahre Hünengestalt, Bescheid, und über den gerade damals im Althinge tobenden Streit betreffs der endlichen Verbindung Islands mit dem europäischen Festlande durch Legung eines Kabels oder Siemens und Halskes Funken Telegraphie oder Annahme des Marconihystems äußerten sie recht vernünftige Ansichten. Mich als Büchervurm interessierte jedoch am meisten die zu meinem Staunen weit über tausend Bände umfassende

*) Vergl. die „Saga von Gunnlaug Schlangenzunge“ in meiner aus dem Alt-Isländischen übertragenen Sammlung „Nordische Heldensagen“, Bremen 1892.

Bibliothek Sön Sigurðsöns, die ich während des ganzen nächsten Vormittages mit größtem Interesse durchstöberte. Da war nicht nur die gesamte mir so wohlbekannte neuisländische Schönliteratur vorhanden, sowohl die auf Island selbst wie die in den isländischen Kolonien in Canada gedruckte, sondern auch an wissenschaftlichen Werken und Abhandlungen, an Zeitschriften und Zeitungen, an wertvollen alten Drucken u. a. m. so zahllose Bände, über die fast alle der junge Bauer recht gut orientiert war, daß ich am liebsten mehrere Tage dort verweilt hätte, um das und jenes seiner Bücher näher in Augenschein zu nehmen. Auch in der Musik wußte er Bescheid, und nicht wenig Freude bereitete mir sein aus Stockholm stammendes Harmonium, an dem ich eine glückliche Stunde verbracht habe. Noch ehe wir uns zu Bett begaben, ließ er uns einen aus England bezogenen Phonographen hören, und geradezu glücklich war er, als ich ihm den Text des Liedes einer Londoner Operndiva übersetzen konnte, den er selbst nicht recht zu verstehen imstande gewesen war. Uns selbst aber bereitete es nicht geringen Spaß, in früher Morgenstunde hier auf seinem einsamen Hofe mitten in Island die Stimme einer englischen Opernsängerin erschallen zu hören!

Erst am nächsten Mittage ließen uns die guten Leute, die sich durchaus weigerten, irgendwelche Bezahlung von mir anzunehmen, unseres Weges weiterziehen. Durch die schöne, mit reichem Birkenwuchse bestandene Landschaft der Hvítársða auf allerdings wieder elendem Wege rissigen Lavabodens westwärts gelangten wir nachmittags gegen vier Uhr nach Södmúli, wo wir auf dem besseren Postwege nach Norden abbogen, um bei Norðtunga über die reizende Þverá zu reiten, von deren Brücke aus uns ein weiterer dreistündiger Ritt nordwärts, auf dem wir zuletzt die zahlreichen Windungen der Nordurá wohl fünf bis sechs Mal zu durchreiten hatten, nach dem Pfarrhose Hvammur am Fuße der hochragenden, ehemals vulkanischen Baula führte, wo wir bei dem Schwager Indriði Einarssöns wiederum die herzlichste Aufnahme fanden. —

Hier sah ich mich leider genötigt, von meinen beiden Freunden und den mir auf dem fünfzehntägigen weiten Ritte durch das ganze Südwestviertel der Insel so lieb gewordenen treuen Pferdchen, die mich durch so manche Gefahr hindurchgetragen hatten, Abschied zu nehmen; denn Indriði mußte unbedingt in einem zweitägigen Gewaltritte, der für mich nach all den bisher ertragenen Beschwerden doch vielleicht zu anstrengend geworden wäre, Reykjavik wieder erreichen, und vor allen Dingen waren mein armer Brauner und treuer Schwarzer auf dem namentlich während der letzten Tage so schlimmen Wege lahm geworden, so daß ich sie doch lieber von hier aus, ledig ueben den anderen Pferden herlaufend, mit nach Hause schicken wollte. So sagten wir uns denn am nächsten Vormittage einstweilen Lebewohl, und während meine beiden Freunde wieder südwärts ritten, um schon am Sonntagabend wieder in Reykjavik zu sein, begleitete mich der Sohn des Pfarrers, der mir in lebenswürdigster Weise zwei seiner eigenen frischen Pferde lieh, ununterbrochen durch Lavagegend fünf Stunden weit an der Nordurá entlang und an deren prächtigen kleinen Falle Glanni (s. Abbildung S. 148) im Brekkuhraun vorüber westwärts nach Arnarholt, wo ich bei dem mich wenigstens wieder dem Namen nach kennenden Bezirkshauptmanne der Mýrasýsla, dem prächtigen Herrn Sigurður Þórðarson, und seiner lebenswürdigen Schwester Margrjet Þórðardóttir eine so herzliche Aufnahme fand, wie sie mir unter stoßfremden Menschen in meinem Leben eben nur auf Ísland zuteil geworden ist.

Der Hof Arnarholt, ganz aus Holz erbaut, aber von außen ziemlich klein und unscheinbar, gleich in seinem Inneren einem wahren Schmuckkästchen. Die, wie schon der Hansflur, sämtlich mit Teppichen und Matten ausgelegten hellen, freundlichen Zimmer waren mit den denkbar elegantesten Möbeln ausgestattet; an den Fenstern blühten Blumen; neben dem prachtvollen Piano stand ein Notengestell, das unter der Last der besten Musikliteratur zusammenzubrechen drohte; ein besonderes Empfangszimmer des Herrn Bezirkshauptmanns, zwei Schreibstuben, Salon, Speisezimmer, alles war vorhanden; und mein eigenes Gastzimmer im



oberen Stocke mit seinem mir unvergeßlichen herrlichen Daunen-
bette war von einer solchen Eleganz, daß ich den guten Herrn



G. Rüdter phot.

Der fall Glanni der Nordurá.

Bezirkshauptmann fast im Verdachte habe, daß er mich in das Prunkstübchen der damals in Reykjavik abwesenden jungen Tochter seiner verwitveten Schwester einquartiert hat. Die Aussicht aus dem Fenster über die weiten grünen Matten längs der Nordurá nach dem gewaltigen, mit seinen schneebedeckten Gipfeln in den Wolken steckenden Gebirgsstöcke der Skarðsheiði zu war entzückend schön, und schon in der ersten Viertelstunde meines Aufenthaltes, als ich das Fenster öffnete und mir der Duft des Heues entgegen-
schlug, das Knechte und Mägde im Nachmittagssonnenschein auf dem Tún vor dem Hause fleißig wendeten, pries ich mich glücklich, daß ich nicht mit meinen Freunden südwärts geritten, sondern hierher gekommen war.

Nach einem köstlichen Abendessen, zu dem es außer den aus-
gewähltesten Delikatessen einen frischen Trunk dänischen Bieres

gab, zeigte mir Herr Sigurdur seinen ganzen Hof bis hinunter in die Vorrats- und Wirtschaftsräume unter der Erde, wo eine Magd auf der noch ganz altgermanischen steinernen Handmühle Getreide zu Mehl rieb und eine alte Frau an dem schnurrenden Milchseparator beschäftigt war, den ich übrigens auf fast jedem, auch dem entlegensten Bauernhofe vorgefunden habe. Dann schritten wir nach dem unweit des Hofes gelegenen, durch einen Erdwall umzäunten Gemüsegarten, in dem der Bezirkshauptmann außer etwas Kohlrabi auf einer Menge breiter Beete mit je vier bis fünf Reihen Pflanzen seinen gesamten Kartoffelvorrat baute, die beiden einzigen Früchte, die überhaupt auf Island gebaut werden, während Getreide niemals reift und deshalb auch in keiner Sorte angebaut wird, ebenso wie sich natürlich auf der ganzen Insel kein Obstbaum findet. Von hier aus bestiegen wir eine ziemlich hohe sich dicht hinter dem Hofe erhebende Felsenmasse und genossen von deren Höhe den prächtigen Blick nordostwärts nach der von mir am Nachmittage durchrittenen vulkanischen Gegend mit der spitzen



C. Röhler phot.

Hof Arnarholt mit der Skardsheidi im Hintergrunde.

Baula im Hintergrunde, südwestwärts nach dem tief unter uns liegenden, winzig klein erscheinenden Hofe und weit dahinter den

mächtigen Höhenzügen der Skardshæidi (s. Abbildung S. 149), westwärts aber über unabsehbare grüne Matten längs der Nordurá bis hinaus an den Borgarfjord, wohin mich mein Weg am übernächsten Tage führen sollte.

In dem folgenden Sonntage ruhte ich mich von all den bisherigen Strapazen aus und verbrachte fast den ganzen Tag in angenehmster Unterhaltung mit meinen sich an Freundlichkeit gegen mich gegenseitig überbietenden Wirtsleuten, um nach einer zweiten Nacht auf Arnarholt am nächsten Montagmorgen, von dem Bezirkshauptmann selbst und seinem ihm als Sekretär beistehenden Vetter die Hälfte des Weges begleitet, mit einem Knechte auf Pferden des Bezirkshauptmannes zu meinem letzten Ritte westwärts nach Borgarnes aufzubrechen, der uns, meist durch duftendes Birkengebüsch, an Borg, der Heimat des aus der „Egilssaga“ berühmten altisländischen Dichters Egill Skallagrímsson, vorüberführte.

Bereits am Nachmittage langten wir in dem kleinen Hafensorte Borgarnes an (s. Abbildung unten), wo ich bei dem Kauf-



Borgarnes am Borgarfjord.

G. Küster phot.



G. Rüdiger phot.

Der Borgarfjord landeinwärts.

manne Þóður Bjarnason, an den mich der Bezirkshauptmann von Arnarholt empfohlen hatte, freundliche Aufnahme fand und genügend Zeit hatte, das nur aus einigen Häusern bestehende Dörfchen kennen zu lernen, in das im Laufe des Nachmittags die umwohnenden Bauern von allen Seiten mit großen Karawanen gezogen kamen, um gegen Schafwolle Einkäufe zu machen und sich an dem eben mit einer großen Menschenmenge von Reykjavík kommenden Dampfboote Dienstleute für die bevorstehende Heuernte zu werben. Der kleine Handelsplatz liegt dicht an dem namentlich landeinwärts prächtigen Borgarfjörður (s. Abbildung oben), und dem Orte gegenüber, jenseit des Fjordes, steigen steile Felswände, die Abhänge der fast beständig von Wolken umzogenen Skarðsheiði, die sich mir freilich viel schöner von Arnarholt aus präsentiert hatte, hoch und drohend, aber außerordentlich malerisch empor.

Am interessantesten für mich war es jedoch, das Leben und Treiben zu beobachten, das sich im Laufe der Nachmittagsstunden bis spät in die Nacht hinein um die drei oder vier Kaufhäuser des Ortes entwickelte. Die Bauern waren in solcher Zahl und

mit so großen Karawanen eingetroffen, daß ich auf meinem mehrmaligen Rundgange durch den Ort fast ein halbes Tausend Pferde zählte, die, zu je zweien zusammengekoppelt, entweder in dicht-



S. Eymundsson phot.
Isländerin in Alltagsstracht.

gedrängten Gruppen ruhig beieinander standen oder auch frei umherliefen, von Fohlen gefolgt, die — es kam mir geradezu lächerlich vor, daß sich ein solches Ding auch Pferd nannte, — nicht größer waren als bei uns ein Fleischerhund oder ein hübsches Schaukelpferd; ihre possierlichen Sprünge und Märschen aber reizten mich so zum Lachen, daß die Bauern mich ganz verwundert ansahen, da sie offenbar nicht begreifen konnten, was mir wohl an ihren jungen Pferden so spaßhaft vorkam. — Ebensoviel Vergnügen bereitete es mir, die Bauern selbst zu beobachten. Da

stand einer und zählte beim Abladen seiner Wollsäcke diese laut und bedächtig; und nachdem er sie alle in Reihe und Glied aufgestellt hatte, zählte er sie, um ja sicher zu gehen, vielleicht auch aus Angst, vom Kaufmanne übervorteilt werden zu können, noch zwei-, ja dreimal durch, indem er dabei immer verwunderte Blicke auf mich seinem Treiben Zuschauenden warf. Dort trug einer einen Ballen in das Kaufhaus und kehrte bald darauf glückstrahlend mit ein

paar kleinen Säckchen vielleicht Kaffee, Zucker oder dergl. zurück, die er behutsam zu den schon erstandenen Päckchen und Fäßchen stellte und sorgfältig mit den leeren Säcken verdeckte, während sein Bub an all den Schätzen Wache hielt. Ein dritter zog, scheu um sich blickend, ein eben erworbenes Branntweinfläschchen aus der Rocktasche, um schnell einen tüchtigen Zug zu tun, und ließ das Fläschchen ebenso rasch und verstohlen wieder verschwinden. Hier war eben ein alter Vater mit seiner Tochter angekommen; und während der Alte die Pferde abfattelte und ablud, streifte die Tochter das Reitkleid ab, band sich die himmelblaue Schürze um, frisirierte sich das Haar, rückte das kleine Käppchen mit der langen Troddel kokett zurecht und pußte sich so hübsch heraus, als sie nur konnte, um wahrscheinlich den zahlreichen anwesenden jungen Burschen recht zu gefallen (s. Abbildung S. 152). Dort eilte eine auf einen großen Felsblock zu, hinter dem sie verschwand, um sich bei ihrem diskreten Vorhaben wenigstens den Blicken der großen Menge zu entziehen, — ein Mangel und Übelstand auf Island, den ich selbst oft peinlich genug empfunden habe, so daß es mir heute noch nicht klar ist, wie ihm das Land in Begleitung der unentbehrlichen Führer bereisende Damen begegnen wollen.

Ging es so unter freiem Himmel draußen schon bunt genug zu, so herrschte in den Kaufhäusern selbst ein Durcheinander, wie ich es selten irgendwo gesehen habe. Zwischen Wollsäcken und Warenballen standen die Bauern und diskurrierten und diskutierten; der Faktor stand hinter seinem Schreibpulte und rechnete und schrieb; die Ladendiener eilten hin und her, schleppten Säcke fort und brachten Waren, wogen, zählten und riefen, daß kein Mensch klug daraus werden konnte, worum es sich eigentlich handelte; und als ich, der ich als eines Kaufmanns Sohn in meiner Jugend einen geordneten Geschäftsgang zur Genüge kennen gelernt habe, mir den Kaufladen selbst betrachtete, hätte mir bei- nahe schwindlig werden können. Da standen und lagen Kolonial- waren und Weine, Branntweinfässer und Eisenwaren, Posamenten, Holz-, Leder- und Galanteriewaren, Pelzwerk und Tücher, Woll- waren und Schuhe, Tabak, Zigarren, Ole, Seifen, Papier- und

Schreibwaren, kurz alles nur Erdentliche, was man bei uns in zwanzig, dreißig verschiedenen Geschäften suchen muß, in so buntem, grausen Gemisch durcheinander, daß mich in dem Tohuwabohu und Stimmengewirr schließlich selbst ein Grausen faßte und ich froh war, als ich mich mit meinen glücklich erstandenen Zigarren wieder aus dem Staube machen konnte. — Draußen wanderte ich noch bis spät abends unter den allmählich wieder abziehenden Karawanen hin und her und suchte nach dem Nachteffen nochmals die hohe Klippe hinter dem Kaufhause meines liebenswürdigen Wirtes



A. Thorsteinson phot.

Mitternachtssonne.

auf, von der aus es mir vergönnt war, die stille Mitternachtssonne über der spiegelglatt daliegenden offenen See im Westen zu beobachten (s. Abbildung oben).

Da der kleine Küstendampfer „Reykjavik“ eine Unmenge Ballen Schafwolle zu laden hatte, verzögerte sich die für den nächsten Vormittag festgesetzte Abfahrt bis spät nachmittags; aber das Wetter war wieder prächtig, und die Ruhe zwischen den Klippen des Fjordes wirkte so wohltuend auf mich, daß ich über diesen Aufenthalt nicht eben böse war, wenn ich auch wieder fremden Lenten zur Last fallen mußte, die sich beim Abschiede gleichfalls energisch weigerten, Bezahlung von mir anzunehmen.

Nachmittags fünf Uhr endlich brachte mich das letzte Boot hinaus nach dem kleinen Dampfer, und nun ging es in voller Fahrt südwärts, an dem hübschen kleinen Orte Akranes auf der Landzunge gleichen Namens und dem eigentümlich geformten Akrafjall vorüber, auf Reykjavík zu, wo ich nach fast dreiwöchentlicher Abwesenheit, reich an den herrlichsten Erinnerungen von meinem großen Ritte durch die Vulkan- und Gletscherwelt des Südens, gegen zehn Uhr abends eintraf, am Hafen von meinem mit unseren fünf Pferden inzwischen ebenfalls glücklich wieder eingetroffenen alten treuen Führer Bjarni Jónsson und zahlreichen Freunden und Bekannten empfangen, denen allen nun meinem früheren Versprechen gemäß die nächsten zwölf Tage, die letzte Zeit meines Aufenthaltes auf Island, gewidmet sein sollten.

Siebentes Kapitel.

Die letzten Tage in Reykjavik und Abschied von Island.

Während ich die ersten vier Nächte nach meiner Ankunft in der isländischen Hauptstadt im „Hotel Island“ im Austurstræti logiert hatte, um doch auch das Leben und Treiben in einem Gasthause Reykjavíks kennen zu lernen, das sich von dem bei uns freilich kaum unterscheidet, ließen es sich meine zahlreichen Bekannten nicht nehmen, mich während der letzten Tage meines dortigen Aufenthaltes ganz für sich selbst zu beanspruchen. Und so haufte ich denn vom 11. bis 23. Juli in der Hauptsache in dem schmucken Häuschen meines alten Freundes Halldór Þómsón, Kassierers der „Landesbank“, in der Sudurgata Nr. 5 (s. Abbildung S. 158), der vor Jahren selbst einmal mit seinem ehemaligen Schulkameraden Hannes Þorsteinsón, dem Herausgeber der ältesten Reykjavísker Zeitung „Þjóðólfur“, als sie miteinander eine Rundreise durch England, Frankreich, Oesterreich und Deutschland unternahmen, in Leipzig mein Gast gewesen war. Zwei seiner Söhne genossen die in ganz Island so lange Sommerferienzeit von drei Monaten (Juli—September) im Nordlande, um dort, wie dies üblich ist, einem Dunkel bei der Heuernte mitzuhelfen, und so hatte der alte gute Freund inzwischen für mich ein hübsches Giebelstübchen instand setzen lassen, wo ich ruhig und ungestört studieren und vorderhand das Notwendigste verarbeiten konnte, was ich an Ausbeute von meiner großen Landreise mitgebracht

hatte und in Reykjavík selbst noch an Material sammelte. — Dank, herzlichsten Dank dir, alter treuer Halldór, und deiner Frau Kristjana auch an dieser Stelle für all das Liebe und Gute, das ihr mir damals erwiesen habt! —

Selten sind mir die Tage so im Fluge vergangen wie jene zwölf letzten unter meinen Freunden in Reykjavík, obwohl sie beim Scheine der Mitternachtssonne, wo bis nachts zwölf, ja ein Uhr noch reges Leben auf den Straßen und in den Häusern der Stadt herrschte, eigentlich lang genug waren. Die ersten Vormittagsstunden arbeitete ich gewöhnlich bei meinem ehemaligen Studien-genossen von Kopenhagen her, dem guten Photographen und zugleich tüchtigen Komponisten Árni Thorsteinson, unter treuem Beistande seines mich als „Islandsfreund“ sogar andichtenden Gehilfen Magnús Gíslason, der mir jeden Morgen immer erst verstohlen ein neues Gedicht zur Beurteilung vorlegte, das er während des vorhergehenden Tages verfaßt hatte, um seinen wahrhaft kindlich freundschaftlichen Gefühlen für mich Ausdruck zu verleihen. Nach getaner Arbeit schlenderte ich dann am Hafen oder in den Straßen (s. Abbildung S. 159) des Städtchens umher, wo ich sicher war, meinem alten, sich nach unserem Gewaltritte „ausbummelnden“ Bjarni Jónsson oder dem oder jenem anderen Freunde zu begegnen, mit dem ich dann entweder auf der Straße ein Ständchen hielt oder in dem neuerrichteten „Café Uppsalir“ bei einer Tasse isländischen Kaffees — nach Aussage aller Reisenden des besten Kaffees der Welt — ein Plauderstündchen verbrachte. Dann besuchte ich entweder meinen ältesten isländischen Freund, den jetzigen Rektor der Lateinschule und gefeierten Dichter Steingrímur Thorsteinsson, den ich schon vor 17 Jahren — damals noch Unterprimaner der Fürstenschule zu Grimma — in Kopenhagen aufgesucht hatte, um mir bereits damals Rats bei ihm zu erholen, wie ich wohl am besten Isländisch lernen könnte. Oder ich stattete dem liebenswürdigen Prof. Björn Ólsen, vor Steingrímur Rektor der Lateinschule, einen Besuch ab, der mich freilich nie anders entließ, als bis die herbeigeholte Flasche Champagner

bis auf den letzten Tropfen geleert war. Oder ich fiel schließlich schon auf der Straße einer ganzen Schar spazierengehender Be-



G. Kähler phot.

Privatwohnung des Verfassers in Reykjavik.

kannter und Freunde in die Hände, bei denen wir dann — wie einst in unseren Kopenhagener Studententagen — der Reihe nach zu einem guten Tropfen Einker hielten, so daß ich meist — ich muß Euch heute noch um Verzeihung bitten, lieber Hallbör und Frau Kristjana, — ein kleines oder auch ein großes Stündchen zu spät zum Mittagessen nach Hause kam. — —

Das Treiben, das zur Sommerzeit in den Straßen Reykjavíks herrscht, ist für eine Stadt von 9000 Einwohnern auffallend lebhaft und für den Fremden äußerst interessant. Da kommen schon am frühen Morgen aus allen Richtungen die Bauern mit ihren Karawanen gezogen, die dann den ganzen Vormittag vor den großen Kaufhäusern halten, um schließlich ebenso schwer bepackt wieder davonzuziehen. Kleine Gesellschaften von Damen und

Herren — die Damen im eleganten schwarzen oder dunkelblauen Reitüberleide, eine dunkle Mütze, ein Herrenhütchen oder ein weißes Barett auf dem Kopfe und weiß verschleiert — sprengen, auf dem beliebten Ausfluge nach Þingvellir begriffen, das Austurstræti entlang, um dann langsam den östlichen Stadthügel hinauszureiten. Kleine Buben und Mädchen, die glücklich einmal die Reitperde der Eltern haben erwischen können oder auch schon ihre eigenen besitzen, stürmen — geübte, ja verwegene Reiter wie sie alle schon von jung auf sind — in fauchendem Galopp unter Jubelgeschrei an einem vorüber, um einen kurzen Ritt in die nächste Umgebung der Stadt zu unternehmen. Vor einem der Hotels hält ein Fremdenführer mit vier, sechs, acht Pferden, um



Mr. Ólafsson phot.

Das Adalstræti in Reykjavik.

die in bis an die Hüften reichenden Wasserstiefeln mit langen Angeln aus dem Hotel tretenden Engländer nach einem der an

Lachsen und Forellen so reichen Flüsse des Landes zu geleiten, wo die nichtsnützigen Sportsmen den lieben langen Tag wochenlang ihrer Leidenschaft fröhnen, ohne sich dabei im geringsten um die großartigen Naturschönheiten des Landes zu kümmern. Auf den Hauptstraßen promenieren die jungen Mädchen in ihrer isländischen Festtracht oder — leider — auch schon im eleganten kontinentalen weißen Sommerkleide, mit langen goldenen Ketten,



Mr. Ólafsson phot.

Einschiffung isländischer Pferdchen.

an denen die goldene Uhr frei schaukelt, und den Fächer in der Hand glückstrahlend am Arme des eben mit dem Dampfer von Kopenhagen eingetroffenen Studenten-Bräutigams. Am Hafen werden von früh bis abends schottische Kohlen, schwedisches und norwegisches Holz, Hunderte von Zentnern schwere deutsche Spinn- und Strickmaschinen, Getreidesäcke, Ballen und Kisten voll aller nur denkbaren Waren aus den Booten geladen, die sie von dem großen Dampfer oder den Seglern auf der See draußen herein-

gebracht haben, oder auch gerade ein Transport isländischer Pferde für das Ausland, z. B. für die schottischen Bergwerke, eingeschifft (s. Abbildung S. 160). Daneben steht die liebe Jugend und betrachtet staunend die ausgeladenen Stämme, Balken und Bretter von Bäumen, die sie wohl auf Abbildungen gesehen haben, sich in ihrer ganzen Größe und natürlichen Pracht vorzustellen aber unmöglich instande sind. Am Lusturvöllur, dem großen „Ostplage“ mit dem Denkmale Thorvaldsens, wimmelt es von Kinder- und Sportwagen, von den einfachsten bis zu den vornehmsten, und auf dem dürftigen bißchen Rasen des Platzes selbst tummeln sich im frohen Spiele die Kleinen und Kleinsten. Kurz, überall herrscht den ganzen Tag bis spät abends Leben und Treiben, da ja eben die schöne Jahreszeit mit ihrem warmen Sonnenscheine da ist, welche die Gemüther aufheitert und alles hinauslockt, um den nur allzukurzen Sommer mit seinen im Südlände leider recht wenigen sonnenhellen Tagen in vollen Zügen zu genießen. Denn schon im August werden die Tage wieder kürzer; und kommt erst der lange Winter von fast neun Monaten mit nur vier Stunden Helligkeit von vormittags zehn bis nachmittags zwei Uhr an den kürzesten Tagen, dann verbietet sich das Spazierengehen und Spazierenreiten, all der Jubel und die Freude von selbst, und bei der Lampe — auf dem Lande gar nur bei einem Tranlämpchen oder dem Scheine des Herdfeuers — sitzt alles Tag für Tag bei fleißiger Hausarbeit, sehnsüchtig einem neuen Sommer und neuem Sonnenscheine entgegenschauend.

Aber auch während des langen Winters läßt der Isländer Geist und Gemüt nicht erschlaffen und erlahmen. In den Schulen wird fleißig das Pensum eines ganzen Jahres abgearbeitet; der Gelehrte schreibt seine neuen Abhandlungen und Bücher; auf dem Lande unter den Bauern werden die alten Sagas und die neueren Dichter hervorgeholt und beim emsigen Wollespinnen und Weben des eigenen Kleiderfrieses abwechselnd vorgelesen, erzählt oder im Wettkampfe selbst gedichtet. In Reykjavik öffnet der Theatersaal im Handwerkervereinshause hinter der Domkirche wieder seine Pforten, und isländische und ausländische Stücke gehen, von den

Dilettanten aufs prächtigste dargestellt, über die Bühne*); Konzerte, Tanzvergnügen, Schlittschuhlaufen im hellen Polarmond- und Nordlichtsichene auf dem Stadtsee u. a. m. helfen die Zeit kürzen; Vorträge, Versammlungen, ernste Beratungen über Politik, Neueinrichtungen und Neuanschaffungen geben den Männern genug zu denken, so daß auch der Winter schließlich vergeht und mit dem neukommenden Sommer wieder die große Arbeitspause eintreten kann, die man den arbeitsfreudigen, gediegenen guten Menschen wohl von Herzen gönnen kann.

Wer sich die Isländer etwa als trantrinkende Eskimos vorgestellt hat — eine Meinung, der ich noch bis in die allerjüngste Zeit selbst unter gebildeten Leuten begegnet bin —, hat sich in einem gewaltigen Irrtume befunden. Denn was auf Island z. B. für das Schulwesen getan wird — man bedenke immer wieder die geringe Einwohnerzahl von 80 000, also einer unserer Mittelstädte, bei einer Größe der Insel von der ganz Süddeutschlands —, was in Island an geistiger Arbeit geleistet wird, was dort alljährlich gedruckt erscheint, von alledem haben wir schon früher gehört. Aber auch nicht für armelige Hüttenbewohner darf man die Isländer halten, wenn es ja auf dem Lande in manchen Bauernhöfen auch ärmlich genug zugeht und selbst in Reykjavik die meisten Häuschen von außen recht unscheinbar aussehen. Haben wir schon auf unserem Ritte manches schmucke, ja prächtig ausgestattete Heimwesen kennen gelernt, so werden wir in der Hauptstadt geradezu überrascht durch Wohnungseinrichtungen, wie wir sie schöner, bequemer, ja sogar luxuriöser auch bei uns kaum finden können. Häuser wie die des Ministers Hannes Hafstein, des Großkaufmanns und deutschen Konsuls Ditlev Thomsen und mancher anderen hochgestellten Persönlichkeiten sind durchaus würdig genug, Fürsten zu empfangen, und bei meinen gelehrten Freunden, den Lehrern der Lateinschule und der anderen Hoch-

*) Vergl. hierzu den 2. Band (Dramatik) meiner „Geschichte der Isländischen Dichtung der Neuzeit (1800—1900)“, Leipzig 1902.

schulen der Stadt, den Herausgebern der verschiedenen Reykjaviker Zeitungen, kurz allen, die sich im Auslande Geschmack erworben hatten, habe ich Wohnungsansstattungen gefunden, an denen ich nichts vermißte, was wir bei uns in einer guten bürgerlichen Wohnung zu suchen und zu finden pflegen. Es ist eben Reykjavik, das — ganz abgesehen von den zahlreichen im Sommer dorthin kommenden englischen, schwedischen, norwegischen u. a. Schiffen



M. Ólafsson phot.

Kaufladen in Reykjavik.

— durch die „Thore-Linie“ und die „Vereinigte Dampfschiffahrts-gesellschaft“ in Kopenhagen jährlich etwa sechzigmal in direkte Verbindung mit dem Auslande gesetzt wird, ein Stück Island im besonderen, wo es alles zu kaufen gibt, was sich das Herz nur wünschen kann, und das noch einen ganz anderen Aufschwung nehmen wird, wenn man die vom Althinge des Jahres 1905 nach langem Streite beschlossene Legung des Kabels endlich in diesem Jahre zur Ausführung gebracht hat.

So führte mich z. B. der Konsul Thomsen, der mich noch am Vormittage meiner Ankunft in seinen Prachtträumen bei



Thomsens Warenhäuser in Reykjavik.

schäumendem Champagner auf Island willkommen hieß, in liebenswürdigster Weise durch seine gesamten Verkaufsräume (s. Abbildung S. 163) und Warenlager, und ich muß gestehen, daß ich selbst überrascht war über das, was ich da zu sehen bekam. Seine gesamten Magazine umfassen sozusagen einen ganzen Stadtteil für sich, und was die berühmten großen Warenhäuser in unseren Großstädten bergen, das dürfte „Thomsens Magazin“, wie man es allgemein zu nennen pflegt, wohl auch aufzuweisen haben. Da zeigte mir mein liebenswürdiger Führer und Gastgeber in einem Gebäude ein gewaltiges Lager der einfachsten und prächtigsten Möbel, Draperien, Gemälde, kurz alles, was zu einer Zimmereinrichtung gehört; in einem anderen Glas- und Porzellanwaren aus fast allen Ländern Europas; in einem dritten Herren- und Damenkonfektion, Tuchjorten und Seidenstoffe, Spitzen, Klöppelarbeiten, Hüte und Mützen; in einem vierten alles an Schuhwerk nur Existierende vom derben Wasserstiefel bis zum feinsten Lackschuh

und vom groben Filzpantoffel bis zum elegantesten weißen Damenatlaschuh; in einem fünften an Materialwaren, Konserven, Delikatessen, frischen Süßfrüchten usw. alles, wonach ein künftiger Gaumen nur Verlangen tragen kann. In den Kellern lagerten Weine, Liköre und sonstige Spirituosen in ganzen gewaltigen Fässern und auf Flaschen; in den oberen Räumen Tabake und Zigarren, Eisen-, Blech-, Emaille-, Leder-, Kurzwaren, Kinderspielsachen u. a. m.; unter dem Dache befanden sich eine Schuhmacherei, eine Herren- und eine Damenschneiderei, in denen eine ganze Schar von Männern und Frauen, Burschen und Mädchen fleißig bei der Arbeit saßen. Die zahlreichen Nebengebäude bargen eine Molkerei, eine Schlachtereier, eine Brotfabrik, eine Tabak- und Zigarrenfabrik, eine Tischlerei, eine Zuckerwarenfabrik: — kurz,



M. Ólafsson phot.

Ein Allhandwarengeschäft in Reykjavik.

was unsere großen Warenhäuser anpreisen, hielt Thomsen in seinem Magazine (s. Abbildung S. 164) auch zum Verkaufe bereit, und

was unsere Warenhäuser nicht bieten können, das stellte er in seinen eigenen zahlreichen Fabriken selbst her. Jedenfalls war dies ein Rundgang für mich, der mir allen Respekt vor dem Unternehmungsgeiste meines freundlichen Wirtes einflößte, und dessen kurze, lückenhafte Darstellung meine Leser, wenn sie hören, daß sich in Reykjavik allein etwa noch ein halbes Duzend ähnlicher großer Kaufhäuser und Warenlager finden (s. Abbildung S. 165), hoffentlich völlig von dem Glauben heilen kann, unsere germanischen Brüder da droben am Polarkreise ließen sich am Trane genügen. Im Gegenteil, man weiß auch in Reykjavik Kaviarbrötchen und Austern mit Sekt und eine köstliche echte „Havanna“ zum vorzüglichsten Mokka der Welt recht zu würdigen und zu schätzen, so daß von dem geträumten „Eskimo“ schließlich nicht mehr viel übrig bleiben dürfte! —

Das einzige, was man in Reykjavik als der Landeshauptstadt vermissen könnte, sind gutgeordnete öffentliche Sammlungen, Museen, Galerien, oder wie man es nun nennen will. Die kleine über die verschiedenen Säle und Zimmer des Althinggebäudes verteilte Gemäldesammlung enthält ja einige recht hübsche, zum Teile auch interessante Bilder dänischer, norwegischer und auch einiger deutscher Maler; aber Gemälde von hohem Werte befinden sich kaum darunter, und das Ganze ist wenig geordnet. Das „Naturhistorische Museum“ (isländisch „Náttúrugripasafnið“) in zwei Zimmern des Erdgeschosses des kleinen Häuschens Nr. 17 in der Vesturgata lohnt höchstens einen Besuch wegen seiner Sammlung isländischer Mineralien und einer ziemlich vollständigen Kollektion der isländischen Vogelarten und ihrer Eier, befindet sich aber in einer fürchterlichen Unordnung. Und nur das vorläufig im Obergeschoss und unter dem Dache der Landesbank (s. Abbildung S. 167) untergebrachte „Isländische Altertumsmuseum“ (isländisch „Forngripasafnið“) dürfte Anspruch auf den Namen eines wirklichen Museums erheben können, wenn es auch hier noch an der nötigen Ordnung und vor allen Dingen an einem übersichtlichen Kataloge fehlt. Im östlichen Zimmer des ersten Stockwerkes befinden sich alte Altargemälde, reich gestickte kirchliche Ornate, Gold- und

Silberschmucksachen, metallene und aus Horn geschnitzte Löffel, alte isländische Druckproben, kirchliche Gefäße und eine kleine Münzensammlung; im westlichen Zimmer alte gewebte Teppiche, Decken und Wandbehänge, geschnitzte Truhen, Kästchen, Schränke und Stühle, steinerne Handmühlen, Bronzewaffen und Knochenfunde; im Dachgeschloß Kirchenschreine, eine große Anzahl reich verzierter Reitsättel, ein altertümlicher Webstuhl, Stein- und Bronzewaffen, verschiedene Holzschmüzereien u. a. m. — Aber es müßten erst Gelder bewilligt

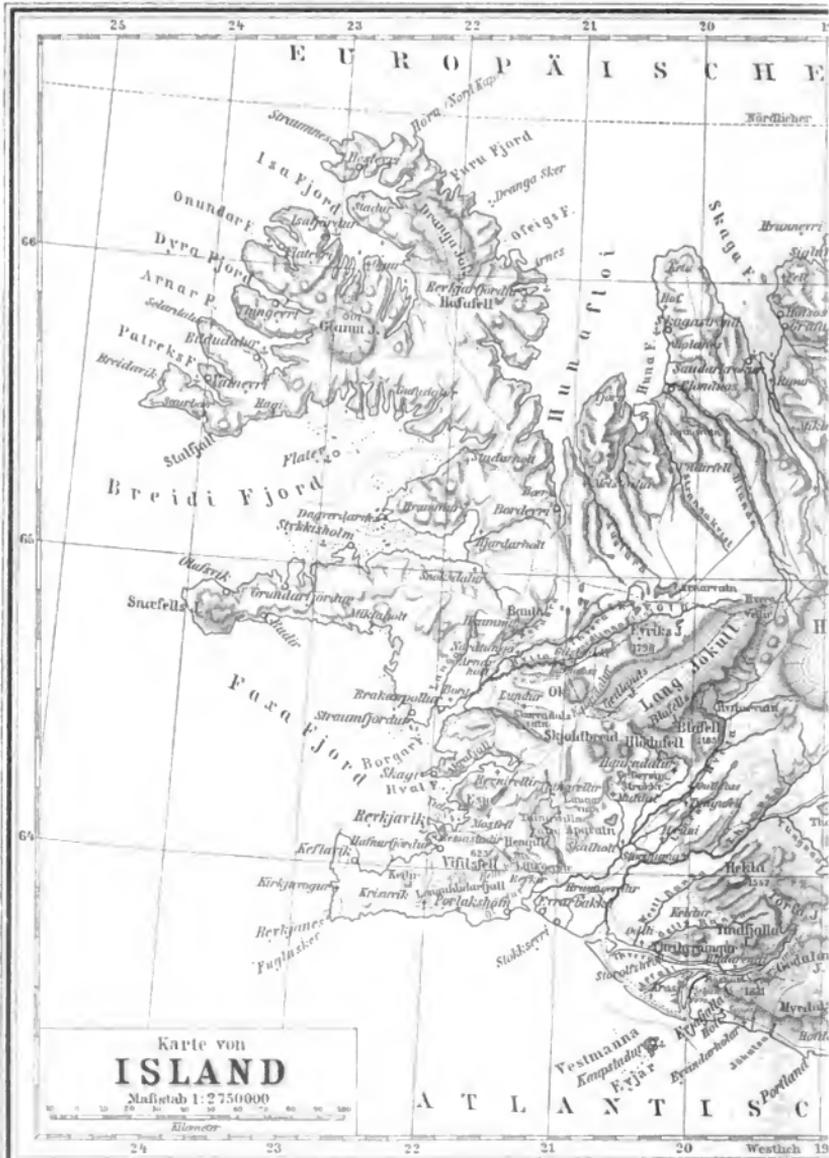


G. Rüdter phot.

Die Landeskasse in Reykjavik.

werden, um Ordnung in das Ganze bringen zu können; und ehe nicht alle die genannten Sammlungen vielleicht einmal in einem einzigen eigenen Gebäude unter einem sachverständigen und tüchtigen Direktor untergebracht sein werden, wird sich Reykjavik eines wirklich hervorragenden Museums nicht rühmen können. — —

Bei meinen Arbeiten, meinen wiederholten Besuchen so zahlreicher Freunde, fast täglichen Einladungen und schließlich meinen Abendspaziergängen entweder auf den westlichen Stadthügel oder an den Meeresstrand, wo ich gern die in Reyk-



Verlag v. Abel & Müller Leipzig



- Autorisierter Handelsplatz & Poststation
- Stadt * Hofmitkirche * Hof Hauptwege
- ⊖ Gletscher - See und Mineralquellen - Laxafelder
- ~ Wasserfälle. Höhen sind in Meter angegeben.

Aufführung v. O. Becker cartogr. A. Leipzig 75

javik oft einzig prachtvollen Sonnenuntergänge mit den herrlichsten Wolkenbildungen und Farbeneffekten (s. Abbildung S. 171) beobachtete, verfloßen mir, wie gesagt, diese letzten paar Tage meines Aufenthaltes wie im Fluge; und nachdem ich noch in der letzten Woche einer zu Ehren des tagenden Althings stattfindenden Aufführung der isländischen Übertragung von Ludv. Holbergs Lustspiel „Teppe vom Berge“ im Theaterjaale des Handwerkervereinshauses hatte beiwohnen können, veranstalteten mir meine Freunde zu meiner großen Überraschung und Freude an einem der letzten Abende ein Ehrenfestessen im Gesellschaftssaale des- selben Gebäudes, wo ich bereits von so vielen guten und lieben Menschen Abschied nehmen mußte, die ich vielleicht nie im Leben wiedersehen werde. An der großen, in Hufeisenform aufgestellten Tafel, die mit Blumen und Grün aus dem Garten des Althingsgebäudes reich geschmückt war, hatte man mir zwischen meinen Freunden Halldór Jónsson und dem Oberlehrer an der Latein- schule Þorleifur Bjarnason, der einst ein volles Vierteljahr in Leipzig gelebt hatte und dort oft mein lieber Gast gewesen war, den mit einigen Rosen geschmückten Ehrenplatz angewiesen; und unter zahlreichen liebenswürdigen Toasten auf mich und meine so manchem der Anwesenden bekannte Frau und Kinder, denen ich mit einer Rede auf den gefeierten Volksdichter und meinen ältesten isländischen Freund Steingrímur Þorsteinsón antwortete, verfloß der mir allezeit unvergeßlich bleibende, bis nach Mitternacht ausgedehnte festliche Abend. — —

Am Sonntag den 23. Juli schlug mir die Abschiedsstunde. Von den gerade zu einer Deputations-sitzung des Althings im Direktionszimmer der Landesbank versammelten Persönlichkeiten des Ministers Hannes Hafstein, des alten, mich seit Jahren durch regelmäßige Bücher-sendungen erfreuenden Bankdirektors Tryggvi Gunnarsson, meines lieben Freundes Prof. Björn Ólsen u. a. m. hatte ich mich dort schon um die Mittagsstunde verabschiedet; der alte graue Steingrímur Þorsteinsón gab mir gegen Abend bis auf die Landungsbrücke das Geleit, wo wir uns zum letzten Male



Abendstimmung am Hafen von Reykjavik.

A. Thorsheimen phot.

ins Auge sahen und einander fest die Hände schüttelten; Halldór Jónsson und Hannes Þorsteinsson fuhren mit hinaus nach dem



U. Gislason phot.

Zwischen den Westmännerinseln.



U. Gislason phot.

Der Vulkan Holgafell auf der Westmännerinsel Heimaey.

Dampfer, um dort mit mir einen Abschiedstrunk „auf Wiedersehen“ zu leeren; der deutsche Konsul Ditlev Thomssen kam noch

in seinem eigenen Boote an Bord, um mir Lebewohl zu sagen und glückliche Heimfahrt zu wünschen; und abends sechs Uhr lichtete die zwischen Leith und Reykjavik eigentlich nur für englische Touristen verkehrende „Bothnia“ die Anker. Ich stand Hand in Hand mit meinem Dichterfreunde Indridi Einarsson, der als Abgeordneter der isländischen Goodtempler-Loge nach Belfast reiste, mich also bis Leith begleitete, um der drinnen am Lande versammelten Menge einen letzten Gruß zuzuwinken, und bald verschwand Reykjavik mit seinen kleinen Häuschen hinter den vorgelagerten Inselchen. Noch einmal konnte ich die gewaltige Esjabewundern, und der Snæfellsjökull fern im Norden über dem Faxafjörður zeigte sich uns nochmals in seiner ganzen strahlenden Pracht. Am nächsten Morgen gegen drei Uhr stiegen noch einmal die eigentümlich geformten prächtigen „Westmännerinseln“ vor uns auf, deren riesenhafte Felsblöcke (s. Abbildung S. 172) wir so oft auf unserem Ritte durch die südliche Gletscherwelt von den Bergeshöhen im Lande drinnen auf dem Ozeane draußen hatten schwimmen sehen, vor allem die größte und schönste der ganzen Gruppe, Heimaey, mit dem gewaltigen steilen Vulkankegel Helgafell (s. Abbildung S. 172) im Osten; im Laufe des Vormittages sah ich zum letzten Male die Eis- und Schneemassen des mächtigen Eyjafjallajökull und des Mýrdalsjökull an der Südküste der Insel, bis an die mich vor Wochen meine treuen Pferdchen durch das gefährliche südliche Stromgebiet hindurch getragen hatten, im Sonnenscheine glänzen und mir einen letzten Gruß zuwinken, bis schließlich auch ihre goldglühenden Kluppen ins Meer sanken und die „Eldgamla Ísafold“, das „Uralte Eisland“, auf dem ich so vieles Schöne und Große gesehen und erlebt hatte, meinen träumenden Blicken gänzlich entschwand. — —

Euch treuen Freunden da droben am Polarkreise aber, die ihr alles getan habt, um mir den Aufenthalt bei euch unvergeßlich zu machen, heute aus weiter Ferne zum Dankesgruße diese meine bescheidenen Verschen in eurer eigenen schönen Sprache: —

„Jeg heilsa yður, vinir,
í hánorðri,
Þars ljóma snæfjöll
í ljósi sólar,
Þar er brotnar
báran á sandi
og ömurleg ymur
við Íslands strendur.

Bæklingur þessi
skal bera yður kveðju
og þökk fyrir vinsemd,
er veitt mjer þjer hafð,
og heit yður flytja,
að hjeðan í frá
aldrei jeg gleymi
gestrisni yðar.”

Walter Scotts

schönste historische Romane

für die Jugend bearbeitet
von
H. Geyer.

Illustriert von W. Zweigle.

à Band M. 3.60.



Ivanhoe, Quentin Durward, Der Talisman, Kenilworth.

Deutsche Wacht, Dresden: Der Bearbeiter hat mit glücklicher Hand das Wesentliche und Wichtige aus den dicken Bänden Scotts herausgehoben und

bietet die Erzählungen in so schöner und interessanter Form dar, daß die jungen Leser gewiß davon begeistert sein und einen dauernden Nutzen haben werden.

Neue freie Presse, Wien: Von allen historischen Romanen eignen sich wohl diese Meisterwerke Scotts am besten dazu, der Jugend zugänglich gemacht zu werden u. u.

Schweizerische Lehrerzeitung: Die Ausstattung ist gebiegen.





Illustrationsprobe aus:
Stübchene erfahrener von Friedrich Meißner. Illustr. von W. Stöwer; Preis geb. M. 3.60.

Nimm dich in acht, Herero!

(Muhérero rikáreera!)

Ein Jugend- und Familienbuch

von

Friedrich Meister.

Illustrirt von Willy Stöwer. Preis M. 3.60.

Unter allen Zeitereignissen, die jetzt die Welt beschäftigen, hat keins eine größere Bedeutung für unser deutsches Vaterland und zieht keins die gesamte Nation so in Mitleidenschaft, wie

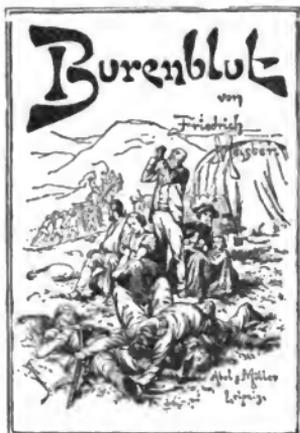


dieses blutige Ringen der alt-eingesessenen schwarzen Bevölkerung gegen das Deutschtum, das sich seit 1884 dort über ein Gebiet von 835,000 Quadratkilometer ausgedehnt hat.

Die Helden des Buches sind zwei Fähnriche zur See.

Es ist ein deutsches Buch, das deutscher Sitte, deutscher Treue, deutschem Wesen und deutscher Vaterlandsliebe warm das Wort redet und ehrlich bestrebt ist, in seinen Lesern das Gefühl zu kräftigen

für Kaiser und Reich.



Burenblut.

Eine Erzählung
aus dem letzten Verzweigungskampfe
der südafrikanischen Republiken

von

Friedrich Meißner.

4. Auflage.

Illustriert, elegant geb. M. 3.—.

Märkische Zeitung: Dieses Werk bezeichnet den Höhepunkt Meißners bisherigen Schaffens. Die Handlung ist knapp, schlagend, erschütternd . . .

Die Deutsche Zeitung in Wien schreibt unterm 9. Dezember 1908:
„Was deutsche Jugendbücher sein sollen, das führt uns die Verlagshandlung
Abel & Müller in Leipzig alljährlich mit neuen Beispielen vor Augen.“

Hung Li Tscheng

oder

Der Drache am gelben Meer

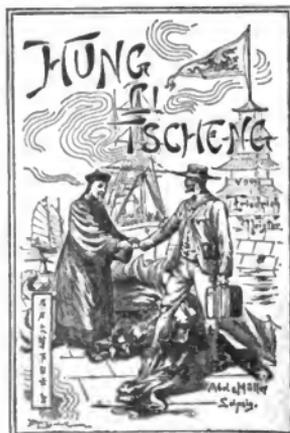
von

Friedrich Meißner.

2. Auflage.

Illustriert, elegant geb. M. 3.—.

Korresp. Blatt f. Kath. Lehrer, Trier:
Das Buch eignet sich für jung und alt und ist
für alle gewiß eine höchst willkommene Lektüre.
Für Schülerbibliotheken sehr zu empfehlen.





In der deutschen Südsee

für die reifere Jugend von
Friedrich Meißter.

Mit 8 Vollbildern von A. Liedtke.
Geb. M. 3.60.

Kommission des Schweizer Lehrervereins: Meißter ist ein wirklicher „Meister“ im Erzählen von Seegeschichten u. . . . Für Knaben von 13 Jahren an; auch Volksbibliotheken zu empfehlen.

Pommersche Reichspost, Stettin: Meißter versteht es, das Herz der Jugend mit warmem Interesse für seine Helden und für das Seemannsleben zu erfüllen.

Der Flottenoffizier. Nach Marryhat bearbeitet von A. Geyer. Mit 8 Vollbildern von W. Zweigle.
Geb. M. 3.60.

Christl. Bücherstube: Dieses Buch wird von der Jugend verschlungen werden und den Horizont erweitern. Die Illustrationen des Buches sind vorzüglich.



Der Spion. Frei nach Cooper für die Jugend bearbeitet von Prof. G. Benfeler. Mit 4 Buntbildern und 20 Textillustrationen von E. Klingebiel.
4. Aufl. In Weinen geb. M. 3.—

Das Berliner Fremdenblatt sagt: Das Werk ist zum Weihnachtsgeschenk außerordentlich geeignet. Die Bearbeitung verdient unbedingtes Lob und die von E. Klingebiel geschaffenen Bilder erhöhen d. Wert d. Gebotenen.



In Deutsch-Ostafrika. Erlöbnisse eines jungen deutschen Kaufmanns, erzählt für die Jugend von **Rud. Scipio.** Illustriert von **Rud. Cronau** und **H. Mühel.** 3. Auflage. M. 4.—

Ulmer Tagblatt: Wir möchten auf dieses vortrefflich geschriebene Buch ganz besonders aufmerksam machen. Abenteuer, wie sie Knaben gern lesen. Es geht gegen Buschiri und Banaheri, und dabei lernt der Leser ostafrikanische Landschaft und Zustände neben-

bei kennen. Auch die Abenteuer der eigentlichen Helden sind interessant. Eine schöne Festgabe

für unsere Knaben. — Gleich empfehlenswert und interessant ist die Jugendschrift:



zählt v. **Friedrich Meister.** Illust. v. **Rud. Cronau** 7. Auflage. M. 4.—

Kapitän Jack. Eine historische Erzählung nach dem Amerikanischen von **M. Harald.** Illustriert von **E. Klingebiel.** 4. Auflage. geb. M. 4.—

Der Fränkische Kurier sagt herüber: Auch dieses spannend geschriebene Buch kann als ein vortreffliches Weihnachtsgeschenk durchaus empfohlen werden. Es ist ein buntes, bewegtes Bild, das sich vor unseren Augen entrollt, und um so wertvoller, als dessen Helden und Gestalten mit möglichster historischer Treue wiedergegeben sind



Der Seekadett. Abenteuer der Kadetten **S. M. Korvette „Scharfschütz“** auf deren Kreuzfahrten in tropischen Meeren, der reiferen

Jugend u. der deutschen Familie er-





Im Kielwasser des Piraten. Für die reifere Jugend erzählt von Friedr. Meißner. Illustriert von Albin v. Höppler. 7. Auflage. M. 4.50.

Allgemeine Deutsche Schulzeitung: . . . Ein vorzügliches Buch für erwachsene Knaben. Es ist nicht lediglich der Unterhaltung, sondern auch gleichzeitig der Belehrung gewidmet.

Die Freibeuter von Sumatra von J. S. D. Kern. Illustriert von Rud. Cronau. M. 4.50.

Anzeiger für die neueste pädagogische Literatur:

In fesselnder Darstellung werden die Schicksale von zwei braven jungen Seeleuten erzählt, die durch Mut, Ausdauer und Klugheit im Kampfe mit wilden Inselbewohnern glücklich davon kamen. Das Buch ist reich an ethnographischen und geographischen Schilderungen, belehrt und unterhält zugleich. Ausgezeichnet sind auch die zahlreichen Illustrationen von Rud. Cronau.



Die geheime Feme. Ein Kulturbild aus dem deutschen Mittelalter von J. Pederzani-Weber. Illustriert von F. Grottemeyer. M. 4.50.

Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens sagt u. A.: . . . Die Erzählung schreitet in raschem, energischem Zuge klar und gedrungen vor, in eleganter Form mit leichtem Verständnisse und nicht ablassendem Interesse. Die typographische und künstlerische Ausstattung ist eine sehr gute.

Goetz von Berlichingen. Eine kultur-
geschichtliche Erzählung für die reifere
Jugend von **Jul. Federzani-Weber.**
Illustriert von **Eduard Kämpfer.**
6. Auflage. M. 4.50.

Allgemeine Deutsche Schulzeitung:
Mit gewandter Feder erzählt der Verfasser
in spannender Weise das Leben und die
Thaten „eines Schüfers aller Rechtlosen“,
eines Helden, der seit Goethe im deutschen
Volke lebt — des Ritters Goetz von Berli-
chingen. Zugleich wird ein lehrreiches Kultur-
bild des 16. Jahrhunderts vor dem Leser auf-
gerollt. Die reifere Jugend (Knaben von
12—16 Jahren) werden sich an den Tugenden
des Helden erwärmen und tiefinnerliche Gottes-
furcht und Liebe zu deutschem Wesen und
deutscher Sitte von ihm lernen. Als weitere
Empfehlung dient dem Buche die gute Aus-
stattung: gutes Papier, schöner Druck, künstle-
risch ausgeführte Illustration. Das Buch ist
für den Weihnachtstisch wohl geeignet.



Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung: Unsere heranwachsende
Jugend erhält hier in der für sie passenden Form dasjenige vermittelt,
was durch Goethe's Schauspiel unsterblich geworden ist: ein Bild jenes waderen
Ritters des sechzehnten Jahrhunderts, der sich zum Wahlspruch seines Lebens
erlornt hatte, „ein Schüfer aller Rechtlosen zu sein“, u. dazu ein Kulturbild jenes Jahrhunderts,
das ein wichtiger Wendepunkt in unserer Geschichte werden sollte, in dem das Mittelalter
abschließt und die neue Zeit beginnt, jener Zeit, in der das eiserne Joch des Faustrechtes
gebrochen und der Versuch gemacht ward, die Bauern aus Leibeigenschaft und Rechtlosigkeit zu
erlösen. Die Wiedergabe ist dem Verfasser vortrefflich gelungen; er erzählt gut und schreibt nicht bloß
Goethe nach, sondern hält sich an die Quellen, über die er in der Vorrede Rechenschaft ablegt.



Ein Mann, ein Wort! Für die
reifere Jugend erzählt von **E. Wuttke-
Biller.** Illustriert von **Hermann
Vogel.** 4. Auflage. M. 4.50.

Die **Gartenlaube** schreibt über dieses
Buch: **Von Erzählungen historischer Inhalts**
gehört „Ein Mann, ein Wort!“ von
E. Wuttke-Biller zu den wertvollsten Be-
reicherungen der Jugendliteratur, gegen welche
zahlreiche andere Schriften merklich zurücktreten.



Vor 25 Jahren. Eine vaterländische Denkschrift von F. v. Köppen. Mit 12 Vollbildern und 11 Initialen von Richard Knödel.

Kart. M. 1.—. In Leinen geb. M. 1.50.

Pädagogische Monatschrift: Wohl einß der preiswertesten Bücher, die es giebt; als Prämie sehr zu empfehlen.

Sommer Zeitung: . . . es ist mit einem Worte eine Erfrischung und ein Genuß, das Werk zu lesen.

Darmstädter Tageblatt: Das Buch möge der Jugend möglichst zugänglich gemacht werden.

Fränkischer Kurier: . . . Sowohl was den Text, als was die Abbildungen betrifft, geht sie über den Durchschnitt derartiger Publikationen hinaus und eignet sich vortrefflich als Erinnerung an den Einigungskrieg der deutschen Nation.

Anzeiger für die neueste pädagogische Literatur: In kerniger, matter Darstellung zeigt es der Jugend, wie wir damals kämpften und siegten. . . Das schön ausgestattete und billige Buch verdient volle Anerkennung. . .

Kreuzzeitung: Möchte auch diese neue Schrift des bekannten patriotischen Dichters und Schriftstellers in allen jugendlichen Herzen Eingang finden. . .

Das Deutsche Reich. Volks- und

Vaterlandskunde von F. v. Köppen.

Neu bearb. von J. Vogel. Mit 12

Bildertafeln. 2. Aufl. Geb. M. 4.—.

Anzeiger für die neueste pädagogische Literatur: In 44 zum Teil ziemlich umfangreichen Kapiteln schildert der rühmlichst bekannte Verfasser der Jugend und dem Volke das deutsche Vaterland. Ein idealer, warmer, patriotischer Hauch, der auf den Leser fesselnd einwirkt, breitet sich über das ganze Buch aus.

Lehrerzeitung für Westfalen: Wir möchten das Buch nicht bloß für die Jugend, sondern auch als Hausbuch für die Familie empfehlen. Es vermittelt uns die Kenntnis des deutschen Reiches und seiner Geschichte in knapper aber fesselnder Weise, wie man es ja von einem Schriftsteller wie Fodor von Köppen wohl auch erwarten konnte. Das Buch eignet sich zur Anschaffung für Schülerbibliotheken, besonders auch zu Prämienabgaben. Die Ausstattung ist eine sehr gute.



Zum 300jährigen Jubiläum

haben wir eine von **Friedrich Meister** bearbeitete und von **Ernst Zimmer** illustrierte Ausgabe des altberühmten

Don Quixote

für die Jugend und die Familie veranstaltet.

Der „Don Quixote“ ist ein Buch, wie es in der gesamten Weltliteratur kein zweites gibt.

Es steht in seiner wunderbaren Eigenart einzig und unerreicht da.

Unsere begeisterung für alles Edle und Gute, voll Mut und Tapferkeit, Würde und Haltung. Er vereinigt in sich alle Tugenden jener heldenhaften Ritter, von denen Uhland, Schiller und andere deutsche Dichter uns gesungen haben, sein Grundsatz ist, das Böse zu bekämpfen, wo er es auch finden mag, den Schwachen und Nothleidenden zu helfen, allen Menschen nur Gutes, keinem etwas Böses zu tun.



junde deutsche Jugend hat von jeher für dieses Werk des großen Spaniers und seinen Helden geschwärmt, und mit Recht, denn „Don Quixote“ ist eine höchst sympathische Figur, voll Ehrgefühl und Be-

Pracht-Ausgabe M. 2.50; Volks-Ausgabe M. 1.50.

Dieses prächtige Buch bedarf keiner weiteren Empfehlung.

UNIV. OF MICH.

DEC 29 1908

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 06699 1855



55-1
hr

